

**Hrsg. Ullrich Junker**

**Schneekoppe  
oder  
Riesenkoppe**

**Riesengebirgstouristik  
vor zweihundert Jahren.**

**von**

**Prof. Dr. Konrad Zacher**

**© im März 2017  
Ullrich Junker  
Mörikestr. 16  
D 88285 Bodnegg**

## Vorwort

Die sagenumwobene Schneekoppe, auch Riesenkoppe oder deren Gipfel auch „alte Gake“<sup>1</sup> genannt, die oft von Wolken umhüllt ist, hat für die Alt-Schlesier und die Neu-Schlesier eine ungeheure Anziehungskraft.

An die heutige polnische Baude, die eher einer futuristischen Ufo-Station gleicht, haben sich wohl die meisten gewöhnt.

Doch mancher erinnert sich noch an die vertraute alte Silhouette mit den weit ins Land hinein sichtbaren Bauwerken<sup>2</sup>, die sich um ein kleines, rundes, eher unscheinbares Kirchlein gruppierten:

### **Die St. Laurentius-Kapelle aus dem 17. Jahrhundert.**

Diese Kapelle war das erste Gebäude auf der Schneekoppe. Sie steht noch heute, von den neueren Gebäuden gleichsam erdrückt und von manchem heutigen Besucher des Berges kaum beachtet. In ihrer über 350jährigen wechselvollen Geschichte war sie Gotteshaus, Wirtshaus und auch Unterschlupf vor Unwettern für wagemutige, frühere Koppenbesteiger, die zeitweise hier sogar ein Nachtlager finden konnten.

Von den frühesten Besteigungen der Koppe sind kaum Berichte zu finden. Viele werden wohl nicht hinauf geklettert sein, denn der Aufstieg durch unwegsames Gelände war schwierig und droben musste man auch den unberechenbaren Berggeist „Rubenzagel“<sup>3</sup> fürchten. Überliefert ist, dass der Trautenauer Chronist und Kartograph Simon Hüttel Anno 1577 elf noble Trautenauer Bürger ins Gebirge begleitete. Die Gesellschaft erreichte wahrscheinlich am 7. August die Schneekoppe.

Mehr erfahren wir in Reisebeschreibungen aus der Mitte des 17. Jahrhunderts.

Christian Gryphius (1649 – 1709), Sohn des berühmten Barock-Dichters Andreas Gryphius, verfasste 1670 eine der frühesten bekannten Reisebeschreibungen unter dem Titel „Beschreibung eines Aufstiegs zur Schnee- und Riesenkoppe.“ Johann Climmbeck berichtet über 2 Reisen auf die Koppe, ebenso Friedrich Beermann und der Hirschberger Arzt, Ratsmann und Dichter hat in seinem Buch „Vergnügte und unvergnügte Reisen auf das Weltberuffene Riesengebirge“ Auszüge aus den Koppenbucheintragungen von 1696 – 1736, bei Krahn in Hirschberg in Druck gelegt.

Zu den prominenten Besuchern zählten auch der preußische König Friedrich Wilhelm III. und seine Gemahlin Königin Luise. Sie besuchten 1790 und 1800

<sup>1</sup> wörtl.: „Alte Gans“; i. schles. Dialekt eine stolze, überhebliche weibl. Person. Auch in Paul Kellers Dialekt-Erzählung „Der Bergkrach“ beschimpft der „Zotabarg“ (Zobten) in der Walpurgisnacht die „Schniekuppe“ als „aale Gake“.

<sup>2</sup> Preussische Baude (erbaut 1815) und Böhmisches Baude (erbaut 1868), Wetterwarte (erbaut 1900) und Postamt (erbaut 1900).

<sup>3</sup> Rübezahl; bereits auf der ältesten bekannten Karte des Riesengebirges abgebildet.

die Koppe. 1824 traf sich der König mit dem Kaiser und der Kaiserin von Russland im Riesengebirge.

Und am 22. Sept. 1790 war auch Goethe mit großer Wahrscheinlichkeit auf der Koppe, denn sein Diener Goetze schrieb „an Ausgaben“ ins Tagebuch: „Hampelbaude 1 Taler 4 Groschen, Erdäpfel 1 Groschen 6 Pfennige.“ – Wer sich die anstrengende Bergwanderung zur Hampelbaude auferlegte, dürfte sicherlich auch noch die Koppe aufgesucht haben.

John Quincy Adams, Sohn des 2<sup>ten</sup> amerikanischen Präsidenten, der dann selbst der 6te Präsident wurde, weilte am 7. August 1800 auf der Schneekoppe. Beim Abstieg trug er sich in das Koppenbuch<sup>4</sup> ein.

Die Koppenbücher geben nicht nur Auskunft darüber, wer auf der Koppe war. Die meisten Eintragungen wurden in Gedichtform geschrieben und denen ist zu entnehmen, wie tief das Erlebnis dieser Besteigungen auf die Besucher einwirkte.

Noch im 16. Jahrhundert verstand man unter dem Riesengebirge das Gebirge von den Grenzbauden bis zur Tafelfichte. Über Jahrhunderte bildete dieser Gebirgszug, der also auch das Isergebirge mit einschloss, zwischen Schlesien und Böhmen eine natürliche Grenze, deren genauen Verlauf aber kaum jemand kannte und um den sich auch niemand weiter kümmerte.

Als man im 16. Jahrhundert erkannte, dass im Riesengebirge wertvolle Erze, ja sogar Edelsteine zu finden waren (erwähnt im ältesten Walenbuch von 1470) und insbesondere der Wald sich zu einer wichtigen Einnahme-Quelle entwickelte, wurde eine genauere Festlegung der Grenze angestrebt und es kam zu den geschichtlich nachweisbaren Grenzstreitigkeiten zwischen schlesischen und böhmischen Grundherren. Die Sicherung der Ansprüche wurde spätestens im 17. Jahrhundert zum „Politikum“.

Sicherlich aus religiösen Gründen, nicht zuletzt aber auch um ein sichtbares Zeichen für seinen Besitz zu setzen, beschloss daher der fromme Graf Leopold von Schaffgotsch, Grundherr der schlesischen Herrschaft Kynast, auf der Schneekoppe eine Kapelle zu errichten. Graf Leopold stellte die St. Laurentius Kapelle unter die geistliche Obhut der Patres in Warmbrunn, die dem Grüssauer Kloster unterstellt waren.

1749 wurden die fünf Koppentage auf drei herabgesetzt. Von den Cisterziensermönchen aus Warmbrunn wurde an diesen Tagen in der St. Laurentiuskapelle die Messe gelesen, nämlich an Mariä Himmelfahrt, Mariä Geburt, am Trinitatisfest und am Laurentiustage.

Möge dieses Werk den Forschern im Hirschberger Tal eine wichtige Quelle sein.

Im März 2017

Ullrich Junker

---

<sup>4</sup> Das erste Koppenbuch wurde Anno 1696 angelegt und lag in der Hampelbaude aus. Diese Koppenbücher sind die wichtigsten Dokument zur Historie der Schneekoppe.



## Riesengebirgstouristik vor zweihundert Jahren.

Von Professor. Dr. Konrad Zacher, Breslau.

Der Sinn für die Schönheiten der Gebirgsnatur hat sich bekanntlich erst spät entwickelt. Aus der Zeit der italienischen Frührenaissance erfahren wir zwar, das Petrarka<sup>1</sup> für Wald und Berge, Quellen und Quellen und Flüsse, für die freie Fernsicht von den Bergen schwärmte, seinen Aufenthalt in dem romantischen Vaucluse bei Avignon nahm, und den Mont Ventoux bestieg: daß die Platonische Akademie des Lorenzo di Medici gelegentlich im Waldtal von Camaldoli zusammenkam und von da auf den Kamm des Apennin stieg, um dort oben, im Anblick beider Meere, ihre Disputation zu halten: daß Aeneas Sylvius Piccolomini als Papst (Pius II) mit Vorliebe die Gebirgseinsamkeit aufsuchte; und für den Naturfilm dieser Zeit sprechen die Villegiaturen von Tivoli

<sup>1</sup> Francesco Petrarca (\* 20. Juli 1304 in Arezzo; † 19. Juli 1374 in Arquà Petrarca) war ein italienischer Dichter und Geschichtsschreiber. Er ist Vater der Bergsteiger und ist der Begründer des Alpinismus.

und Frascati; – aber im Allgemeinen ward doch bis tief ins 18. Jahrhundert hinein das Gebirge als eine unfreundliche und unerfreuliche Gegend angesehen, während man reich bebaute Ebenen oder sanfte Hügel vorzog. Die Beschreibungen von Alpenreisen lassen die Fährlichkeiten und mühen der Reise besonders hervortreten und zeigen für die Schönheit der eigentlichen Bergnatur kaum Sinn, desto mehr für die Nützlichen Erzeugnisse und die leibliche Schönheit der bebauten Striche, der Kulturtäler in den Alpen. Man betrat die Gebirge überhaupt nur, wenn man durch praktische Zwecke dazu gezwungen war.<sup>2</sup>

Erst als zu Anfang des 18. Jahrhunderts bedeutenden Naturforscher wie Scheuchzer und Haller, zu wissenschaftlichen Zwecken Entdeckungsreisen in das eigentliche alpine Gebiet der nackten Felsspitzen, der Gletscher und des Firnschnees unternahmen, begann sich der Sinn für die eigentümliche Schönheit des Hochgebirges zu entwickeln. Haller machte die Alpen zum Gegenstand einer besonderen Dichtung („Die Alpen“ 1729), die ihm viel Ruhm eintrug und das Verdienst hat, den Blick der Welt zuerst auf die Schönheit der Alpennatur gelenkt zu haben. Weit gewaltiger aber wirkte, weil mit überschwänglicher Empfindung diese wilde Schönheit auf sich einwirken lassend, und sie mit trunkner Begeisterung schildernd, Jean Jacques Rousseau. Seine Confessions (1732) und seine neue Heloise (1761) sind der Ausgangspunkt der modernen romantischen Naturempfindung. In Deutschland wurde dieselbe vor allem durch Goethe zur Geltung gebracht (seine erste Schweizerreise 1775, seine Harzreise im Winter 1776; das Lied „Über allen Gipfeln ist Ruh“ auf dem Kickelhan bei Ilmenau gedichtet 1780). Nun wandte sich das Interesse auch den deutschen Mittelgebirge zu: ihre Schönheiten wurden aufgesucht und beschrieben und gegen Ende des Jahrhunderts waren Fußwanderungen im Gebirge schon Mode geworden.<sup>3</sup>

Unser schlesisches Riesengebirge ist jedoch schon viel früher ein Gegenstand des Interesses gewesen und um seiner selbst willen viel besucht worden. Es legt dies gewiß ein schönes Zeugnis ab für den

<sup>2</sup> Vgl. im allgemeinen: Alfred Biese, die Entwicklung des Naturgefühls im Mittelalter und in der Neuzeit. 2. Aufl. Leipz. 1892; für die Renaissance namentlich S. 149 – 163. – Ladini's Disputationen von Camaldoli: Brandi, die Renaissance in Florenz und Rom. 2 Aufl. 1903, S. 105 f. – „Alpine Reiseliteratur in früherer Zeit“, Münch. Allg. Zeit. 1885, Beil. 8. – 15. Sept. – W. H. Riehl, Kulturstudien aus drei Jahrhunderten, S. 57 ff.

<sup>3</sup> „Viele endlich reisen aus Geselligkeit, und weil es jetzt Mode ist, den Sommer über einige Wochen in irgend einem Gesundbrunnen zuzubringen, oder ein merkwürdiges Gebirge zu durchstreifen.“ Hoser, das Riesengebirge. 1804. Bd. I, S. 4.

poetischen Sinn und den früh erwachten Natursinn der Schlesier; es hatte aber auch bestimmte äußere Veranlassungen, die wir kurz in den Schlagworten zusammenfassen können: Rübezahl – Warmbrunn – Koppenkapelle.

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts freilich scheint das Gebirge noch ziemlich unzugänglich und unbekannt gewesen zu sein und als eine furchtbare Wildnis gegolten zu haben, in welcher nur der böse Geist Rübezahl sein Wesen treibe. Die älteste Landkarte Schlesiens von Martin Helwig 1561 zeigt die Kette der Sudeten sonst vielfach von Ortschaften durchbrochen; nur an Stelle des eigentlichen Riesengebirges ist zwischen den Orten Trautenau, Braun, Grissa, Schmiedeberg, Warmbrunn (und Kinast), Frideberg, Greiffenberg und eine breite und kompakte Masse von Bergspitzen eingezeichnet, unter denen eine höher emporragt; ihr ist Risenberg beigeschrieben und neben ihr steht mitten in dieser Bergeinsamkeit ein phantastisches Ungeheuer, in Art eines Wappentieres gezeichnet, mit Greifenkopf und Vordertatzen, die einen mächtigen Bergstock umklammern, aber mit Bockshinterbeinen, mit Hirschgeweih und einer Art Pferdeschwanz; es ist, wie uns die Beischrift lehrt, der Rübenczal. Das ist also nach der Meinung des Verfassers der einzige Bewohner dieser Gegend.

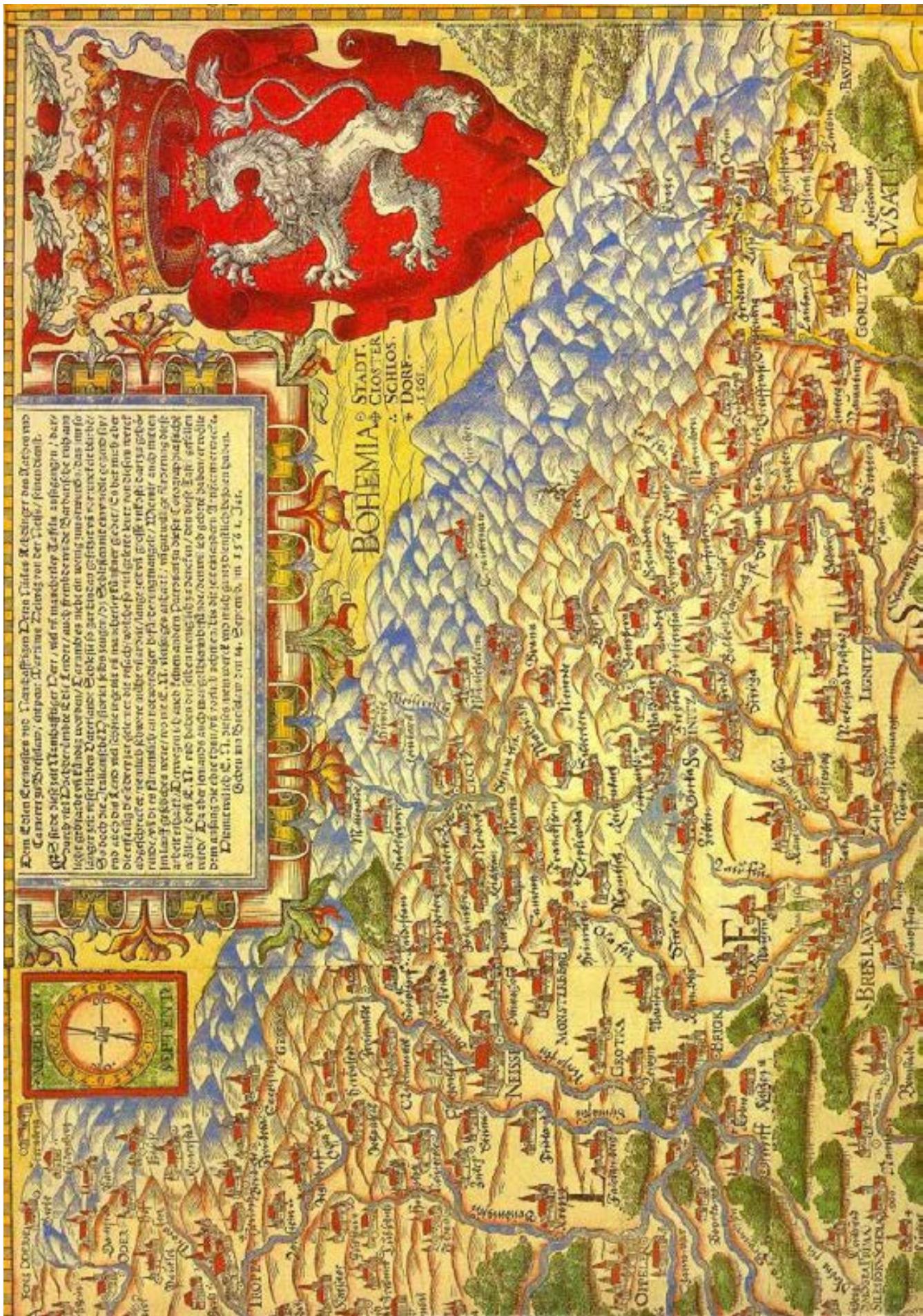
Und ähnlich drückt sich der 1565 verstorbene Franz Köckritz, gen. Faber, in seinem lange Zeit berühmt gebliebenen Gedicht *Sabothus sive Silesia* aus:

Lomnicus es illo per senta et confraga saxa  
Monte ruens, intemperiem teturumque cucullum  
Rupicinae fugiens properantior ibat, ut illum  
Eheu, nec pietas monstro, nec fida levarit  
Sedulitas furii, fluxu quod ert amne perenni  
Versat agitque molas.

“Von jenem Berge stürzt herab durch wilde Felsentrümmer die Lomnitz in eiligster Hast, vor Rübe Zahls Wut und greulicher Kutte<sup>4</sup> sich flüchtend, doch frei von jenem Ungeheuer macht sie weder ihre Frömmigkeit noch ihr Fleiß im Mühlentreiben“.<sup>5</sup>

<sup>4</sup> Bezieht darauf, daß nach dem Glauben jener Zeit Rübezahl hauptsächlich in Mönchsgestalt sich zeigte.

<sup>5</sup> Wohl bezüglich auf die Kirchen und Mühlen Schmiedebergs. Henel, Silesiogr. V, § 35: Lomnicus, die Lomenitz, in montanis ortus Schmidebergam attingit, ac supra Bobersteinum Bobero miscetur.



Indessen sowohl Helwig als Köckritz waren Breslauer. Die Anwohner des Gebirges werden es immerhin etwas besser gekannt haben. Und wir wissen auch, daß gerade zu derselben Zeit, welcher die beiden eben erwähnten Zeugnisse entstammen, also um die Mitte des 16. Jahrhunderts, ein aufgeklärter Schulmann von Hirschberg mit seinen Schülern regelmäßige Excursionen ins Gebirge, und zwar auf den Kamm, unternahm. Das erzählt Philipp Pareus, in der von ihm verfaßten Lebensbeschreibung seines Vaters David Pareus,<sup>6</sup> welcher von 1564 – 1566 das Hirschberger Gymnasium besuchte. „Er (der Riesen-Berg) steigt zum wenigsten 30 Stadia in die Höhe, sein Gipfel ist meist mit Wolken bedeckt, und übersteigt gar weit den unteren Luft-Creyß, wie es mit einem Mathematischen Instrument untersucht hat. M. Christoph Schillingius (der von Frankenstein gebürtig, und damals Rektor in Hirschberg war, aber hernachmals, weil er sich öffentlich zu den Reformierten bekannte, seines Dienstes entlassen, und zu Amberg in der Pfaltz in dem Illustri Seminario von Chur-Fürst Friderico III. zum ersten Rektore beruffen ward.) Es waren seine meisten Discipuli gewohnt, mit demselben im Sommer um die Zeit, da Tag und Nacht gleich ist, zweymal auf diesem Berg zu steigen, da sie denn zwar erstlich bey hellem und angenehmen Sonnenschein auf dem Gipfel des Berges sich niederließen, mit Speise und Gesang sich ergötzten, und bey einem angezündeten Feuer die Nacht über daselbst zu verbleiben gedachten: aber wenige Stunden daran verlor sich das heitere Wetter, der Nord- und Ost-Wind fing also heftig an zu toben, daß sich etliche von den jungen Leuten in die Stein-Klüfte verbargen, andere in die daselbst aufgerichteten Bauden flüchteten, andere sich auf die Erde niederstreckten, der Gewalt des Windes zu entgehen. Da der Sturm sich ein wenig gelegt, wurden sie von finstern Wolken und einem kalten Nebel umgeben, daß einer den andern bey den Händen hielt, und in plötzlicher Eile die Flucht zum Berge herab nahmen.“ Pareus erzählt dann weiter, daß Schilling sich mit seinen Schülern auch nach der Elbquelle (auf der weißen Wiese) zu begieben pflegte. „Diesen Fluß (d. h. das Weißwasser), weil er daselbst noch sehr schmal ist, mußten alle Discipuli des obgedachten Schillingii überschreiten, damit sie hernach zu Wittenberg sagen könnten, sie wären mit gleichen Füssen über die Elbe gesprungen.“

---

<sup>6</sup> In den Opera Dav. Parei 1620; der betr. Passus in deutscher Übersetzung mitgeteilt in der „Wundervollen Schneekoppe“ S. 134 ff., woraus ich hier das wesentliche wiedergebe.

Leider erfahren wir nichts über die Route des Aufstiegs, über die Wege und Verpflegungsverhältnisse. Wenn in der mitgeteilten deutschen Fassung von Bauden auf dem Kamme die Rede ist, so ist das ein Versehen des Übersetzer. Im lateinischen Original heißt es: *alii post moles pyramidales, lapidum congestione ist hic credo erectas receptum quarere, alii in cavernas exinde factas sese abdere, alii humi procumbere cogerentur*, „daß einige hinter den dort häufig aufgerichteten Steinpyramiden, andere in die daraus gemachten Höhlen sich flüchten, andere in die daraus gemachten Höhlen sich flüchten, andere auf den Boden werfen mußten.“ Der Verfasser spricht nicht aus Autopsie, sondern nach Erzählung seines Vaters, und daher ist Klarheit der Anschauung nicht zu erwarten; nur so viel ist offenbar, daß nicht Bauden gemeint sind, sondern – natürliche oder künstliche – Steinhaufen, und vielleicht Unterschlupfe der Art, wie sie noch heut auf dem Kamm die Leierkastenmänner und ähnliche Gewerbetreibende sich zwischen den Steinen herstellen. Richtige Bauden hat es damals auf dem Kamm sicher noch nicht gegeben, ja nicht einmal woran man denken könnte, Heuhütten; denn noch waren die Täler nicht soweit hinauf bebaut, daß man auch schon auf das magere Gras der Kammwiesen hätte erpicht sein sollen.<sup>7</sup> Regell hat daher<sup>8</sup> daran gedacht, daß er sich um Hütten der goldsuchenden Jtaliener handele, indessen der lateinische Wortlaut läßt nicht zweifeln, daß von Hütten doch höhlenartige Unterschlupfe gemeint sein, welche von jenen Jtalienern angelegt waren, Gerade die in der Nähe der Koppe entspringenden Bäche galten als goldsandführend.

Daß im 15. und 16. Jahrhundert auch das Riesengebirge, wie andere deutsche Mittelgebirge, von schätzesuchenden Jtalienern, sogenannten Walen, viel durchstreift wurde, ist eine durch zahlreiche Zeugnisse, nämlich die Berichte der Zeitgenossen, die vorhandenen sogenannten Walenbücher<sup>9</sup> und heutigen lokalen Ortsbefund erhärtete

<sup>7</sup> Die höchsten Viehzucht treibenden Bauden bleiben bis ins 18. Jahrhundert auf schlesischer Seite die alte Schlesische, die Schlingel- und Hasenbaude, und die Hampelbaude, die aber von Anfang an hauptsächlich als Wirtshaus angelegt war. Dasselbe dürfte von der Wiesenbaude gelten. Auf böhmischer Seite waren sonst die höchstgelegenen Bauden (aber nur Sommerbauden) die Pudel- und Martinsbauden. (Regell, Wanderer 1887, Nr. 58, S. 62. Nr. 61, S. 98). Zu den ältesten in Betrieb genommenen Kammwiesen scheint die Navorerwiese am Krokonosch zu gehören, 1625 von Schickfus, Schles. Chron. Erwähnt als die „Mehdel der Navorerwiese.“ Regell Wanderer 1899, Nr. 195, S. 5.

<sup>8</sup> Wanderer 1888, Nr. 71, S. 202.

<sup>9</sup> Das älteste Walenbuch, herausgegeben und untersucht von E. Boehlich, W. Jungandreas, W.-E. Peuckert, mit einem Nachwort von F. Ranke, Marsuchke & Berendt Verlag, Breslau, 1936.

Tatsache. Daß die Schätzesucher, welche es hauptsächlich auf Waschgold in den Bächen und auf Edelsteine, bzw. Halbedelsteine abgesehen hatten, aber wohl auch allerlei andere Erze zu gewinnen verstanden, in dem wilden Gebirge oft Gefahr des Leibes und Lebens liefen, ist kein Wunder. In den Walenbüchern ist öfter davon die Rede, wie gefährlich die Excursion ins Gebirge seien, und es wird eingeschärft, daß man sich eine zuverlässige Gesellschaft aussuchen und auf mehrere Tage mit Proviant versehen müßte. Es liegt deshalb kein Grund vor, an dem Bericht zu zweifeln,<sup>10</sup> daß einer dieser Italiener 1456 im Aupengrund viel Gerippe von Menschen gefunden habe, „die sich verirret und nicht genugsam verproviantieret, in Hungers Noth auf dem Jrrewege umbkommen wehren, bey denen er kostbare und herrliche Edelgesteine gefunden.“ Der Riesengrund, denn dieser ist offenbar gemeint, war damals jedenfalls noch eine völlige Wildnis, von menschlichem Verkehr meilenweit entfernt; noch 1690 bezogen die Bewohner der wenigen dürftigen Bauden, die Climbeck dort vorfand, ihre Bedürfnisse nicht etwa aus Marschendorf, sondern über das Gebirge herüber von schlesischer Seite her.<sup>11</sup> Und im Jahre 1737 bezeugt auch Stieff:<sup>12</sup> „es liegen bis dato noch viele Menschen Gerippe im sogenannten Teuffels-Grunde, welche anzeigen, daß einige Menschen, es sey durch Vorsatz oder Unfall, dahin zu ihrem Verderben gerathen.“ Wir dürfen wohl annehmen, daß im 15. und 16. Jahrhundert diese Schatzsucher außer wenigen Förstern fast die einzigen waren, welche die nicht in Acker- oder Weidekultur genommenen Teile des Gebirges betrat. Da sie ihre Nachforschungen geheim betreiben mußten, so hat ihre Tätigkeit für die Erschließung des Gebirges keinen Nutzen gehabt. Sie markierten zwar die Fundstätten und die Wege dazu mit allerhand Zeichen an Bäumen und Felsen, die sie in den sogenannten Walenbüchlein verzeichneten und auf diese Weise Verwandten oder Freunden mitteilten; sie mögen allenfalls auch hier und da Steine zur Verbesserung des Pfades gelegt haben, aber daß sie wie Cogho<sup>13</sup> meint, die ersten Wegeerbauer im Gebirge gewesen seinem, ist kaum anzunehmen.

---

<sup>10</sup> Schickfus, Schles. Chron. (1625), IV. Buch, Kap. 3; ähnlich Naso, Phoenix redivivus ducatum Svidnic. et Jaurov. 1667, S. 323. Balbinus, Misc. hist. regn. Bohem. 1679, I. S. 13. Wird stark bezweifelt von Lucae, Schles. Fürstenkrone, S. 680.

<sup>11</sup> Wundervolle Schneekoppe, S. 49.

<sup>12</sup> Schles. Histor, Labyrinth, S. 148.

<sup>13</sup> Cogho, Wanderer 1893, S. 103. – Über die Walen und Walenbücher gibt e seine große Literatur. Ich nenn als da wichtigste folgendes: C. G. Lehmann, Nachrichten von Wahlen.

Ob es zur Zeit Schillings schon einigermaßen gebahnte Wege zum Kamm gab, und welche, ersehen wir aus der kurzen Notiz des Pareus nicht. Etwas genaueres Kenntnis von den Zuständen des Gebirges erhalten wir erst aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts durch die Mitteilungen des Hirschberger Arztes und Naturforschers Caspar Schwencfeldt.

Durch die steigende Frequenz des Bades Warmbrunn des Bades Warmbrunn fühlte er sich veranlaßt, ein Badehandbuch zu schreiben (Hirschbergischen Warmen Bades kurtze und einfältige Beschreibung, 1607), in dem er auch über das Riesengebirge, das er behufs mineralogischer und botanischer Studien selbst fleißig durchwandert hatte, einiges berichtet. Freilich, von den Dingen, die uns hier interessieren, ist bei ihm nicht viel die Rede. Er spricht davon, daß die Koppe den Umwohnern als Wetteranzeiger gelte, und sagt dann: „Dieser Riesenbergs ist weit vnd ferne beschrieben, auch von den Italies gerühmet, zum theil wegen der Metallen so daselbst zu finden, andersteil von dem Riebenzahle, welcher darumb, wie etliche fürgeben, seine Wohnung solle haben.“ Nachdem er sich sehr nachdrücklich gegen diesen Aberglauen ausgesprochen, macht er einige allgemeine Angaben über Fundstätten von Erzen und Edelsteinen, über die Gebirgsfauna (Wild, Geflügel, Fische), die Flüsse und Bäche, und die beiden Teiche, (der große „ist gar an einem wilden, wüsten und einöden Orthe gelegen“). Es folgt dann eine detaillierte, alphabetisch geordnete Aufzählung der „BergArthen“ und „Kräuter, welche vmb diese Gegend wachsen“.

---

Frankf. u. Leipz., 1764. – H. Schurtz, der Seifenbergbau im Erzgebirge und die Wahlensagen. Forschungen z. Dtsch. Landes- u. Volkskunde, hsg. von Kirchhoff, Bd. V, Heft 3, 1890.  
– Cogho, Die Walen im Riesengebirge- und Jsergebirge, Wanderer 1893, Nr. 128 – 132. – Derselbe, Die Walen oder Venediger im Riesengebirge, Mitteilungen d. Schles. Ges. f. Volksk., 1898, Heft V. – Über noch vorhandene Walenzeichen vgl. Volkmar, Reisen im Rsgb., S. 41. Cogho, Wanderer 1893, S. 130. Regell, Wanderer 1894, Nr. 143, S. 119. – Von den durch den Druck bekannt gemachten Walenbüchlein (die ältesten Publikationen derart sind von Baliinus, Misc. Regn. Boh. I, 6, § 6. 7 und von Praetorius vor seinem Satyrus Etymologius 1672) ist das bei weitem bedeutendste und wichtigste das in der Breslauer Stadtbibliothek befindliche des Antonius Wale (Handschr. des 15. Jh.; Sig. R 454) zum Teile, soweit auf die Umgegend von Schreiberhau bezüglich, abgedruckt hinter Winklers Schreiberhau, 3. Aufl. 1894, vollständig abgedruckt von Konr. Wutke im Cod. Diplom. Siles. XX (Schles. Bergbau und Hüttenwesen); deswegen so wichtig, weil dieser Antonius Wale aus Florenz eine historische, urkundliche beglaubigte Persönlichkeit ist; er war Geldwechsler in Breslau seit 1410, seit 1418 auch Saupnik von Krakau, d.h. Vorsteher der Krakauer Bergwerke, 1439 war er Breslauer Konsul (d.h. Ratmann). Wie Peiper im Wanderer 1881, Nr. 3, dazu kommt, diesem Antonius Wale den Familiennamen Medicy zu geben, was ihm allseits nachgesprochen wird, weiß ich nicht.

Wir erfahren jedoch gelegentlich, daß der Eisenbergbau in Schmiedeberg im Betrieb ist, daß „Rindviehe viel hin und wieder, vornehmlich auff dem Gebürge, gezeuget wird“ (S. 30) und daß die Gebirgswaldungen für Bau- und Brennholz stark ausgenutzt werden: „Insonderheit aber kömmet von Gebürgen ein mächtig Holtz, zum brennen und baven, dann von Brettern vnd Schindeln ein grosse anzahl ins Land verführt werden“ (S. 163). Auch von Wurzelgräbern und Kräutlern, die das Gebirge nach heilsamen Pflanzen durchsuchen, weiß er schon zu erzählen (S. 180, 211). Und es scheint auch für Wanderer Gelegenheit zum Übernachten gegeben zu haben, denn Schwenckfeldt sagt, wo er vom Rübezahll spricht; „Wiewol ich viel mahl daroben gewesen, und die Gebürge hin vnd wieder durchgangen, auch deß Nachtes daroben gelegen, aber dergleichen nichts spüren noch sehen mögen.“

Aus diesen wenigen Mitteilungen gewinnen wir immerhin den Eindruck, daß das Gebirge schon erheblich mehr der Kultur und dem Verkehr erschlossen war, als ein halbes Jahrhundert früher. Schon zu Schwenckfeldts Zeit, vielleicht durch sein Buch angeregt, mögen manche Badegäste Warmbrunns, wie es später oft geschehen ist, sich veranlaßt gesehen haben, nach erlangter Gesundheit bei schönem Wetter einen Ausflug in die so lockend vor ihnen liegenden Berge zu machen, und sei es auch nur nach der Glashütte in Schreiberhau, (welche damals noch weiter unten lag als jetzt; erst 1617 ist sie an den Weißbach verlegt worden) oder nach der Burg Kynast, auf der schon um die Mitte des 17. Jahrhunderts ein Fremdenbuch auflag.

Daß man nun auch für die großartigen Schönheiten des Gebirges ein Auge gewann und der Ruf desselben sich verbreitete, dafür vermehren sich allmählich die Anzeichen. Opitz verlegt hierher den Schauplatz seiner „Schäferei von der Nymphen Hercinie“ (1630), und wenn in dieser auch von der Örtlichkeit selbst nicht viel die Rede ist, so sieht man doch, daß Opitz das Zackental, den Kynast, die Teiche, und vielleicht sogar die Schneegruben durch Autopsie kannte und bewunderte. Aber um die Mitte des 17. Jahrhunderts machte Joh. Fechner den Mons Giganteus zum Gegenstande eines besonderen lateinischen Lobgedichtes.<sup>14</sup> Er bewundert seine Höhe, durch die er wie ein König unter den anderen Bergen emporragt, er schildet den mühsamen Aufstieg zum Kamm, die herrliche Aussicht von diesem und das erhebende

---

<sup>14</sup> Giganteus, Montium Sudetorum in Silesia caput, charactere postico descriptusa M. Johanne Fechnero. Wratisl. Typis Baumannianis, exprimebat Gottfrid Grunder, s. a.

Gefühl, so nahe dem Himmel zu stehen; er erzählt von den Kammwiesen, dem Knieholz, den Schneelagern, dem dichten Wald an den Abhängen, vom Zacken und von der Elbe und den Teichen; er preist den Reichtum an heilsamen Kräutern, an Erzen und Edelgesteinen; und schließlich kann auch er, wie Opitz, nicht umhin, des „genius Montis“, des Rübezahls zu gedenken, der in der Vorstellung jener Zeit mit dem Riesengebirge untrennbar verknüpft war.

Hatte das Gebirge, und namentlich die Koppe, schon durch den gewaltigen imponierenden Eindruck, den es von der schlesischen Seite aus macht, durch die Erzählungen von den oben zu sehenden Wunderdingen, von seinem Reichtum an Goldsand in den Bächen und an Edelsteinen, und durch die Fabeln von dem „Berggespenst“, dem „Riebenzahl“, die Neugier gereizt, und die bequeme Erreichbarkeit von Warmbrunn aus zu seiner Besteigung gelockt, so kam als ein neuer und ausschlaggebender Faktor hinzu die Erbauung der Kapelle des hl. Laurentius auf der Schneekoppe durch den Freiherrn Christoph Leopold von Schaffgotsch im Jahre 1665. Dies ist nämlich das Jahr der Erbauung, und nicht, wie gewöhnlich angegeben wird, 1668.<sup>15</sup> Die Absicht zur Errichtung dieser Kapelle bestand schon lange und ist wahrscheinlich durch den Westphälischen Frieden eingegeben;<sup>16</sup> im Jahr 1653 waren die Vorarbeiten schon ein gut Stück vorgeschritten, aber Besitzstreitigkeiten verhinderten den Beginn des Baues, der dann endlich 1665 ins Werk gesetzt und soweit gefördert wurde, daß im September die Kapelle im Rohbau fertig war. Aber bis zur Einweihung am 10. August 1681 vergingen noch 16 Jahre, während deren Bau unvollendet stand, ja sogar zum Teil repariert werden mußte. Der Volksglaube sah darin den Einfluß Rübezahls, „Verhinderung der Gespenster“, wie Becmann sich in seiner Rede vom Riesen-Berge ausdrückt;<sup>17</sup> in der Tat war es vor allem mangelhafte Erfahrung in der Wahl des Baumaterials

<sup>15</sup> Die Nachweisungen gibt Nentwig, Mitteilungen aus dem Reichsgräflich Schaffgotsch'schen Archive. II. Schaffgotsch'sche Gotteshäuser. Warmbrunn, 1898, 1. Die Laurentiuskapelle auf der Schneekoppe.

<sup>16</sup> Über die Idee des Baues spricht sich Nentwig a.a.O. so aus: „So war nun (nach Einweihung 1681) der vom Grafen seit 30 Jahren verfolgte Plan zur Tat geworden: den höchsten Gipfel seines Riesengebirges krönte ein Gotteshaus, weithin sichtbar in dreier Herren Länder, Zeugnis gebend von dem frommen Danke seines Erbauers dafür, daß nach des Vaters tragischen Ende [das ist Hans Ulrich von Schaffgotsch, zu Regensburg am 23. Jul. 1635 enthauptet] die verworrenen und, wie es schien, unentwirrbaren Verhältnisse für ihn und sein Haus so zufriedenstellend sich gelöst hatten.“

<sup>17</sup> Wundervolle Schneekoppe, S. 123: ob spectrorum impedientium rabiem, heißt es im lateinischen Original.

und der Abschätzung der Witterungseinflüsse, was die Fertigstellung immer wieder verhinderte.

Indessen wurde, schon für die Bauarbeiter, sogleich ein Weg auf die Koppe angelegt, ziemlich primitiv, aus großen losen, stufenförmig gelegten Steinen, der im Wesentlichen ebenso bis ins 19. Jahrhundert bestanden hat. Dieser Weg sowohl, wie die, wenn auch noch nicht ganz vollendete Kapelle, lockte natürlich alsbald auch zahlreiche Neugierige hinauf. Daher erwies es ich als notwendig, einen besonderen Kapellenwärter anzustellen, der die Schlüssel zu verwahren hatte. Nach einem sehr sicher klingende Bericht aus dem Jahre 1737 wäre zu diesem Zweck auf dem Seifenberg eine besondere Baude, die heutige Hampelbaude, errichtet worden. „Hier hatte noch zur Zeit keine dergleichen Baude gestanden. Um die Zeit des Kapellenbaues aber wurde eine errichtet, und von dem damaligen Teichwärter, Samuel Breter, bezogen, dessen Nachkommen sie auch noch bewohnen.“<sup>18</sup> Aus neueren urkundlichen Forschungen scheint aber hervorzugehen, daß die Baude schon längere Zeit vor Beginn des Kapellenbaues bestand.<sup>19</sup> Ich komme auf die Frage zurück. Jedenfalls hatte der Inhaber der Baude die Verpflichtung, den Reisenden, welche die Kapelle besichtigen wollten, auch Beköstigung und Nachlager zu gewähren – in der damaligen primitiven Weise. Wer von der schlesischen Seite aus die Koppe besteigen wollte, hielt hier selbstverständlich Rast; daher wurde die Baude auch allgemein die Koppenbaude genannt.

Nach Einweihung der Kapelle wurde in dieser fünfmal im Jahre von den Cisterziensermönchen aus Warmbrunn die Messe gelesen, nämlich an Mariä Himmelfahrt, Mariä Geburt, am Trinitatistifest und am Laurentiustage. Es waren das die sogenannten Koppentage oder Koppenfeste. Sie wurden allmählich mehr und mehr zu richtigen Volksfesten für die ganze Umgegend. Es gab an ihnen eine förmliche Wallfahrt nach der Koppe hinauf. So hören wir gelegentlich, daß am Laurentiustage 1731 über zweihundert Leute in der Kapelle beichteten. „Meist war im 18. Jahrhundert der Zuzug schon am Vorabende des Festes so stark, daß nicht allein die Heuböden der benachbarten Hampel- und Wiesenbaude bis in die letzten Winkel belegt wa-

---

<sup>18</sup> Lindner, in der Vorrede zu den Vergnügte und unvergnügte Reisen.

<sup>19</sup> Nentwig, Mitteilungen usw. II, S. 9, 178. Wanderer 1900. Nr. 211, S. 61.

ren, sondern daß viele in den Heuschobern des Gebirges die Nacht zu bringen mußten.“<sup>20</sup> Es mischte sich natürlich, wie immer bei solchen Gelegenheiten, sehr viel Unheiliges hinein, allerhand Jahrmarktstreiben und Lustbarkeit.

Auch von dieser Kategorie von Besuchern der Koppe haben viele in der Koppenbaude Unterkunft gefunden oder doch wenigstens Rast gehalten. Die Zahl ihrer Besucher mehrte sich aber überhaupt. Auch zu andern Zeiten, von Jahr zu Jahr, und so kam man denn auf die Jdee, „hier, wie schon früher auf den Kynast, ein Fremdenbuch<sup>21</sup> aufzulegen. „Wir wissen nicht eigentlich,“ sagt Lindner in der Vorrede zu den Vergnügte und unvergnügte Reisen, „auf wessen Angeben man beschlossen hat, allen Reisenden nach der Koppe, in dieser Baude ein Buch vorzulegen, darein sie, nach Belieben, ihren Namen, oder auch sonst etwas merkwürdiges zu ihrem Gedächniß schreiben sollten.“ Die ersten vierzig Jahrgänge dieser Koppenbücher (1696 – 1736) publizierte auszugsweise ein spekulativer Buchhändler Dietrich Krahn in Hirschberg 1736 unter dem Titel: „Vergnügte und Unvergnügte Reisen auf das weltberuffene Schlesische Riesen-Gebirge, welche von 1696 biß 1737. Theils daselbst den Allerhöchsten zu preisen, teils die erstaunenden Wunder der Natur zu betrachten, teils sich eine Gemütsvergütung oder Leibesbewegung zu machen, teils den beruffenen Riebenzahl auszukundschaften, von allerhand Liebhabern angestellet worden sind; Die sich denn zu einem beständigen Andenken in die daselbst befindlichen Schneekoppen-Bücher namentlich und meistens mit beifälligen merkwürdigen Gedanken in gebundener und ungebundener Rede eingeschrieben haben. .... Nebst einer Vorrede: Von den Wundern, Schönheiten, Vortrefflichkeiten und der natürlichen Beschaffenheit dieser Gebirge.“

---

<sup>20</sup> Nentwig, Mitteilungen II, S. 15.

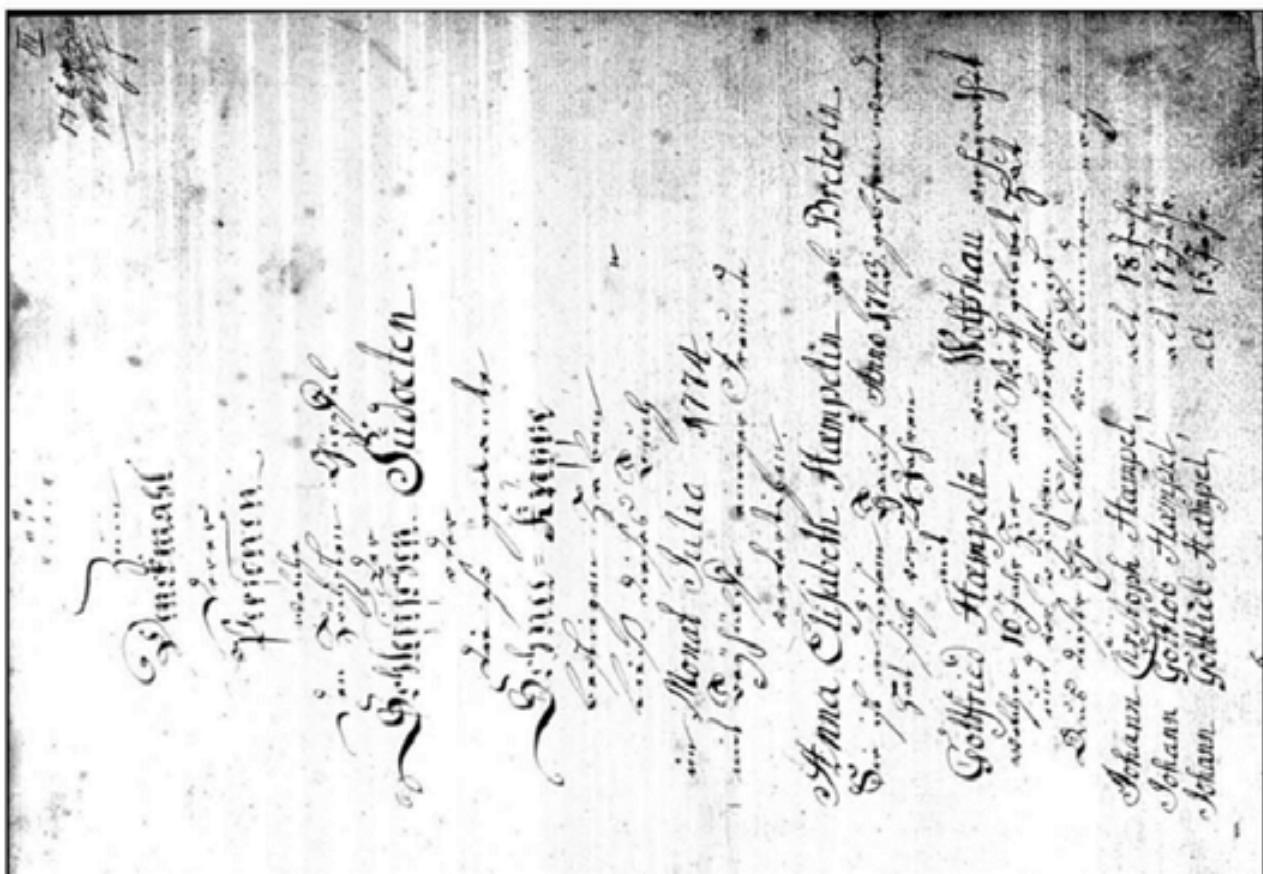
<sup>21</sup> In der Universitätsbibliothek in Breslau befinden sich 5 Koppenbücher [sign.: Akc. 1950/856 wol. 1 - 5 (Koppenbuch - Śnieżka), sign.: Akc. 1950/ 1093 wol. 1-7 (Koppenbuch - Śnieżka, w tym wol. 1 jest egzemplarzem wyjątkowym posiadającym ładne pudełko oraz ozdobną oprawę), sign.; Akc. 1950/ 1093 wol. 8 (Księga czytelników z Biblioteki Schaffgotschów, wcześniej uchodząca za Koppenbuch und sign.: Akc. 1950/ 1093 wol. 10-15(Koppenbuch - Śnieżka)]. Im Bestand sind auch Fremdenbuch Schneegrubenbaude Śnieżne Kotły.

Zum  
Denckmahl  
derer Personen  
welche  
den höchsten Giepfel  
der  
Schlesischen Sudeten  
oder  
die so genante  
Schnee = Kuppe  
bestiegen haben  
ließ dieses Buch  
im Monat Julio 1774  
mit Beyhülfe einiger Freunde  
verfertigen.

Anna Elisabeth Haemplein geb: Breterin  
Sie ist in diesem Hause Anno 1723 gebohren worden  
hat sich vor 24 Jahren

Gottfried Hæmpeln von Wolfshau verheyrate  
welcher 16 Jahr hier als Wirth gelebet hat  
und vor 2 Jahren gestorben ist.  
Aus dieser Ehe Leben von 6 Kindern noch

Johann Christoph Hæmpel, alt 18 Jahre  
Johann Gottlob Hæmpel, alt 17 Jahre  
Johann Gottlieb Hæmpel, alt 15 Jahre





Beitschrift des deutschen und des österreichischen Riesengebirgs-Vereins.

Jg. 8.

Geöffnet in monatlichen Nummern.

23. Jahrz.

Lauftage Nr. 250

Hirschberg, den 1. August 1903

Band IX

Die Vorrede der „Vergnügten und unvergnügten Reisen“, deren Verfasser sich nicht nennt, ist von dem praktischen Arzt Dr. Caspar Gottlieb Lindner in Hirschberg geschrieben. Ich habe sie schon mehrfach citiert und werde ihrer noch öfter zu gedenken haben. Hier will ich nur auf eins aufmerksam machen, nämlich auf das lebhafte und tiefe Gefühl für die Naturschönheiten des Gebirges, welches sich in ihr kundgibt. Zum Beleg dafür will ich die Eingangsworte dieser Vorrede mitteilen.

„Was sich Schlesien auf sein Weltberuffenes Riesen- oder Schneegebirge einzubilden hat, solches werden diejenigen am besten selbst erachten, welche es jemals mit Begierde und Verstand bestiegen, und ohne Neid und Mißgunst beurteilet haben. Höchstbewunderns würdige Sachen sind hier im größten Überflusse anzutreffen. Auch das entsetzliche lässt hier, wenn wir so reden dürfen, entsetzlich wunderbar. Betrachtet man die ungeheuren Berglasten, die aufgetürmten und himmelshohen Felsen, die gähn, fürchterlichen, und herabhängenden Klippen, die abscheulichen Klüffte, die gräulichen und finstern Höhlen, die erschrecklichen und schwindelmachenden Abgründe; so müßte der-

jenige keinen rechten Geschmack von dem Wunderbaren haben, welcher sich hier nicht, obschon mit Erschüttern und Entsetzen, fühlen sollte. Jedoch gesetzt! Es wären über diesem Wunderbaren sehr viele unempfindlich, weil es ihnen zu fürchterlich, oder wohl gar zu gräuslich aussiehet; so können wir und doch nicht einbilden, daß im Gegenteil das unvergleichlich Schöne, das allerliebst Behägliche, und das auslesen Artige ein gleiches vermögen sollte. Derjenige müste grobe Sinnen haben, den auf diesen Gebirge, zu gehöriger Jahreszeit, so viele tausendfarbig beblumte Flächen und Wiesen, so viele gar überaus lebhaft begrünte Täler, so viele bunt, scheckicht, und unbeschreiblich schön bemooste Steinklippen nicht innigst rühren sollten. Derjenige müßte ein ungeschicktes Gehör haben, welchem das Prudeln, Gluchsen und Schlucken so vieler herfür treibenden Quellen; welchem das Lispeln, Jäschen und Schäumen so vieler sanft rauschenden Bäche; welchem das Gezische, Sprüen, Brausen, Poltern und Fallen so vieler bergab rollenden Gewässer nicht gefallen sollte. Derjenige müsste ein stumpfes Gesicht haben, dem so viele silber- und cristallfarbene Flüsse, dem so viele bunte, glänzende, funkelnde und hell blitzende Steine, dem so viele gelb- und dunkelgrüne, und lauter Anmut von sich wehende Sträucher und Gepüsche nicht belieben sollten. Wir wollen andere Unvergleichlichkeiten für itzo unberührt lassen. Denn sie sind zu zahlreich, ja vielleicht gar unzählbar. Diese erweisen schon zur Genüge, daß derjenige ein strohernes Gemüte haben muß, der an diesen Schönheiten, Seltenheiten und Vortrefflichkeiten nichts artiges, noch bewundernswürdiges findet. Es ist an dem! Wenn man diese Gebirge bey einem erwünschten Wetter zu besteigen Gelegenheit, und zu besichtigen rechte Kräfte und Begierde hat; so mag man sicher glauben: man befindet sich in einem irdischen Paradiese, welches alle künstliche Gartenbemühungen, und gezwungene Feldzierraten weit hinten an setzt.“

Die Vorrede enthält im Übrigen, außer einer Rechenschaftablegung über das bei Herausgabe des Koppenbuches befolgte Prinzip und einer Beurteilung des Wertes dieser Einzeichnungen selbst, sehr schätzenswerte Mitteilungen über das Gebirge und Ratschläge für seine Besteigung. Eingefügt sind einige Bruchstücke aus einer in der Hirschberger Monatsschrift „Die sorgfältigen Väter“<sup>22</sup> veröffentlichten Beschreibung

---

<sup>22</sup> Die sorgfältigen Väter – Sechstes Stück, von Joh. Fechnerus, in: „Die vor sich und Jhre Söhne sorgfältigen Väter“, im Jahre 1734, Frankfurt und Leipzig, zu finden in der Siegertischen Buchhandlung, in Hirschberg in Schlesien

zweier Reisen, die Lindner im August und September 1734 nach der Koppe ausgeführt hatte. Diese beiden Reisebeschreibungen sind jetzt aus den Sorgf. Vätern vollständig abgedruckt worden durch Nentwig im Wanderer 1901 Nr. 11. 12.

Die Publikation der vierzig Jahrgänge des Koppenbuches selbst umfaßt 350 Quartseiten. Es ist keineswegs alles abgedruckt worden, was in diesen Büchern stand. Sondern der Herausgeber hat eine Auswahl getroffen. Lindner gibt ihm das Zeugnis, „daß er die sündlichen, liederlichen und unflätigen Einfälle mit möglicher Behutsamkeit vermieden auch großenteils die albernen und einfältigen weggelassen hat.“ Von beiden Sorten muß es aber in den Büchern (wie ja leider Gottes auch heut zu Tage noch) sehr viel gegeben haben, denn Lindner klagt an einer anderen Stelle: „Es ist eine Schande, daß so viele abgeschmacktes, einfältiges, törichtes, liederliches und gottloses Zeug sich darinnen befindet,“ und ist der Meinung, daß die schönen und trefflichen Gedanken, „in Ansehung der unartigen ziemlich sparsam vorzukommen scheinen.“

Durch diese Beschränkung der Herausgabe ist uns vielleicht manches kulturhistorisch nicht unwichtige verloren gegangen. Aber auch so noch sind diese Koppenbücher von größtem, sowohl lokalhistorischen als allgemein kulturhistorischen Interesse. Wir sehen in einem Zeitraum von fast einem halben Jahrhundert viele Hunderte Personen an uns vorüber ziehen, verschiedenen Alters und Geschlechts, verschiedenen Standes, verschiedener Bildung, verschiedener Heimat, und gewinnen einen Einblick und ihr Denken und Fühlen und ihre äußereren Verhältnisse: das Gebirge vor 200 Jahren belebt sich vor unserem geistigen Auge mit Wanderern, und unwillkürlich werden wir dazu gedrängt, eine Vergleichung mit dem Heute anzustellen. Doch bevor ich zu einer, wenn auch nur flüchtigen, Würdigung der Koppenbücher nach diesen Gesichtspunkten übergehe, muß ich der anderen Quellen gedenken, die uns für die Gebirgsreisen jener Zeit zur Verfügung stehen und das aus jenen Büchern zu gewinnende Bilde ergänzen.<sup>23</sup>

Da ist zuerst zu nennen ein Büchlein, welches Leipzig 1736 erschien, unter dem Titel: Die Wundervolle Schnee-Koppe, oder

---

<sup>23</sup> Ich werde diese Publikation der Koppenbücher im Folgenden der Kürze halber mit der Abkürzung **VUR** zitieren. Auch für die übrigen Quellen werde ich solche Siglen brauchen, die im Folgenden bei der Aufzählung der Quellen gleich angegeben werden sollen.

Beschreibung des Schlesischen Riesen-Gebirges, aus denen Nachrichten einiger Personen, welche diesen hohen Berg selbst überstiegen habe, Zusammengetragen von einem bekannten Schlesier.“

(Abk. **Wv. Schn.**)

In diesem Bändchen von 152 Seiten sind eine Anzahl älterer Reisebeschreibungen zusammengetragen, nämlich

1. „Christiani Gryphii Beschreibung des von ihm selbsten erstiegenen Riesen-Gebirges.“ (**Gryph.**)

Kurze Beschreibung einer Koppenbeschreibung, welche der Breslauer Philologe Christian Gryphis<sup>24</sup> im Jahre **1670** ausgeführt. Ist hier abgedruckt aus „Herr Heinrich Anshelms von Ziegler continuirtem Historischen Schauplatze und Labyrinth der Zeit p. 112, welcher nur einige Anmerkungen beygefügten worden.“

Dieselbe Beschreibung hat aus dem eigenhändigen Manuscript des Verfasser wieder abgedruckt Christian Stieff im „Schlesischen Historischen Labyrinth“ 1737 Nr. XXV, S. 153 ff., und mit Anmerkungen versehen in Nr. XXVII. (**Stieff**).

II. Johann Climmbecks Nachricht von seiner ersten Reise nach der Schnee-Koppe. (**Cli. I.**).

III. Johann Climmbecks Nachricht von seiner anderen Reise nach der Schnee-Koppe. (**Cli. II.**).

Die erste Reise ist **1690** von Schmiedeberg aus gemacht, zur Zeit als der Verfasser „in seiner Jugend zu L. studierte,“ d.h. zu Lauban auf dem Gymnasium war, die zweite **1702** von Warmbrunn aus, wo er sich zur Kur aufgehalten hatte. Da der Verfasser am Ende der zweiten Reise auf seine Eintragung ins Koppenbuch verweist, auch den Anfang der von ihm in dieses geschrieben Verse mitteilt, so läßt sich feststellen, daß sich unter dem Pseudonym Climmbeck kein anderer birgt als der bekannte Dichter von Kirchenlieder, Benjamin Schmolck, damals Pastor zu Brauschendorf (Brauchitschdorf bei Lüben). Der fromme geistliche Herr von gutem, frischem Humor; die beiden Reisebeschreibungen lesen sich allerliebst, und sind dabei anschaulich und instruktiv.

IV. Aus Friedrich Becmanns Rede, Von dem Riesen-Berge. Zu Frankfurt an der Oder gehalten am 10. Februar Anno 1679. (**Becm.**)

---

<sup>24</sup> Sohn des Andreas Gryphius, lebte 1649 bis 1706; war seit 1674 Professor am Elisabetgymnasium, seit 1686 Rektor des Magdalengymnasiums in Breslau.

Aus dem lateinischen (in D. I. Becmanni Historia orbis terrar. Fran-  
cos. 1685. Pars I cap. VII. 6, S. 283 – 295) übersetzt. Die Rede schließt  
sich an eine von Becmann **1677** unternommene Besteigung der Koppe  
an.

Angehängt ist der schon oben von mir erwähnte Abschnitt aus der Lebensbeschreibung des Pareus, in dem vom Riesengebirge die Rede ist (bezüglich also auf die Zeit von **1560** bis **1570**).

V. Die lustige Reise Nach der Riesen-Koppe in Schlesien. Etlicher vertrauter Freunde von L. (**Theb.**).

Beschreibung einer im Juli **1700** am Bertholdstag von sechs (oder sieben ?) Liegnitzern unternommenen Koppenfahrt, in Versen. Soll humoristisch sein, stehet aber in dieser Beziehung weit hinter den Climmbeck'schen Reisebeschreibungen zurück. Der Verfasser ist, wie aus dem in der Majoratsbibliothek zu Warmbruun befindlichen Originalmanuskript hervorgeht, A. L. Thebesius.<sup>25</sup> (In dem gedruckten Koppenbuch von 1700 fehlt eine entsprechende Notiz, wohl aber finden sich am 28. Juli **1699** eingetragen G. A. Volkmann, M. Daniel Balth. Hertwig, Caspar Kirstein und Gottlieb Thebesius nebst seinen Söhnen A. Chr. Thebesius und A. L. Thebesius und seinem Schwager Gottl. Schlenker, sowie zwei Verse, welche nach Angabe der „Lustigen Reise“ einer der Mitreisenden ins Buch geschrieben hat.)

Zu den in diesem Buche vereinigten Reisebeschreibungen kommen nun noch die beiden schon erwähnten Reisebeschreibungen Lindners aus den „Sorgfältigen Vätern“ von **1734**, (**Li. I** und **Li. II**) welche aber nicht viel wesentlich neues bieten, und die Beschreibung einer Winterreise, welche derselbe Lindner im Februar **1737** gemacht hat, in den „Gelehrten Neuigkeiten Schlesiens“, Märzheft 1737. Da die letzte jedoch etwas für diese Zeit ganz singuläres ist, so werde ich sie bei der Folgenden zusammenfassenden Darstellung unberücksichtigt lassen.<sup>26</sup>

---

<sup>25</sup> Nentwig, Mitteilungen aus dem Reichsgräflich Schaffgotsch'schen Archiv II, Anm. 9.

<sup>26</sup> Doch möge hier in der Anmerkung das wesentliche über diese Reise mitgeteilt werden; es ist interessant genug. Lindner erfährt, daß der heftige, in der Nacht vom 20. zum 21. Januar d. J. wütende Sturm eine ungeheure Schneewehe vom Teichrand in den kleinen Teich hinabgestürzt habe, mit solcher Wucht, daß die zwei bis dreieinhalf Ellen dicke Eisdecke durchschlagen worden sei. Um dies zu besichtigen, reist er am 7. Februar mit einer kleinen Gesellschaft dorthin, bei schönstem Wetter. Bis Brückenberg war die Reise äußerst angenehm, die Wege viel besser als im Sommer, weil alle Unebenheiten durch den Schnee verdeckt und dieser durch hin- und herfahrenden vielen Schlitten geglättet war, und mit inniger Freude schildert L. die Schönheit der Winterlandschaft. Aber weiter aufwärts wird es immer rauher

Dagegen scheint es mir angebracht, eine Reisebeschreibung mit herbeizuziehen, die eigentlich schon jenseits der Zeitgrenzen liegt, die ich mir im allgemeinen gesteckt habe, nämlich die zuerst **1760** durch eine Wochenschrift (Beruhigen des Herzens bey äuserlichen Weltunruhen durch allerley nützliche und gottselige Betragungen. Hirschberg) bekannt gemachten und dann **1777** als Buch (Halle, Buchdruckerei des Waisenhauses) erschienenen

Reisen nach dem Riesengebirge von Joh. Tob. Volkmar, ehemaligen Pastore in Petersdorf, jetzt Ecclesiaste, Professore Theologä und Adsessore des Consistorii in Breslau. (**Volkm.**)

Denn in diesem Buche wird zum ersten Male eine Reise über den ganzen Kamm geschildert und von dem ganzen Gefüge des schlesischen Riesengebirges Rechenschaft gegeben. Ich glaube zwar nicht, daß der Verfasser die Reise so ausgeführt hat, wie er sie beschreibt, denn zwischen der Alten Schlesischen Baude einerseits und der Wiesenbaude und Hampelbaude andererseits gab es damals weder auf dem Kamm noch in der Nähe desselben irgend ein Haus, welches Unterkunft hätte gewähren können, und der Verfasser führt seine Kammreise mit viel zu viel Abstechern aus, als daß er sie an einem Tage hätte absolvieren können; auch erkennen wir aus öfteren gelegentlichen Bemerkungen, daß er das Gebirge wiederholt begangen hat. Er hat also seiner Schilderung nur die Form einer Reisebeschreibung gegeben. Das mindert aber für uns ihren Wert nicht.

Eben deswegen, weil diese Reiseschilderung uns zeitlich am nächsten liegt, die vollständigste und wissenschaftlichste ist, empfiehlt es ich, von ihr auszugehen. Eine zum Teil auf Schlagworte beschränkte Skizze wird genügen.

---

und unfreundlicher; die Reisenden müssen bis über die Waden im Schnee spazieren und gegen das scharfe Schneegestöber ankämpfen; die Hampelbaude ist fast ganz verschneit, so daß man durch ein ausgehöhltes und ziemlich finstres Schneegewölbe gehen muß, ehe man an die Haustür gelangt. Nach dem kleinen Teich hinab zu gelangen bezeichnen die Leute in der Hampelbaude als eine Unmöglichkeit; aber zufällig kommt die Tochter des Teichwirtes herauf, und von ihr geleitet steigen die Reiseenden hinab und sehen sich die Verwüstung an, kehren dann zur Koppenbaude zurück. Über Nacht nimmt der Schneesturm zu, sodaß sie Angst vor dem Hinabweg haben, aber „der Wirt und einige Böhmisichen Leute erboten sich, uns auf ihren Händ- oder sog. Hörner-Schlitten bergab zu fahren. Dieses geschahe auch wirklich, und mit so vieler Belustigung, Freude, Gemächlichkeit, Anmut und Geschwindigkeit, die sich nicht einmal gut einbilden, geschweige denn beschreiben läßt.“

Beginn der Reise beim Greifenstein, Zinnbergwerk in Giehren, Flinsberg und sein Sauerbrunnen. Die Jserwiese (über Gold und Edelsteine). Die Goldgruben. Der weiße Flins. Von den „Cataractis oder Wasserfällen des Zackens, die sogar wenig in der Welt bekannt sind.“<sup>27</sup> Schwarzer Wog. Kuchelfall. Wasserfall des Zackerla. Betrachtung über die Nützlichkeit des Zackerla. Betrachtung über die Nützlichkeit des Zacken für das Holzflößen, den Betrieb von Bleichen, Wassermandeln, Walken, Mahl-, Papier-und Schneidemühlen. Ohne Weg und Steg (die Neue Schlesische Baude existierte noch nicht) vom Zackenfall dem Zackerle hinauf bis zu dessen Quell auf der Kranichwiese.<sup>28</sup> Von da am Reifträger vorbei auf dem Grenzweg zu der ersten Elbquelle, die an dem stangenbezeichneten Weg von der Schreiberhauer Baude (der heutigen Alten Schlesischen Baude) nach Rochlitz liegt. Die elf Elbquelle, sieben hier und vier bei der Riesenkoppe, die das Weißwasser bilden. Sonnenaufgang. Breuersteine. Am Spitzberg (jetzt Veilchenspitze genannt) vorbei durch Knieholz zum Elbgrund. „Auf der angenehmen Pläne, wo sich die Elbquellen befinden, sieht man nichts als ein paar Bauden, wo blos in den warmen Monaten des Sommers einiges Vieh verpfleget wird.“<sup>29</sup> Ein Fußsteg führt an der Berglehne hin immer mehr und mehr nach der Tiefe, und mit jedem Schritte in die Tiefe verliert sich auch je mehr und mehr die Schönheit des Weges, „doch weil er sehr stark betreten wird, von den Bauden her, so ist es dennoch einer der besten auf dem Gebürge.“ „Tiefer hinunter hat man seit einigen Jahren viele Viehbauden angelegt, unter denen die größte ein recht ansehnliches Gebäude mit einem Türmchen und Glocke ist. Durch einige Krümnen führte mich der Weg in den Elbgrund hinein.“ Beschreibung des Elbgrundes und einige unklare Angaben über die „berühmten Siebengründe“, zu denen V. auch den St. Petersgrund noch rechnet.

Die Schneegruben. Die Teiche in ihnen. Die Beschaffenheit des in ihnen lagernden Schnees. Beobachtungen über die Witterung im Riesengebirge und die allmähliche Verwitterung seine Felsoberfläche. Das

<sup>27</sup> Ich finde den Z a c k e n f a l l bis dahin nur erwähnt von L i n d n e r in der Vorrede zu VUR, wo er sagt er habe vorm Jahre eine Reise gemacht, „nach dem so genannten Zacken-Einfalle“, die er demnächst zu beschreiben gedenke, und von T r a l l e s in seinem „Versuch eines Gedichtes über d. Schles. Riesengeb.“ 1750, Stück 8.

<sup>28</sup> Hier ist mir aufgefallen, daß V. sagt: „Die Kranichwiese ist mit Walde rund umschlossen“, während sie jetzt im Knieholzbereich liegt. Knieholz und Wald aber wußte V. wohl zu scheiden. Ging etwa damals der Wald noch höher hinauf?

<sup>29</sup> Die Elbfallbaude ist erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts angelegt worden. Regell Wanderer 1887, Nr. 58, S. 61. Volkmar kennt den Elbfall noch nicht.

große Rad. „Am Fuße des Berges findet sich der Weg nach Böhmen, auf dem der Überfluß ihrer Wälder größtenteils zu uns mit unbeschreiblicher Arbeit und Gefahr geschaffet wird“ (?) Das müßte der Weg sein, der von den Martinsbauden über die Korallensteine nach Agnetendorf führt.) Große Sturmhaube. Hernsdorfer Schneegrube. Der Böhmen Stein (eine Felsengruppe auf dem Mädel-Kamm). „Da wo das Gebürge uns wieder auf der Oberfläche in eine sehr tiefe und weitere Auskehlung seines Kamms leitet, der so tief ist, daß er ganz mit Walde bedeckt ist, findet sich wieder einer von den besten Fußsteigen nach Böhmen.“ (Es ist die Einsenkung bei der Peter- und Spindlerbaude, die beide noch nicht existierten. Der erwähnte Fußsteig ist einer der drei sog. Commerzialwege über das Gebirge: die beiden andern sind der von Schreiberhau über die Alte Schlesische Baude nach Rochlitz, und der über die Hampelbaude und Wiesenbaude nach Trautenau und Hohenelbe. Vgl. Regell, Wanderer 1887, S. 66, Anm. 1, S. 99). Die kleine Sturmhaube, „die einen Reisenden nicht wenig müde machen, aber wegen ihrer vorzüglichen steilen Erhöhung und bald lockren, bald kaum ersteiglichen Steinen noch furchtsamer machen kann. Sie ist ein bloßer ungeheurer Steinhaufen, der sich aufs steilste und sehr enge zuspitzt.“ Darunter auf der schlesischen Seite „die bekannte Mummelgrube. Sie liegt schon sehr tief unten in den Wäldern des Berges“ (in der Nähe der heutigen Mummelhäuser bei Hain; war berühmt als Fundort schöner Bergkrystalle, aber zu Volkmar's Zeit schon verschüttet). Die Teufelswiese, ein Jrrgarten von Knieholzgebüschen, daran auf der schlesischen Seite der Mittagstein, auf der böhmischen Seite, aber durch einen tiefen Abgrund von ihr geschieden, die Silberlacken, „von ferne scheinende weiße Streifen, die bey draufgeworfenen Sonnenstrahlen einen ungemeinen Glanz von sich geben. Ich habe sie mit einer unaussprechlichen Mühe bestiegen, indem die Kluft, die sie von unserem Jrrgarten trennet, eine der tiefsten im Riesengebirge ist. Die Ersteigung der andern Seite ist noch schwerer, und in der Höhe über den Wäldern, wo sich die Silberlaken befinden, machen Knieholz, gleiche, wohl 100 Fuß lange, Felsen an den Seiten und die steile Höhe des Berges alle Schritte lebensgefährlich. Aber die Silberlaken sind es auch wert, und ein außerordentlicher hingelegte Schatz Gottes; sie bestehen aus breiten Wasserfurchen, in denen lauter Chrystalle und Topase liegen.“



Beitschrift des deulichen und des österreichischen Riesengebirgs-Vereins.

Mr. 9.

Ortschrift in monatlichen Nummern.

23. Jahrg.

Kaufende Mr. 25L

Girschberg, den 1. September 1903

Band IX.

Die Drey-Steine. Riebenzagels Kanzel. Frage, wie diese Steine und Felsen entstanden sind. Der große Teich. Die Fabel, daß allemal ein schreckliche Ungewitter darauf erfolgte, so man einen Stein hineinwürfe, durch die Tat ad absurdum geführt. Der Kleine Teich und die Wohnung des Teichwärters. Über den Nutzen der Felsen auf den hohen Gebürgen. Die weiße Wiese. „Der ordentliche Fußsteig nach Böhmen, welcher Weg mit lauter kleinen Kieselsande überstreuet ist.“ Die weiße Wiesen Baude, „das größte Wirtshaus auf dem Riesengebürge, indem sie die Menge ihrer einkehrenden Reiseleute oft kaum fassen kann, obgleich ihr Raum sehr groß ist.“ Der daran vorbeifließende Bach. „Hier ist es ganz gewiß, das bis auf den heutigen Tag Leute Gold waschen.“ Die vier Elbquellen. Von der Wiesenbaude zur Koppe, „durch die Wälder des Knieholzes, die von hieraus bis an die Koppe schweifen, in welchen keine andere Wege sind, als welche die Fluten der Regengüsse ausgeschweift haben.“ Der Goldbrunnen, die kleine Koppe, der Seiffenberg. Bedeutung des Wortes Seiffen. Aufstieg auf die Koppe. Blick in den Riesengrund und nach dem Riebenzagelschen Garten. Sonnen-

aufgang. Meteorologische, physikalische und andere naturwissenschaftliche Beobachtungen und Reflexionen. Abstieg von der Koppe auf dem kürzesten Weg „in das Tal oder Abgrund, welchen sie selber machet. Er hat den Namen von einem daran stoßenden Teile des Gebürges, welches die Eule heißt. Das drinnen angebaute Dorf heißt der Wolfshau, und hat dies Denkwürdige, daß seine Inwohner im Dezember und Januar keine Sonne zu sehen bekommen. Dieser Abgrund aber hat allenthalben Spuren großer Bergseen.“ „Das besehenswürdige in der Eule, ist endlich das Granatenloch: Es befindet sich in einer gewissen Höhe am Berge im Busche, und besteht aus einem brüchigem Gesteine mit unreinen Granaten, mehrenteils Bohnen groß. Das es Künstler gibt, die daraus Gold zu schmelzen wissen, weiß ich gewiß. Die Gruben sollen in gewissen alten Zeiten eben wie die Mummelgruben verschüttet worden seyn.“<sup>30</sup>

Die früheren Reisen, von denen wir wissen, sind sämtlich Koppenfahrten, d. h. sie haben zum Zweck den Besuch der Koppe und ihrer nächsten Umgebung und werden von der Ebene aus in grader Richtung auf dieses Ziel zu unternommen. Wir erfahren zwar einige Male, daß die Besucher der Koppe vorher den Kynast bestiegen haben (VUR S. 60. 172), aber wir müssen annehmen, daß sie von diesem wieder herab in das Hirschberger Tal gestiegen und nach Giersdorf gewandert sind, um von dort die Koppenfahrt zu unternehmen. Der Kynast war eine Sehenswürdigkeit für sich, gerade wie er noch heut auf dem Kopfbilde des Wanderers rechts allein erscheint, während links die Koppe winkt.

Die Koppe also und ihre nächste Umgebung zu besuchen, ist der ausgesprochene Zweck aller derer, die sich in das Koppenbuch eingeschrieben haben, (soweit es nicht, was allerdings selten ist, durchreisende Geschäftsleute sind) und auch der Verfasser der oben aufgeführten Reisebeschreibungen. Die Merkwürdigkeiten in der Nähe der Koppe, welche besichtigt zu werden pflegen, sind: der Koppenplan mit dem Blick in den Riesengrund und Rübezahlsgarten, die weiße Wiese mit der Elbquelle, die Teiche, die Mittagssteine und die Dreisteine. Gern besuchten von der deutschen Seite kommende Reisende auch noch das Silberbergwerk von St. Peter im Teufelsgrund (denn dieser

<sup>30</sup> Über diese Granatenlöcher im Eulengrund vergl. Wenke, Wanderer 1900, Nr. 214. Im Jahre 1703 scheinen sie noch in Betrieb gewesen zu sein, nach der Einzeichnung in VUR zum 13. August: „von hier sind wir auf die Kupffe gestiegen, und von dar auf das Granaten-Bergwerck gegangen.“

Name, der jetzt auf das obere Weißwassertal beschränkt ist, wurde damals den verschiedensten steilen Gründen beilgelegt; er findet sich z.B. mehrmals gebraucht, wo sicherlich der heutige Riesengrund gemeint ist.<sup>31</sup> Wenn dagegen Climmbeck bei seiner ersten Reise von der Koppe herab ohne Weg und Steg in den Riesengrund klettert, und von da wieder hinaufsteigt zu der Stelle, wo jetzt die Riesenbaude steht, so ist das, wie er selbst sagt, etwas ungewöhnliches. Und wenn wir in den Koppenbüchern gelegentlich angegeben finden, daß die weitere Reise nach Johannisbad führen soll, so zeigt es sich, daß es wandernde Musikanten sind, die das geschrieben haben.

Die weitaus überwiegende Zahl der Koppenbesucher, die sich in die Koppenbücher eingeschrieben haben, ist von der schlesischen Seite aus hinaufgekommen.<sup>32</sup> Und ebenso sind die sämtlichen uns als Quelle dienenden Reisebeschreibungen von Schlesiern verfaßt. Daher kommt es, daß wir, was die Reiserouten, die Wege- und Verpflegungsverhältnisse etc. auf böhmischer Seite betrifft, fast in völliger Unkenntnis sind. Ich werde mich daher auch im Folgenden auf die Darstellung der Verhältnisse auf der schlesischen Seite beschränken müssen. Für die böhmische sei nur bemerkt, daß nach der Koppe naturgemäß zwei Wege führten, der eine von Trautenau aus durch das Aupatal über Marschendorf (und dann wahrscheinlich Petzer und Geiergucke), der andre von Hohenelbe aus durch das Elbtal über St. Peter; beide trafen sich dann bei der Wiesenbaude. Das Weißwassertal und das oberste Aupatal kamen noch nicht in Betracht: jenes ist ja erst vor wenigen Decennien erschlossen worden; dieses lag, als Climmbeck es von der Koppe aus besuchte, ganz abseits alles österreichischen Verkehrs und bezog seine Bedürfnisse aus dem Hirschberger Tale oder aus Hirschberg selbst.

Auf der schlesischen Seite war der natürliche Ausgangspunkt für die Koppenbesteigungen Hirschberg (bzw. Warmbrunn), wobei Schmiedeberg kaum in Betracht kam. Aber da das Gebirge, welches dem Beschauer von Hirschberg aus wie eine Riesenwand massig und

<sup>31</sup> St. Peter ausdrücklich genannt VUR, S. 86. 128. 147. 163. 187. 212. 248. 249 (an letzter Stelle ist auch die Route angegeben, die der Reisende befolgt hat: Koppe, drei Steine, großer und kleiner Teich, St. Peter, zurück zur Hampelbaude); der Grund als Teufelsgrund bezeichnet S. 86. 128. Daher ist auch das „Silberbergwerk im Teufelsgrunde“ S. 13 von St. Peter zu verstehen. – Teufelsgrund vom Riesengrund gebraucht z. B. S. 148.

<sup>32</sup> Nur zu den Koppentagen kam starker Wallfahrts-Besuch aus Böhmen auf die Koppe, der aber die Hampelbaude wahrscheinlich wenig berührt hat und überhaupt wohl etwas fragwürdiger Natur war. Vgl. das Schreiben des Grafen von Schaffgotsch von 9. Aug. 1816, bei Nentwig, Mitteil. aus d. Schaffg. Arch. II, S. 23.

geschlossen emporzusteigen scheint, gerade auf dieser Seite durch eine Menge von kurzen Quertälern gegliedert ist, welche einen ziemlich bequemen Aufstieg zum Kamme ermöglichen, so eröffnen sich vom Tale aus verschiedene Pforten nach der Koppe zu, und man kann daher von Hirschberg aus mehrere Wege einschlagen. Und so wurden auch zu der Zeit, von der wir reden, verschiedene Routen benutzt.

Als nächster Weg bot sich der über Stonsdorf, Arnsdorf und „den Krummen Hübel“. Hierher, nach Krummhübel, lenkten auch diejenigen ihre Schritte, die, wie Climmbeck I, von Schmiedeberg kommend die Koppe besteigen wollten. Von Krummhübel führte schon damals ein Weg über das Gehänge, den Lindner bei seiner zweiten Reise gestiegen ist und in der Vorr. VUR folgendermaßen beschrieben hat: „Von hieraus hat man, auf ein paar Stunden lang, noch einen großen und mehrenteils gähen Berg zu ersteigen, der ziemlich Schweiß und Mühe kostet. Auf dessen Höhe kann man sich entweder linker Hand zu Folge eines Fußsteges bald nach der Koppe selbst wenden, oder rechter Hand sich nach dem Seiffenberge, und der sich daselbst befindlichen Koppenbaude lenken. Es ist dieses zwar der kürzeste Weg, aber wegen des großen und gähen Berges, den man von Krummenhübel aus, bald in einem Weg, ersteigen muß, auch der schwerste und mühsamste.“

Einen, wie es scheint, angenehmeren Aufstieg von Krummhübel direkt zur Hampelbaude erwählte sich Climmbeck bei seiner ersten Reise. Er schildert, wie er hinter Krummhübel zuerst wieder in ein Tal kam, an dessen Ende er die erste Baude antraf, und dann, sich links wendend, steil bergauf stieg und zwar an einem kleinen Bach entlang, „der aber mit wenigem Wasser ein großes Geräusche machte, weil sein Wasserlauf gleichsam steinern zu seyn schiene, also daß wir einer des andern Rede kaum vernehmen konnten.“ Er kommt dann (wie es scheint, den Bach verlassend) in einem dichten Wald, der weiter oben hauptsächlich aus ungeheuren Tannen bestand, und schließlich auf die Wiese der Hampelbaude. Der Weg muß, wie mir scheint, etwa vom Waldhaus an die Lomnitz begleitet haben, um schließlich an der Seifenlehne hinauf zu gehen.

Der von Hirschberg aus am häufigsten benutzte Weg nach der Koppe (der sog. Schlesierweg) ging über Stonsdorf nach Seidorf. Dort wurde gewöhnlich die 1719 durch Graf Hans Anton von Schaffgotsch auf den Ruinen des einstigen Kirchleins am hl. Borne, auf

dem Bornberge,<sup>33</sup> errichtete St. Annakapelle<sup>34</sup> besucht. Dann ging es weiter über die Bretterhäuser (Li. I, und auf dem Rückweg Li. II) zu „der ersten oder Krebsens Baude“ (VUR Vorr. und S. 237), und von da über „Schlingels und Hasens Berghäuser“ (VUR Vorr. Theb.) oder direkt (Li. II) zur Hampelbaude.

Namentlich für diejenigen, welche von Warmbrunn kamen, war der Weg über Giersdorf bequemer. Diesen Weg haben Gryphius, Thebesius und Climmbeck bei seiner zweiten Reise genommen. Der Weg stieg im Dorfe Giersdorf bergan bis hinter die Papiermühle im Oberdorfe (die schon Gryphius erwähnt). Dann lenkte er aber natürlich links hinüber. Gryphius hat nun bis zur Erreichung der Schlingelbaude keine genauere Angaben, aus denen man seine Route ersehen könnte. Stieff bemerkt S. 162, außer dem von Gryphius eingeschlagenen Wege gebe es auch noch andere: „Man kann über Herßdorf und die Boberhäuser nach Bormanns Baude, hierauf nach Schlingel-, von da nach der Sammel- oder Samuels-Baude, ..... man kann aber auch von den Boberhäusern, ohne über die Bormanns Baude zu gehen geradewegs nach der Schlingelbaude“. Die Gesellschaft des Thebesius, die sich etwas langsam fortbewegte, weil ältere Herren dabei waren, legt den Weg von Ober-Giersdorf bis zur Sammelbaude zu Fuß in sechs Stunden zurück; sie rastet zuerst, nach Absolvierung der kleineren Hälfte des Weges, in drey Bauden, und dann in der Schlingelbaude. Climmbeck auf seiner zweiten Reise kommt von Ober-Giersdorf zuerst zu den Bretter-Häusern, dann steil bergan nach Brückendorf, wo er bei dem Förster übernachtet, und am folgenden Tag von dort direkt, ohne die Schlingelbaude zu berühren, nach der Hampelbaude.

Wir müssen uns hier in eine kleine Untersuchung einlassen über den Namen und die Lage einiger der soeben erwähnten Bauden oder Häuser.

Die Breter-Häuser werden sowohl bei der Route über Seidorf als bei der über Giersdorf erwähnt. Es fragt sich, ob beide Male dieselbe Örtlichkeit gemeint ist. Die Frage scheint aber mit Sicherheit bejaht

---

<sup>33</sup> So genannt von einem seines guten Wassers wegen von alters her berühmten Brunnen, vgl. Li. I 165. – Cli. II, 113 kommt auf dem Rückweg zu diesem Brunnen und den Ruinen der alten Kirche.

<sup>34</sup> Vgl. Nentwig „Die St. Annakapelle bei Seidorf“, in seinen Mittelungen aus dem Schaffg. Archive II, S. 43 ff.

werden können. Nach der Erzählung von Li. I liegen die Bretterhäuser südlich von der Annakapelle und höher als diese (oder vielmehr als das Seidorfer Tal, in welches der Reisende von der Annakapelle erst wieder herabsteigen mußte). „Nach dieser Brunnenuntersuchung stiegen wir Mittagswärts immer höher und gelangten zu den sogenannten Bretterhäusern. Hier herum, wie auch um die benachbarten Dörfer, Krummhübel und Arnsdorf, wächst häufig die Johansblum, Arnica.“ Von da kommt Lindner zu der ersten Baude („Allso werden diejenigen einzeln Häuser genannt, welche hin und wieder auf diesen Gebirgen in der Einsamkeit stehen, und bewohnt werden“), und dann durch große Wälder mit Windbruch bergen auf den Seifenberg zur letzten Baude (d.h. Hampelbaude). Cli II kommt von Ober-Giersdorf aus mit einem Wagen, der gleich hinter Giersdorf bricht, aber notdürftig geflickt wird; dann geht es etwa eine halbe Meile lang auf leidlich bequemen Fahrweg nach den Beter-Häusern; zwischen diesen, an einer Wassserfurt, zerbricht der Wagen vollends. Nun geht es zu Fuß und zu Pferde steil aufwärts, Bergauf Bergab in der Nacht, wobei hin und wieder ein Licht aus einem der verstreuten Berghäuser schimmert, nach Brückendorf. Wenn man diese beiden Berichte vergleicht, so wird man nicht umhin können, anzunehmen, daß die Bretterhäuser mit dem östlich gelegenen Teil der heutigen Baberhäuser identisch sind.<sup>35</sup>

Diese selbst heißen in meinen Quellen stets nur Boberhäuser (Stieff 162 VUR 233. 262; so auch auf der Wielandschen Karte des Fürstentum Jauer von 1736), wie alt Form Baberhäuser ist, weiß ich nicht; ein sehr kindlicher Versuch zur Erklärung dieses heutigen Namens ist gemacht in einem Schriftstück, welches der damalige Kirchen und Schulvorsteher der Baberhäuser Gottfr. Marksteiner 1795 für den Grafen von Schaffgotsch gefertigt hat, und das von Nentwig im Wanderer 1898 Nr. 186 zum Abdruck gebracht worden ist. Es wird darin berichtet, daß die aus der Schweiz stammende Familie Marksteiner ihrer evangelischen Religion wegen von Böhmen nach Schlesien wan-

---

<sup>35</sup> Bretterhäuser werden auch in den Koppenbüchern einmal erwähnt, VUR S. 194, von 1727; „Den 23. Julii bin ich Johann Gottfried Zschunke, ein Harffenist aus Sachsen ..... auf das Gebirge gekommen ..... Den 24. dito in die Bretter-Häuser zur Kirms gewesen ..... ect.“ Ferner erwähnt Zeller in seinen Hirschbergischen Merkwürdigkeiten II (1726) S. 53 die „so genannten Bret-Häuser ohnweit Bormannen“, – Unter den drey Bauden des Thebesius sind wohl dieselben Häuser verstanden.

derte, sich zunächst in Brückenberg aufhielt, und dann in der Umgebung „einen anmutigen Ort, damals das Tannenthal genannt“ fand, der ihr gefiel, und wo sie 1644 einen Flecken Feld angewiesen erhielt und sich am Bach ein Haus baute, „wovon dieser Ort billig den Namen haben möchte. Diese Leute nannte man von wegen ihrer Arbeit die Bacherleute, auch worden die ersten Häuser die Bacherhäuser genannt. Als sie aber bei der Commission eingegangen waren, nennete man es nacher die Baberhäuser.“ Wer sieht nicht, wie unwahrscheinlich, wie ganz sprachunmöglich! Es ist reinste Konstruktion, und die Häuser haben auch nie Bacherhäuser geheißen: Beweis genug dafür ist, daß Einwohner derselben (des Namens Mersteiner und Marksteiner) in den Koppenbüchern 1727 und 1732 sie Boberhäuser nennen! Dies ist offenbar die alte Form des Namens, und sollte sie nicht auf polnische Zeiten zurückgehen, und von poln. bobr der Biber abgeleitet sein? Die schwach geneigte, flache Mulde, in welcher die Baberhäuser liegen, mit den vielen sich dort zusammenfindenden Wasserläufen scheint mir, wenn wir uns alles waldbedeckt denken, eine ganz besonders geeignete Stell für Bibercolonien zu sein. Sollten nicht schon zu polnischer Zeit hier einige Hörige gesessen haben, die verpflichtet waren, der Herrschaft alljährlich ihre Abgabe in Biberfellen und Bibergeil zu entrichten?

Auf dem Wege von den Boberhäusern zur Schlingelbaude liegt nach Stieff die Bormannsbaude; auf dem Weg von Seidorf aus wird als letztes Einkehrhaus Krebsens Baude bezeichnet, Climmbeck auf seiner zweiten Reise kommt von den Breterbauden aus nach Brückendorf in das Haus des Oberförsters. Es wäre nicht unmöglich, daß mit allen drei Bezeichnungen ein und dasselbe Wirtshaus, nämlich die heutige Brotbaude gemeint wäre. Für die beiden ersten hat dies schon Regell vermutet, (Wanderer 1888 Nr. 9 S. 203)<sup>36</sup> Als Besitzer einer der letzten Gastwirtschaften vor der Hampelbaude wird Borrmann (Bormann, Burmann, Purmann) in den VUR öfter erwähnt (S. 94. 107. 112 288); einmal auch (S. 54) ausdrücklich Förster Burmann genannt.

Die Schlingelbaude, in welcher man vor dem Aufstieg zur Hampelbaude Rast zu machen pflegte, wird seit Gryphius (1670) in der

<sup>36</sup> Krebses Baude berührt auch Lindner auf seiner Winterreise (1737), die er nach dem kleinen Teich über Hermsdorf, Giersdorf und die Baberhäuser (so) unternimmt. Er rechnet von Krebsens Baude eine Meile Weges bis zur Hampelbaude, und eine halbe Stunde bis zur Schlingelbaude. – Auch in den Koppenbüchern wird die Baude einmal erwähnt. VUR 237: Wir kehrten erstlich fein bei Krebsen ein. Da forderten wir Bier, aber es war Kirms hier.

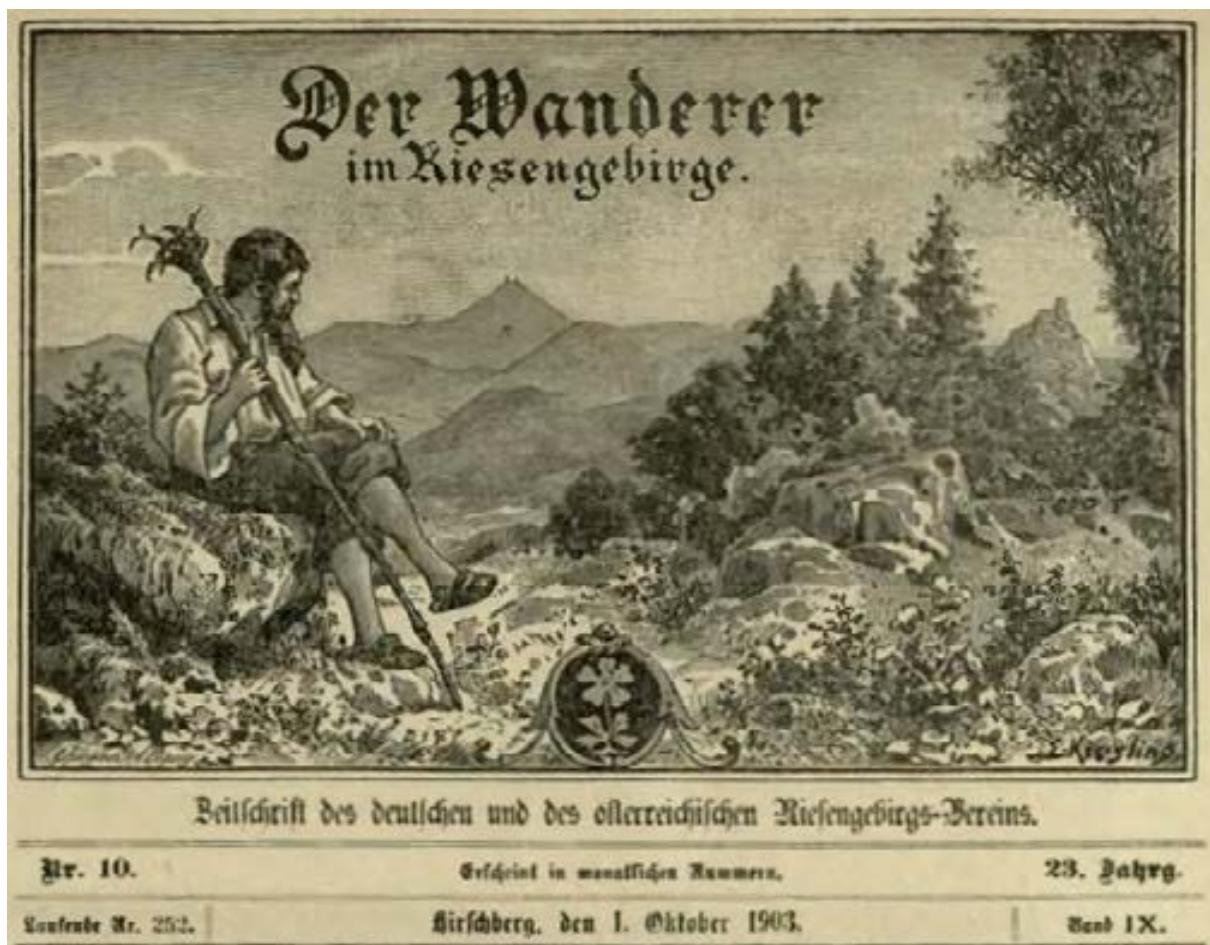
Regel mit diesem Namen bezeichnet (oder es heißt „bey Schlingeln, auf Schlingeln“ u. dgl. VUR 339. 348), wobei man annahm, daß der Inhaber Schlingel heiße (so Gryphius: „und weilen wir wieder eine Baude, da der Wirt Schlingel hieß, angetroffen“), aber es war das in der Tat, wie der Herausgeber der „Wundervolle Schneekoppe“ zu dieser Angabe des Gryphius bemerkte, nur ein Spitzname: „Dieser Wirt hieß nicht also, sondern man hatte ihm solchen Namen nur zum Schimpf gegeben, weißwegen derselbe mit denen über zufrieden gewesen, die ihn also nennen.“ Und so berichte auch Thebesius: „Cornelius erfuhr vom bösen Baudenweibe, daß G e m s e n -Girg, ihr Mann, nicht Schlingel genannt.“ Hier erfahren wir auch den eigentlichen Namen des damaligen Besitzer: Georg G e m s : damit stimmt es überein, daß die Baude auf der Wielandschen Karten des Fürstentums Jauer 1736 als G e m s b a u d e bezeichnet wird; ein etwas ungenauer Ausdruck ist es wohl, wenn es VUR 237 (1730) heißt „zu G e m s j ä g e r n.“ Aber der Spitzname Schlingel vererbte sich, und wurde geradezu als Eigenname betrachtet; auch offiziell heißt es schon 1680 „Schlingel Tobissen Baude“ (Nentwig Mitteil. II, S. 9). Übrigends scheint der Beiname auch auf die gepaßt zu haben, die ihn nur ererbt hatte, nach dem, was Stieff im Jahre 1737 über den damaligen Inhaber der Baude sagt, S. 164: „Die Schlingel-Baude stehet noch, ob gleich der alte Wirt gestorben. Anno 1725 lebt ein versoffener Mann darinnen, den die andern Rübezahl hießen und der sich gerne in die Gesellschaft der hinauf reisenden einschlich um freyen Trunk bey ihnen zu geniessen, und ihnen etliche ausgegrabene Alraun-Wurtzeln zu verhandeln, von deren Wirkung er viel aufzuschneiden wußte.“ An einer anderen Stelle, S. 174, spricht Stieffe den Argwohn aus, daß dieser „versoffene Kerl in der Schlingel-Baude“ gelegentlich auch den Rübezahl wirklich gespielt und damit die Reisenden geschreckt habe; dieser Argwohn dürfte jedoch ganz grundlos sein, es soll nur den Rübezahlsglauben rationalistisch erklären. Vielmehr wird diese Schlingelbaudenwirtes mit Spritznamen Rübezahl in den Koppenbüchern mehrmals freundlich und dankbar gedacht; 1721: „Erst zeigt ein albrer Tropf, der keine Wege kennt. Bis endlich Rübezahl [Anm. so hieß unser letzter Bote] selbst gute Staffeln führet, so daß der müde Fuß nach Last noch Lust verspühret“, und 1722:

Ich muß nur diese noch mit meinem Kiehl bekennen  
Daß mir der böse Weg zwar mache viel Verdruß.  
Allein Herr Rüben Zahl hat mir den Weg versüsset

Als ich mein Nacht Logie in seinem Hause nahm,  
Er hat mich satt gespeist, gehertzet und geküssset,  
Es war kein wilder Mann sondern wie wir so zahm.

Zu bemerken ist noch, daß die Schlingelbaude nicht von Anfang an auf ihrem heutigen Platze stand. Climmbeck erzählt in seiner zweiten Reise, wie er von Brückendorf aus den Weg nach der Hampelbaude genommen habe: „Da wir nun dachten bald oben zu seyn, leitete uns der Weg wiederum in ein Tal, welches doch nicht lange währete. Als wir bis an den Ort kamen, wo vor diesem eine Baude stund, deren Wirt man insgemein Schlingel nennete, so ging das Steigen wiederum an. Von der Baude aber sahe man nur etliche Überbleibsel, weil der Wirt dieselbe eingerissen, und an einem andern Orte wieder aufgebauet hatte, wo es stiller vom Winde war. Andre sagten uns gar, daß von einem Sturme seine Wohnung eingerissen worden, und er deßwegen in einer sicherer Gegend sich niedergelassen müssen. Dem sey nun wie ihm wolle, es stund diese Baude nicht mehr da, wo ich sie vor zwölf Jahren gesehen hatte. Wir mußten uns nun gefallen lassen, einen Weg zu suchen, von dem ich urteilen mußte, daß er nach dieser Zeit eher schlimmer, als besser worden war.“ Es ist, wie wir sehen, derselbe Aufstieg zur Hampelbaude, den Climmbeck auch auf seiner ersten Reise benutz hat; auch jetzt geht es am Bach in die Höhe, dessen Getöse so groß ist, daß die Reisenden „gar wenig mit einander reden konnten.“ Unter diesem Bach kann nur die Lomnitz gemeint sein; die frühere Schlingelbaude (vermutlich identisch mit der ersten Baude“ bei Cli. I) mag also 1690 am unteren Ende der Seifenlehn, etwa da gelegen haben, wo das Brückenwasser in die Lomnitz fließt.

Von der auf ihre jetzige Stelle verlegten Schlingelbaude nach der Hampelbaude konnte man, wie heute, direkt hinauf steigen, oder mit dem Umweg über den kleinen Teich. Andere, wie Gryphius, nahmen den kleinen Teich auf dem Rückweg mit, stiegen also von der Hampelbaude zur Teichbaude hinab, und gingen von dieser zu Schlingelbaude.



Die Baude am kleinen Teiche gehört, wie es scheint, zu den ältesten Gebirgsbuden.- Sie war der Forellenfischerei im Teiche wegen angelegt, und diente dem gräflichen Teichwärter zur Wohnung. Als Gryphius sie 1670 besuchte, fand er darin „einen Mann von 65 Jahren, welcher meinete, weil er in den Bergen aufgewachsen, verlangte er nicht in das Land, die Luft möchte ihm zuwider seyn, er wäre des rauhen Wetter schon gewohnet, käme wohl selten unter Leute, vielweniger zur Kirche, hätte ein Buch, woraus er ihm liesse lesen, er wäre nirgends eingepfarrt. Als man ihn um seine Nahrung fragte, wiese er eine Herde Ziegen an den Felsen klettern und kleben, wovon er sich erhielte, sagte: der alten Ziegen wäre eine Zaspel, und der jungen etwas mehr über die Helfste.“ Den Weg von der Hampelbaude zur Teichbaude hinunter nennt Gryphius „einen sehr beschwerlichen, und wegen der großen Steine, und dazwischen befindlichen Klüfte und Löcher, fast gefährlichen Steig“; von dem Weiterweg zur Schlingelbaude sagt er nur, daß er durch eine nasse Aue führe. Dagegen bezeichnet Stieff S. 166, diesen

Weg, der immer durch hohes Farrenkraut gehe, als eine sehr beschwerlichen. Und Lindner, Vorr., rät wenigstens ab, den Weg bei feuchtem Wetter zu erwählen, da man dann leicht in den Sumpf und auf Jrrwege geraten könne. Trotzdem aber sei er sehr schön. „Denn man gehet hier fast durch lauter frisches Gehölze,<sup>37</sup> an einem beständig gluchsenden oder sanft rauschenden Wasser, mitten zwischen den Bergen, welche sich rechter und linker Hand wie ungeheure Mauern auftürmen, und mit Moos, Sträuchern, Steinen und Kräutern gar wunderseltsam bewachsen seyn.“

Zuletzt liefen alle Wege zusammen an der Baude auf dem Seifenberge, welche jetzt Hampelbaude heißt, als der letzten Baude auf schlesischer Seite, die deshalb auch oft mit diesem Namen „letzte Baude“ bezeichnet wurde, als derjenigen Baude, in welcher der Koppenwärter wohnte, der den Schlüssel zur Kapelle hatte, und in welcher die Besteiger der Koppe zu diesem letzten schwersten Stück der Reise sich stärkten, sei es durch Schlaf oder durch Speise und trank. Daher hieß diese Baude auch die Koppenbaude. Aber sie hatte noch mehr Namen: Tanla- oder Tanel-Baude, Samuel-Baude, Steinerbaude, Breiterbaude, Hämpelbaude. Was es mit diesen Namensbezeichnungen für eine Bewandtnis hat, will ich hier kurz auseinander setzen. Ich verweise dabei auf die ausführlichen Darlegungen von Regell im Wanderer 1898, Nr. 71 (Zur Kolonisation des Riesengebirges) S. 204 f., die ich zum Teil berichtigen muß.

Gryphius erzählt, in der letzten Baude „wohnete einer Christian genannt, sonst insgemein Tanla, kochte auf dem Berge Bier, und verschenkte es denen Reise-Leuten“, und erwähnt dann, daß sie von dort zu Koppe „noch einen Wegweiser, des Tanlens Sohn Jeremisen“ mitnahmen. Und zwanzig Jahre später berichtet Climmbeck: „Der Wirt in derselbigen, der aber schon gestorben war, hatte Christian geheißen, welches Wort die Leute in dieser Gegend verdorben aussprechen: Tanla. Sein Sohn bewohnte damals diese Baude, welcher Jeremias hieß, aber dennoch wurde die Baude noch immer nach seinem Vater und bey Tanlan genennet.“ Auch in seiner zweiten Reise nennt er die Baude Tanel's Baude, und erzählt, daß „der Wirt, welcher Tanel's Enkel war,“ sie auf die Koppe führte. Und dieselbe Bezeichnung

---

<sup>37</sup> Danach und nach dem, was Stieff sagt, scheint diese Gegend, deren Reiz heut hauptsächlich in ihrem uralten Baumwuchs liegt, damals grade frisch aufgeforstet worden zu sein. Sollten wir also hier noch dieselben Tannen vor Augen haben, welche Stieff und Lindner als junger Bäumchen sahen?

braucht auch Thebesius, S. 146: „Wie über Taneln noch den hohen Berg hinauf die schönsten Wässer gen aus allen Klüften siegen“, und S. 148: „drauf giengs zu Taneln heim.“ In den VUR kommt die Bezeichnung nur einmal vor, S. 16 (1702): „Frau Danlen Haus.“ Aber noch 1720 sagt G. A. Volkmann in der *Silesia subterranea*, S. 198: „in der obersten Hütte oder Baude, allwo man zur Schneekoppen gehet, bey Danlen, denn so hat einst ein alter Förster daselbst geheißen, von dem alle seine Nachkommen, und die Baude, diesen Namen behalten.“

Die Ableitung des namens Tanla oder Tanel von Christian hatte man als durch zwei gleichzeitige Gewährsmänner bezeugt, immer ruhig hingenommen, und daß bei Berndt (Wegweiser durch das Sudeten Gebirge 1828) unter den Bezeichnungen der Baude auch der Name Danielsbaude aufgeführt wird, hielt Regell a. a. O., S. 204, für die Folge eines Irrtums. Und doch hätte man eigentlich, rein philologisch, an der Angabe, Tanla sei eine Abkürzung von Christian, Anstoß nehmen müssen. Denn dies wäre doch nur möglich, wenn in Christian die Endsilbe betont wäre: Das schlesische Kosewort zu Christian ist Christel.<sup>38</sup> Und in der Tat hat nun Nentwig<sup>39</sup> den urkundlichen Nachweis geführt, daß es sich um den Namen Daniel handelt. Das Baumaterial für die Koppenkapelle wurde 1680 nach Ausweis der Akten bei Daniels Bauden zurecht gemacht, und „an andern Stellen wird in dieser Verbindung von der Baude auf dem Seifenberge gesprochen.“ Damit ist also ganz deutlich die heutige Hampelbaude bezeichnet. Sicherlich dieselbe Baude ist auch gemeint, wenn berichtet wird, daß die Bevollmächtigten, welche in den Grenzstreitigkeiten zwischen den Herrschaften Kynast und Starkenbach in Böhmen eine Grenzbegehung vornehmen wollten, sich am 19. Juli 1658 in Daniel Steiners Bauden trafen. „Nach der Beschreibung ihrer Lage, besonders gegen den Teich, kann es nur die spätere Breter-, Samuels- oder Hampelbaude gewesen sein.“ Der Irrtum, in den Gryphius sowohl wie Climmbeck verfallen sind, dürfte also folgendermaßen zu erklären sein: Von dem Daniel Steiner, der in den Akten 1658 erwähnt wird, erhielt die Baude den Namen Daniel Baude, vulgo Danel- oder Tanla-Baude, und dieser Name blieb an ihr haften, der jedesmalige Inhaber wurde Tanla genannt. Da nun der Wirt, den Gryphius antraf, und der bei Climmbecks

<sup>38</sup> Doch vergleiche Natzla = Jgnaz, Liebauer Mundart, Patschovky in Mitt. d. Schles. Ges. für Volkskunde 1897, Heft IV., Seite 20.

<sup>39</sup> Mitteil. aus dem Schaffg. Archiv. II, S. 9, 178; vgl. Wanderer 1900, Nr. 211, S. 61.

erster Reise eben gestorben war, eigentlich Christian hieß, so kamen beide auf die Meinung, Tanla sei ein Abkürzung von diesem Namen. – Wir ersehn zugleich aus dieser Nachweisung Nentwigs, daß die Baude nicht erst zur Zeit des Kapellenbaues angelegt wurde, sondern schon vorher bestand: sie verdankt wohl, ebenso wie die Wiesenbaude, ihre Entstehung dem Commercialweg, (s. oben S. 122.) welcher von den drei vorhandenen der am stärksten benutzte war (vgl. Regell, Wanderer 1887, Nr. 61, S. 99, Cogho, Wanderer 1893. S. 103). Charakteristisch für die Bedeutung dieses Verbindungsweges zwischen Böhmen und Schlesien ist, was Gryphius 1670 von Tanla erzählt: „er kochte auf dem Berge Bier und verschenkte es denen Reise-Leuten, so in Böhmen reisen wollten oder dahin über das Riesen-Gebirge kamen; Wie denn, als wir daselbst frühstückten, drey Personen eine Heerde Schweine aus Böhmen in Schlesien brachten.“

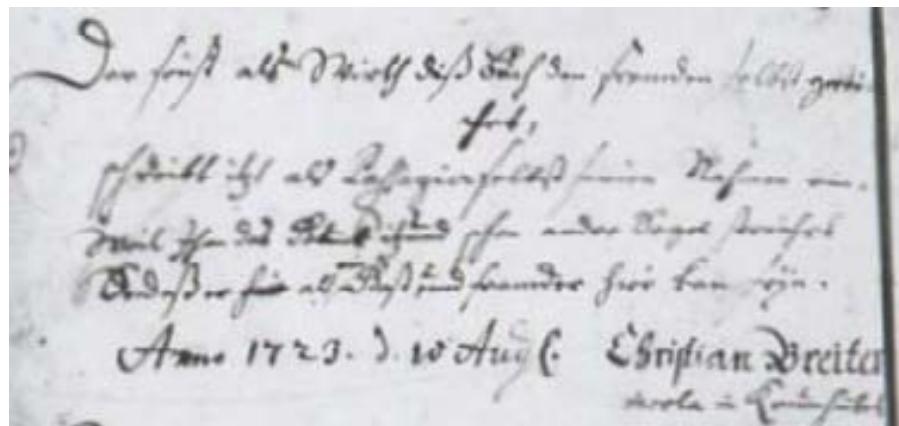
In den ersten Decennien des 18. Jahrhunderts wird die Baude gewöhnlich Samuelbaude oder Sammelbaude, der Wirt Samuel oder Sammel genannt. Dieser neue Name, neben dem Tanel sehr schnell außer Kurs kommt, ist von dem Manne hergenommen, der die Baude zu der Zeit, als die Koppenbücher eingerichtet wurden, in den Besitz hatte, Samuel Breter. So wird er im Koppenbuch 1698 genannt, so nennt ihn auch (wenngleich mit chronologischem Irrtum, da er ihn ersten Inhaber der Baude sein läßt) Lindner Vorr., und wir sehen dann ein halbes Jahrhundert lang die Familie Breter (oder Breiter) im Besitz der Baude. Allerdings nennt G. A. Volkmann, ein Mann, der die Verhältnisse genau kennen mußte und im Gebirge infolge seiner naturwissenschaftlichen Studien zu Hause war wie wenige, in dem Nachruf unter dem Gedicht auf Samuels Tod (derselbe stürzte 1700 auf einem Samariterweg, „als er einen in Schnee verfallenen Mann retten wollte“ ab) diesen Samuel Steiner, aber das muß ein Irrtum sein, verursacht dadurch, daß bis dahin der Inhaber der Baude den Familiennamen Steiner gehabt hatten<sup>40</sup> und wahrscheinlich auch dadurch, daß dieser Samuel Breter mit jenen Steiner verwandt bzw. verschwägert war. Denn Climmbeck II traf 1702 „Tanel's Enkel“ als Wirt auf der Hampelbaude, doch wohl Samuels Sohn, sodaß wie annehmen können, auf Jeremias

---

<sup>40</sup> Daher findet sich der Name auch in den VUR noch später bisweilen: „bis zu der Steiner Samuel“ 1715, S. 74, „zur stener Sammeln“ 1721, S. 118.

Steiner sei als Baudenwirt Samuel Breter, sein Schwager und Christians Schwiegersohn gefolgt.<sup>41</sup>

Samuel Breter, der vielleicht aus den oben erwähnten Breterhäusern stammte,<sup>42</sup> scheint eine nicht ganz gewöhnliche Persönlichkeit gewesen zu sein.<sup>43</sup> Obwohl er noch kein Jahrzehnt Inhaber der Baude gewesen sein kann (er starb 1700, und 1690 noch war nach Cli. II Jeremias Steiner Wirt), so haftete doch sein Vorname an derselben in dem ganzen ersten Drittel des Jahrhunderts, und noch länger. In den Koppenbüchern findet sich bis 1721 kaum eine Andeutung, wie seine Nachfolger in dieser Zeit geheißen haben; einmal, 1708, wird ein Hans Jürgen Bretter genannt, aber es ist nicht klar, ob als Wirt der Baude. Am Laurentiustag 1723 schreibt sich ein „Christian Breiter, incola in Krummhübel“ in das Koppenbuch ein, mit folgendem Vers:



„Der sonst als Wirt diß Buch den Fremden selbst gereicht,  
Schreibt itzt als Passagier selbst seinen Nahmen ein,  
Weil ihm das Glück itz und schon andre Segel streichet  
So daß er als ein Guest und Fremder hier kann seyn.“

Anno 1723 d. 10. Aug. Christian Breiter  
incola in Krummhübel

<sup>41</sup> So ist wohl auch zu verstehen, was Thebesius sagt, 1700: „Da kamen wir erst hin zu S a m - m e l s Baud und Hütte, der war, wie man hier redt, des alten T a n e l s S o h n.“

<sup>42</sup> Das Geschlecht der Breter oder Bretter ist uns für Brückenberg und Boberhäuser bezeugt. Nentwig, Wanderer 1898, Nr. 186, S. 50. Ein Vetter Gottlieb Breiter wohnt in Arnsdorf 1723 (VUR 144).

<sup>43</sup> Darauf läßt auch der überaus warme Ton des Volkmann'schen Gedichts schließen.



Gott erhalte meine Präceptor bey  
beständigem Wohlsey, S.G.L.B

Qui suis je, ou suis-je, & d'ou suis je venu.

D' ici voyant des terres les azurez Loin tains,  
Je songe que periront tous ses choses mondains  
Tant qu' elle dureront, cette montagne durera  
Quand Dieu les destruira, ce geans de Mons perira.

George Schroth  
J.U.C. Landesh. Siel.  
1723, le 9 d' Aout.

Seit 1721 wird Siegmund Breiter oder Breiter als Inhaber der Baude häufig genannt; er war es noch, als die Koppenbücher 1736 in Druck gingen.

Dann ist aber auch das Bretergeschlecht ausgestorben. Im Jahre 1750 verheiratete sich Anna Elisabet Breiter mit Gotfried Haempel von Wolfshau,<sup>44</sup> der dann die Wirtschaft der Baude übernahm, die nun mehr

<sup>44</sup> Regell, Wanderer 1888, Nr. 71, S. 204.

von ihm und seinen Nachkommen den Namen Hämpelbaude erhielt, woraus dann später die heutige Namensform Hampelbaude korumpiert worden ist.

Der Vollständigkeit halber will ich noch erwähnen, daß auch oberhalb der Hampelbaude, am Fuße der Koppe selbst, ungefähr an der Stelle der heutigen Riesenbaude, eine Zeit lang eine Hütte stand, die, ursprünglich als Unterkunftshaus für die Bauarbeiter der Koppenkapelle errichtet, dann auch als Schutzhütte für Koppenbesteiger diente. Als Gryphius die Koppe, waren es nur „Rudera von einem Hause, welches der Herr Grafe den Bau-Leuten zur Capelle vor einigen Jahren aufrichten lassen“; aber Climmbeck traf bei seiner ersten Besteigung die Hütte frisch renoviert: „Es hatte sie kurtz zuvor die Hoch-Gräfliche Grund-Herrschaft deßwegen bauen lassen, daß man bey ereignendem Regen oder Ungewitter darin sich salviren könnte. Es war zu einer Stuben und Kammer angeleget, auch mitten im Hause ein etwas erhöhter Herd gemacht, daß man zur Not auch etwas Essen daselbst zurichten, oder Thee und Caffee kochen könnte.“ Im Jahre 1702 aber, als Climmbeck die Koppe zum zweiten Mal besuchte, war diese letzte Baude „noch nicht bewohnet, und indessen gar baufällig worden.“ Sie wird später nicht mehr erwähnt, ist also wohl bald gänzlich verfallen.<sup>45</sup>

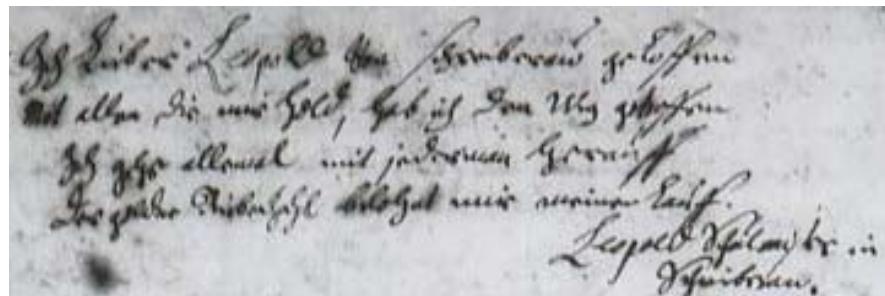
Kehren wir nun von diesen topographischen Auseinandersetzungen, die noch nicht wohl zu umgehen waren, zu unserem eigentlichen Thema zurück.

Eine Koppenfahrt vom Hirschberger oder Schmiedeberger Tal aus war damals, obwohl man darauf auch nicht mehr als einen oder zwei Tage zu verwenden pflegte, keine so einfache und bequeme Sache wie heut. Sie wurde in der Regel von einer größeren Gesellschaft unternommen, zu Fuß, zu Pferde, zu Wagen, je nach körperlicher Rüstigkeit und pekuniärer Leistungsfähigkeit; mit dem Wagen kam man allerdings nur in dem unteren Teil der Täler fort, von da ab mußten Personen, die nicht zu Fuß gehen wollten, reiten oder (was aber nur ausnahmsweise vorgekommen zu sein scheint) sich tragen lassen. Man konnte bis auf den Kamm reiten. Ließ die Pferde aber gewöhnlich in der Schlingelbaude oder doch in der Hampelbaude. Die Wege waren schlecht, nicht nur schlecht gehalten, steinig, sumpfig, höckerich, worüber die Klagen

---

<sup>45</sup> Über die Baude, vielleicht identisch mit der Alten Herren Baude, und über die Geistliche Baude oder Pfarrbaude, welche von etwa 1740 bis 1812 neben der Hampelbaude stand, vgl. Regell, Wanderer 1888, Nr. 71, Seite 203, 205; Nentwig, Mitteilungen aus dem Schaffg. Archiv II, Seite 13 ff.

allgemein sind, sondern auch schwer zu finden. Deshalb nahm man in der Regel einen Führer, der wie heute, auch wohl als Träger diente, oder auch mehrere. Das Führerwesen muß schon ziemlich ausgebildet gewesen sein. Die Führer wiesen nicht nur die Wege, sondern erklärten auch. „Man wies uns das oder das“, so hören wir oft. Aus den Koppenbüchern lernen wird eine ganze Anzahl berufsmäßiger Führer kennen. Der Wirt der Koppenbaude war der naturgemäße Führer für den Kamm, und wird „für allen Wegweisern auf diesen Gebirgen“ empfohlen von Lindner am Ende der Vorr. zu VUR. Ihm machte, wie wir sahen, der Wirt der Schlingelbaude Konkurrenz. Aber wir lernen auch Führer kennen, sie aus weiter unten gelegenen Ortschaften stammen, Gottfr. Hartmann, Gärtner aus Krummhübel, VUR. S. 59, Friedr. Gabel von Steinseiffen, des Gerichtsbotens Sohn, ibid, 39, David Fiebiger, Spielmann aus Giersdorf, ib. 17. 24. 75, ja sogar ein Lehrer Leopold aus Schreiberhaus stellt sich als Gebirgsführer vor, ib. 62:



Jch Lieber Leopold von schreiberau geloffen  
Mit allen die mir hold, hab ich den Weg getroffen,  
Jch gehe allemal mit jederman herauff  
Der goldne Riebenzahl belohnt mir meinen lauff.

Leopold Schulmeister in  
Schreiberhau.

Als selbstverständlich erscheint es, daß man sich mit Waffen versieht, Degen und Gewehr. Zwar von Unsicherheit der Wege hören wir nichts. Aber es gab doch noch allerlei wildes Getier im Gebirge. Dem Gyphius erzählte Tanlens Jeremias, daß vor kurzem eine Bärin mit ihren Jungen einen Angriff auf sein Vieh gemacht habe, wobei sein Bruder, ein Kind, starke Wunden davon getragen habe, und noch Volkmar sah in dem schlammigen Grunde des einen Teiches der großen Schneegrube „die Tapfen eines Bären, der nach Aussage der Holzspalter, in dem dran liegenden Walde ein paar Tage vorher die Gegend durchstrichen hatte.“ Auch Wölfe waren im 18. Jahrhundert nicht selten. Aber

gegen solches Getier die Waffen zu gebrauchen ist wohl kaum Gelegenheit gekommen: soviel wir vernehmen, schoß man die Flinten meist blind ab; in der Nacht, um sich bemerkbar zu machen („damit man unsere Ankunft merken sollte“ sagt Cli. II), am Tage, um sich am Echo zu erfreuen (Cli. I, 35, II, 107) oder sich über die Schwäche des Knalles auf der Koppe (Cli. II. 102, The. 148) zu verwundern. Somit waren die Waffen nur etwas, das man der Vorsicht halber „auf alle Fälle“ mit sich nahm. Noch weniger nötig, aber sehr beliebt, war die Ausrüstung mit Musikinstrumenten, um sich oben entweder in der Kapelle erbauen, oder in der Baude vergnügen zu können. Auch unterwegs werde wohl gelegentlich in die Trompete gestoßen oder das Waldhorn geblasen. Unbedingt unerlässlich aber war, abgesehen von der Fürsorge für solide Kleidung und Schuhwerk,<sup>46</sup> die Mitnahme von Proviant. Denn die Verpflegung, welche im allgemeinen in den Bauden geboten wurde, war sehr primitiv. Zu essen gab es in der Regel nur Brot, Butter und Käse,<sup>47</sup> in den besuchteren Bauden jedoch meist auch Forellen; selten und gelegentlich wird auch Braten erwähnt.<sup>48</sup> (von Eiern ist mir nicht erinnerlich etwas gelesen zu haben; sollte man damals in den Bauden noch keine Hühnerzucht getrieben haben?) Als Getränk diente Milch, (Molken), selbstgebrauter Bier.<sup>49</sup> Doch hören wir auch von gutem „Flaschen-Bier“ VUR S. 36 (1708); und daß die Baudenwirte sich mit ihrem Gebräu aushalfen, ersehen wir aus VUR 242 (1731), wo jemand erzählt, daß ihm auf der Hampelbaude schon vor zwei Jahren nach der Mühe „weiß Wießner gutes Bier“ geschmeckt habe, daß heißt doch also Bier, welches in der Wiesenbaude gebraut war. Böhmisches Bier wird auch sonst erwähnt, z.B. VUR 318 (1736). Noch einfacher war das Nachtlager. Von Betten ist in dieser Zeit überhaupt keine Rede. Wer es gut trifft, schläft auf Heu, (seltener, und nur in niedriger gelegenen Bauden, wie in Brückenberg, auf Stroh) entweder in der Wirtsstuben, wo das Heu zu dem Zweck ausgebreitet wird, oder auf

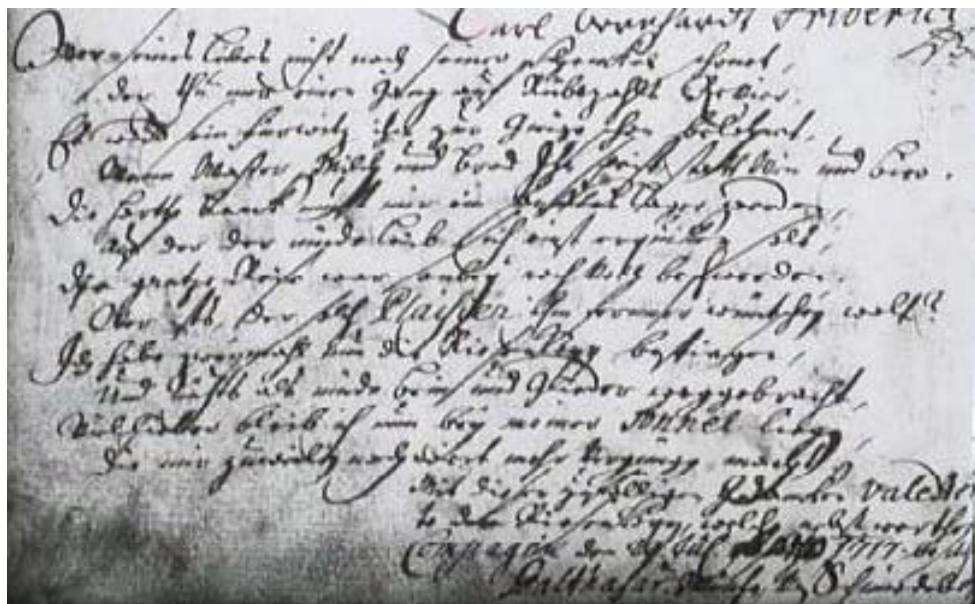
<sup>46</sup> Vgl. was Lindner in der Vorr. zu VUR sagt: „Sonst müssen unter allen Kleidungen, die Schue die dauerhaftesten, haltbaresten und besten seyn. Was hier oben für Absätze abgelaufen, und überhaupt für Schue in Stücken getreten werden, das ist nicht zu beschreiben. Wer da will und kann, der versehe sich immer doppelt damit.“

<sup>47</sup> Cli. I sättigt sich auf der Hampelbaude an der kräftigen Kräutermilch „nebst etlichen wohlschmeckenden, und mit zarten Spößlingen von Tannen untermengten Käsen.“ Waren das etwa auch schon grünschimmlige Koppenkäse?

<sup>48</sup> z.B. VUR 306 in der Wiesenbaude.

<sup>49</sup> Cli. I der Wirt der Koppenbaude sagt: „Er kochte auch zuweilen etwas Bier, und brenne ein Tannzapfen-Wasser, mit welchem er uns itzo gleich bedienen könne.“

dem Heuboden: wer es schlechter trifft, muß auf der Bank schlafen. Man höre die beweglichen Klagen solcher Pechvögel: „Wer will gehen auf diese Kuppen, sohl deß Morgens früh auffstehn, muß des Nachts die Bäncke drucken, und auch noch zu fusse gehen.“ 6. Juli 1712. –



Wer seines Leibes nicht noch seiner Schenkel schonet,  
Der thu nur einen Gang auf Rübezahls Revier,  
Es wird sein Fürwitz ihm zur Gnüge schon belohnet,  
Wenn Wasser, Milch und Brod ihn speist, statt Wein und Bier.  
Die harte Banck must mir ein sanfftes Lager werden,  
Auf der der müde Leib sich einst erqvicken solt  
Die gantze Reise war anbey noch voll beschwerden.  
Jch hab zweymahl nun die Riesenkopp bestiegen,  
Und nicht als müde Bein und Glieder weggebracht,  
Viele lieber bleib ich nun bey meine Annel liegen,  
Die mit zuweilen noch weit mehr Vergnügen macht.

Mit diesen zufälligen Gedancken valedicirte den Riesenbergs, welchen nebts werther Compagnie, den 29. Jul. 1717 besuchte Balthasar Weiche, von Schmiedeberg.

Gern richtete man sich so ein, daß man in der Hampelbaude übernachtete, um am nächsten Morgen auf der Koppe den Sonnenaufgang zu genießen (Cli., I. VUR 63. 160. Volkmar S. 129). Man ließ sich deshalb noch in der Finsternis wecken und legte den Weg entweder

ganz oder nur bis zum Anfang des Koppenkegels unter Fackelbeleuchtung zurück. Climmbeck wenigstens hat bei seiner ersten Reise die Koppe selbst erst im Morgengrauen erstiegen: „Da wir nun also der Koppen immer näher rückten, begunte der Tag nach und nach anzubrechen, der uns auch gar nöthig war, weil der allergefährlichste Weg erst angieng.“



*Ecce! in altis habitat, et thronus Ejus in columna nubis.  
saCro natæ MarIæ festo qVonIVIs VeLVt Lana Data erat.*<sup>50</sup>

Ioannes Wolfgang. Wieland,  
Ingeniatis Cæsareus.

Der Aufsteige auf den Koppenkegel war allerdings sehr viel mühsamer und gefährlicher als heute. Climmbeck I beschreibt ihn so: „Als wir bey diesem Hause (der vorhin erwähnten Schutzhütte) ein wenig fürüber waren, fiengen sich nun die Stuffen an, auf denen wir nach der Höhe stiegen. Sie führen wohl diesen Namen, aber nicht mit der Tat, sintemal sie so ungleiche gelegt, von dem Regen und Schnee unterschweift und mürbe gemacht, daß man kümmerlicher einen festen Fuß drauf setzen konnte. Auch waren solche Stuffen oft weit voneinander, oder doch in größerer Höhe, daß man sie fast nicht mit einem Schritt erreichen, und lieber bey einer jeden ein wenig ruhen wollen, welches den Aufsteigenden nicht nur hinderlich, sondern auch sehr gefährlich ist. Zudem so siehet man zu beyden Seiten die abscheulichsten Abgründe und Tiefen, sonderlich auf der Schlesischen Seiten, daß einem die Augen vergehen möchten.“ Noch anstrengender und gefährlicher war der Weg natürlich bei schlechtem Wetter, namentlich bei heftigem Wind. So erzählt ein Schweinitzer Jurist am 19. Juli 1724 (VUR 148).

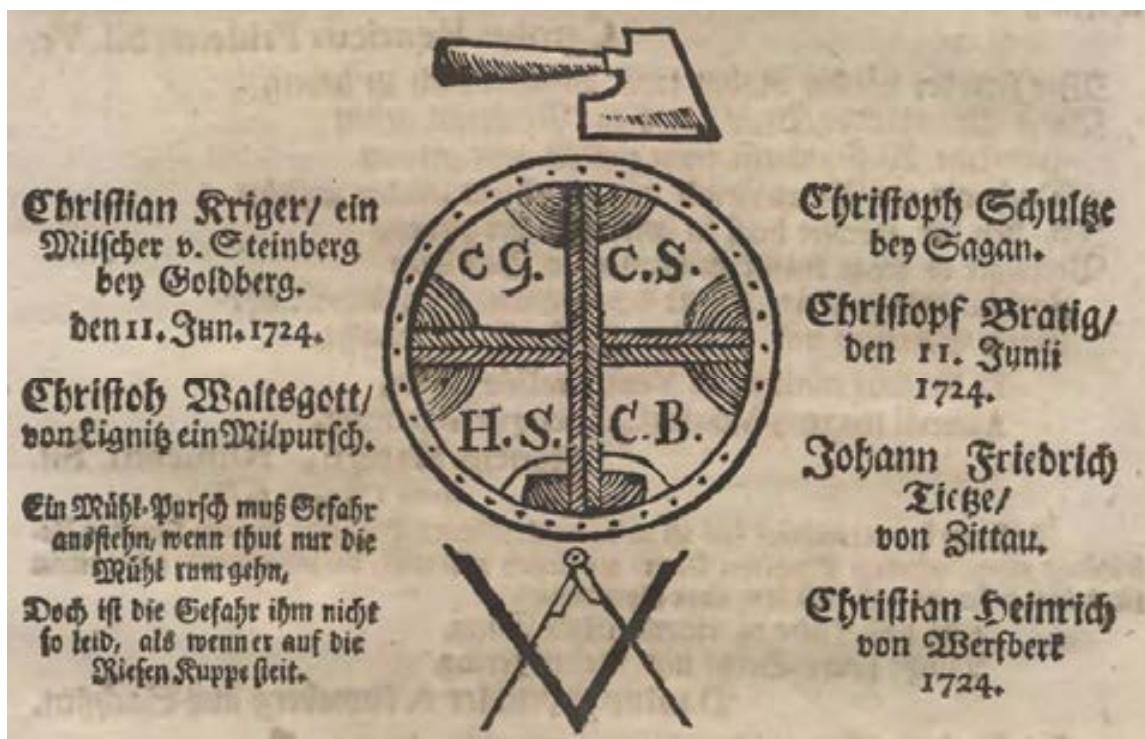
<sup>50</sup> Das Chronogramm ergibt die Jahreszahl 1723.

Wir ritten tapffer an, und stiegen endlich ab,  
Und kletterten beherzt blad auf, bald wieder ab.  
Wiewohl wir stets gemeynt der Wind mit seinen Weben  
Der würd' unß in die Höh fast bies in Böhmen heben,  
Wir krochen gantz gebückt in grosser Wind Gefahr  
Weil ein gar grosser Sturm von allen Seiten war,  
Bies endlich matt und naß wir auf die Kuppe kamen  
Und unsre Residenz in der Capelle nahmen,  
Da ruhten wir uns aus, und denn nach kurzer Weil  
So gieng der Rück-March an behende und in eil.  
Doch wie der steile Fels sich gerne lässt bezappeln  
So musten Meshieurs auf allen Viern krappeln  
Der Teufelsgrund der schmieß entsetzlich Wind von sich  
Man dorffte kaum hinsehn, es war recht furchterlich

War der Gipfel der Koppe erreicht, so suchte man bei schlechtem Wetter, wie die vorstehenden Verse zeigen, sofort Zuflucht in der Kapelle; bei gutem Wetter besuchte man dieselbe natürlich auch, um mit einigen Liedern seine Andacht zu verrichten (die Mehrzahl der Schlesischen Besucher waren wohl Protestant, fühlten sich dadurch aber nicht verhindert, im katholischen Gotteshaus Gott die Ehre zu geben), die innere Einrichtung der Kapelle anzusehen, und – seinen Namen an der Wand zu verewigen. „An denen Wänden erzählt Climmbeck bei seiner ersten Reise 1690, „war damals alles von unten an bis oben hinaus mit unzehlichen Namen beschrieben, von denen, die ehmals auf diesem Berge gewesen. Weil uns aber der Wirt versicherte, daß alles mit ehestem sollte übertüncht werde, so schnitten wir unsere Namen mit Messern an die eichene Pforte des Eingangs“. Und zwölf Jahre später berichtet er: „Wir sahen aber keinen Namen mehr an den Wänden, denn sie war vor einem Jahr von Grund aus geweisset worden, wie denn noch eine Leiter darinne lag, die man darzu gebraucht hatte, Auf dieser stieg Currander hinauf, und schrieb seinen und seiner Frauen Namen gleich unter dem Gewölbe an, wir aber wollten ihm nicht nachfolgen ..... Ich fand bey dem Ausgange an der Pfosten meine Namen noch, wo ich ihn vor zwölf Jahren eingeschnitten.“

Der Hauptzweck der Koppenbesteigung war aber für die meisten – abgesehen von den Wallfahrern – nicht der Besuch der Kapelle, sondern die Überwindung der Schwierigkeiten an sich, das Bewusstsein, den

höchsten Punkt in weitester Umgebung erstiegen zu haben, und der Genuß der Aussicht. Diese wurde von den Führern, also in erster Linie dem Koppenbaudenwirt, im Einzelnen erklärt; natürlich wurde auch Prag und Breslau gezeigt. Im Übrigen vergnügte man sich oben damit, Veilchensteine zum Mitnehmen zusammenzulesen, die Flinten abzuschießen, und großen Steine in den Abgrund zu wälzen, die dann andere mit sich rissen und mit Donnerpolter in der Tiefe verschwanden. Der Abstieg geschah auf denselben Weg zurück zum Koppenplan; welche Merkwürdigkeiten dann noch in Augenschein genommen zu werden pflegten, habe ich schon berichtet.



Hier haben sich am 11. Jun. 1724 Müller-Burschen verewigt.<sup>51</sup>

<sup>51</sup> Vergnügte und Unvergnügte Reisen auf das weltberuffene Schlesische Riesen-Gebirge, welche von 1696. biß 1737. ... von allerhand Liebhabern angestellet worden sind; Die sich denn zu einem beständigen Andenken in die daselbst befindlichen Schneekoppen-Bücher .... Hirschberg, Ditrich Krahn 1736, S. 146



Zur Belebung der vorstehenden Skizze möchte ich noch einiges einzelner aus den Climbbeckschen Reisen mitteilen, welche und das Milieu der Zeit weit intimer vorführen als die wissenschaftlicher gehaltenen Reisebeschreibungen Lindners oder später Volkmars.

Ich beginne mit der zweiten Reise, welche und zeigt, wie wohlhabende und behäbige Bürgersleute die Koppenfahrt ausführten.

Herr Benjamin Schmolck war damals seit kurzem wohlbestallter Pastor und Adjunkt seines Vaters zu Brauschendorf. Nach deiner längeren Krankheit hatte er eine sechswöchentliche Kur in Warmbrunn durchgemacht, und entschloß sich nun, vor seiner Heimreise noch die Koppe zu besteigen, zusammen mit zwei Freunden, die gleichfalls die Kur gebraucht hatten, dem Oberamtmann Wagner und dem Prediger Bergmann und deren Frauen. Die Namen der Reisegefährten entnehmen wir den Koppenbüchern, in seiner Reisebeschreibung hat Schmolck sie nach der Sitte der Zeit durch Pseudonyme ersetzt. Die Zusammensetzung und Ausrüstung der Reisegesellschaft beschreibt er folgendermaßen: „Unsere Gesellschaft bestand also in fünf Hauptpersonen, davon ich den Geistlichen allemal unter dem Namen Montani,

und seine Frau die Claudiam nennen werde, der Ober-Amtmann aber soll Currander und sein Liebste Drusilla heißen. Der letzte nahm seinen Diener und zwey Männer zu sich, Montanus aber und ich dingeten zwey abgedankte Soldaten, die allda wohneten, daß sie zugleich mit jenen unsern Proviant tragen sollten. So nahmen wir auch ein paar Pistolen, zwey Flinten, einen Musqueton und einen großen Tubum mit uns, und über dieses noch einen Wegweiser an, der uns zeigen sollte, wo wir am besten gehen könnten, sich auch rühmete, daß er wohl mehr als 30 mal diesen Berg bestiegen hätte. Auf solche Weise zogen wir nun aus dem warmen Brunnen, nach Mittage um drey Uhr, und war unsere Reise im Anfange sehr bequem, indem Currander mich auf seinen Wagen nahm, und Monatus in einem andern nachfuhr.“ So kommen sie bis Giersdorf zu dem herrschaftlichen Hof mit dem gräflichen Brauhaus. „Hier hätten wir nun sollen die Wagen zurücke schicken, weil wegen des steinichten Weges nicht wohl weiter damit fort zu kommen war. Currander aber, der wegen seiner Festigkeit eine ziemliche Last zu tragen hatte, und vernahm, daß es noch ein weiter Weg wäre, wollte seinen Wagen noch nicht missen, und ihn so lange bey sich behalten, bis das Steigen anginge, daß also nur des Montani Wagen zurücke fuhr.“ Schmolck besorgt sich bei der Papiermühle ein Reitpferd, das wenig größer ist als ein Esel, Currander nimmt das andere Ehepaar zu sich in den Wagen, dingt sich aber ein paar starke Fuhrmannspferde zum Vorspann. Der Weg wird aber immer schlimmer, namentlich nachdem die Reisenden zum Dorfe hinaus gelenkt sind. Nicht lange, und der Wagen erleidet „an einer Achse einen ziemlichen Bruch.“ Er muß nun leer so weit fortgeschleppt werden, bis sich eine Gelegenheit findet ihn so viel wie möglich wieder zu bessern. „Das war das kläglichste, daß nun eben der Weg ein wenig besser ward, und man gar bequemlich eine gute halbe Meile [hätte] fahren können, welches das Frauenzimmer<sup>52</sup> am meisten beklagte.“ So kommen sie zu den Breterhäusern, wo der Wagen notdürftig in Stand gesetzt wird, „aber, als nun Currander und seine Mitfahrenden wiederum aufsaßen, und wir ihnen folgten, hatten wir kaum vierhundert Schritte hinter uns geleget, so zerbrach die geflickte Achse vollends gar, und zwar an einem Wasser-Furth und war es nur ein Glücke, daß der Bach nicht groß war.“ Der Wagen muß zur Reparatur zurückgelassen und die Reise zu Fuß und zu Pferd fortgesetzt werden. Der Knecht mit den Vorspannpferden wird mitgenommen. „Nun hatten wir wohl eine

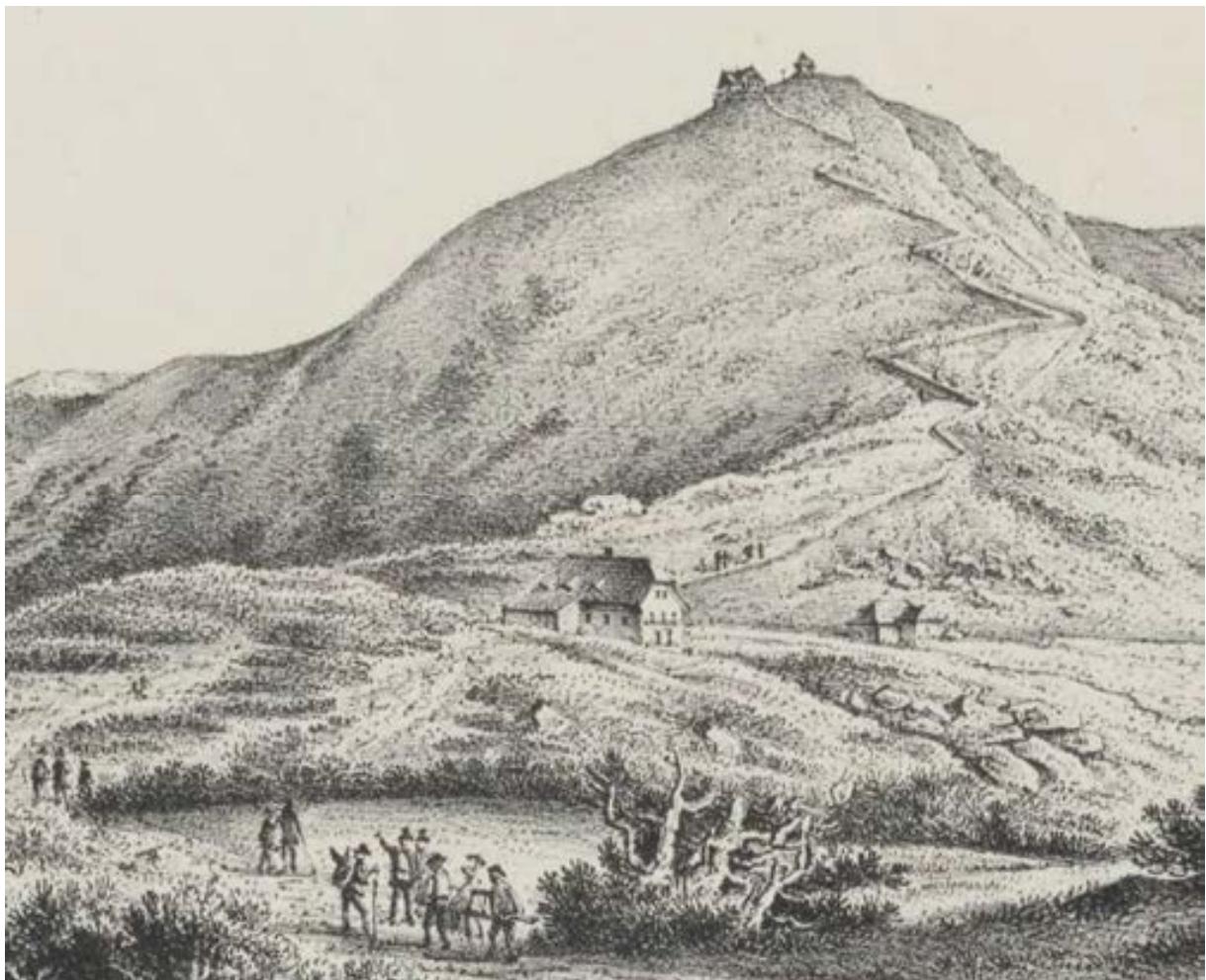
---

<sup>52</sup> d.h. die Damen.

wunderliche Reuterey, fünf Pferde und nur zwey Sattel, nemlich einen Sattel auf meinem und den andern auf dem gehabten Vorgespann. Ich war bisher immer geritten und bot der Drusilla mein Esel-gleiches Roß an, welches sie auch gar willig annahm, und weil sie sehr furchtsam war, zu beyden Seiten durch einen Mann sich begleiten ließ; die Claudia wurde überredet, auf das andere Pferd zu sitzen, weil es aber ziemlich hoch war, schlug sie es lieber aus, und ward dem Montano die Bequemlichkeit überlassen. Currander satzte sich auf eine von seinen ungesattelten Pferden, hatte aber bald das Unglücke, da wir einen Berg hinan rückten, von hinten zu abgesetzt zu werden, wiewohl die zwey abgedankten Soldaten verhinderten, daß er nicht auf die Erde kam. Er verlangte nicht wieder hinauf, da es noch immer Berg-an ging, und sich die Drusilla auch nicht mehr getraute auf dem Pferde zu bleiben. Die schattichten Berge hatten vorlängst die Sonne vor uns verborgen, aber nachdem diese unterging, machte es der Abend noch finsterer, daß wir eine Laterne gewünschet hätten, um den Fußsteig nicht mit Händen zu suchen. Der war auch so mit Steinen besät, daß es nicht ärger hätte seyn können. Es konnten gantz genau zwey Personen nebeneinander gehen, auch nicht überall. Daß wir nun nicht eines das andere verlieren möchten, so zogen wir in folgender Ordnung. Der Wegweiser vorn an, diesem folgte ich auf dem Fuße von einem abgedankten Soldaten begleitet, alsdenn Currander mit seinem Diener, hinter ihm seine Frau, sich auf einem Mann lehnend, desgleichen Claudia mit einem Gehülfen, und Montanus zuletzt mit einem abgedankten Soldaten. Drauf kamen die Pferde mit ihren Knechten, eines nach dem andern. In solchem Zuge wandten wir uns bald Berg-auf, und wieder Berg-ab, und gaben manchmal blind Feuer, damit man unsere Ankunft merken sollte. Die Finsterniß machte uns wunderliche Figuren, daß wir manchmal einen Baum vor ein Haus, einen Strauch vor einen Menschen ansahen. Sonderlich hatten die furchtsamen Frauen manche seltsame Einbildung, und wollten bald hier bald dort Irrlichte gesehen haben, welche aber nichts anders waren, als ein wahrhaftiges Licht aus denen hin und wieder liegenden Berg-Häusern, die wir bald sahen, bald, wegen des dazwischen kommenden Gebüsches, wieder aus den Augen verloren. Endlich gelangten wir an etliche Häuslein, und kamen auch an das Haus, worinnen wir diese Nacht die Herberge haben sollten. Es wohnte eine ziemliche Familie darinnen, weil der Mann viel Vieh hatte. Er war Ober-Förster in dieser Gegend, das Dörfel aber hieß Brückendorf,

und gehört unter das Schaffgotschische Gebiete. Der Wegweiser machte bald Quartier, weil er schon hier bekannt war, der Wirt ging uns mit aller Freundlichkeit entgegen, und führte uns auf die Ober-Stube, in welcher es gar reinlich aussah .... Wir setzten uns nun an den Tisch, und fragten, was der Wirt zu essen hätte? Der uns ein Gerichte Forellen anbot, zu welchen er eine gute Suppe wollte machen lassen, und zum Beschuß mit einer frischen Milch, nebst Butter und Käse uns zu bedienen versprach. Wir sagten, er sollte nur damit fördern lassen, wir wären schon vergnügt, so wir nicht satt würden, könnten wir von unserm mitgebrachten Vorrathe einen Schinken heraus langen. Von seinem Biere, welches er selbsten in einem Kessel brauete, setzt er uns bald einen Krug voll vor, nebst etlichen Gläsern, und wir fanden es von so gutem Geschmack, daß wir zufrieden waren. Brandwein wollte er uns auch geben, doch wir baten ihn, er wollte damit nur unsere Leute versehene, wir hätten uns mit einem Glase Wein versorget, es würde auch wohl nötig seyn, nebst Butter und Käse unsren Leuten eine Suppe vorzusetzen, und auf jeden Mann auf das wenigste vier Qvar Bier zu reichen, damit sie sich wieder ein wenig erqvicken könnten. Er wollte alles tun, was wir begehrten, und ihren auch Tabak und Pfeiffen langen. Man deckte sogleich den Tisch mit einem sauberen Tuche, und legt weiße Teller auf, nebst frisch gebackenem Brote. Und nach einer guten Viertel-Stunde trug man die Suppe auf, welcher auch bald hernach eine Mandel blau-gesottene Forelle folgten. Wir aßen und ließen uns alles wohl schmecken, nachdem wir auch ein wenig von dem Schinken genossen hatten, sättigten wir uns vollends mit der kräftigen Milch und dem vortrefflichen Ziegen-Käse.“ Nach dem Essen werden Rübezahlgeschichten erzählt, und Schmolck findet Gelegenheit, dem abergläubischen Currander mit einem improvisierten Rübezahllspuk, der sich dann sofort zum Gelächter der anderen aufklärt, Schrecken einzujagen. Dann hatte der Wirth, während „die Leute auf das Heu waren gewiesen worden“, die die Herrschaft „eine gute Streu gemacht“, „von frischen und reinem Stroh, welches er nur vor etlichen Wochen zwey Männer auf dem Rücken hätte herauf holen lassen“, „auf dem Tische stand ein Licht, da lagen auch unsere Gewehre in Bereitschaft“. Die Nachtruhe wird durch mehrere starke Gewitter gestört.

Am andern Morgen ist zwar alles klar, aber die Koppe liegt vor den Augen der Reisenden so steil und hoch, daß Currander allen Mut verliert, und sich nur mit Mühe bereden läßt, die Reise mit den andern zu vollenden.



Auf dem Weg zur Schneekoppe – Riesenbaude  
vorn: Stuhlträger mit einer Dame

„Ehe wir aber fort reiseten, so ward er eines Lehn-Suhls gewahr, der vom Stroh geflochten war, da fiel ihm ein, er wollte den beyden Frauen etwas zu gute tun. Er erkundigte sich bey dem Wirthe, ob er nicht vier Männer haben könnte, die beyde Frauen wechselweise auf dem Stuhle tragen wollten. Als er die Antwort bekam, dort unten in der Wiese wären vier Mäder oder Gras-Hauer, er wollte hinab schicken, und fragen lassen, ob sie sich Geld verdienen wollten. Sie warfen bald ihre Sensen weg, und stellten sich ein. Sie begehrten gar ein Billiges, machten den Stuhl zurechte, und nach dem wir den Wirt dankbarlich bezahlet hatten,

trugen sie die Claudia zuerst auf den unterlegten Stöcken fort. Ich setzte mich auf meine Pferd, deßgleichen auch die andern, und zogen im Namen Gottes fort. Es war unser Auszug vortrefflich anzusehen, wie ein kleiner Haufe Zigeuner, da etliche zu Pferde, andere zu Fuße, und in mancherlei Farben der Kleidung den Berg hinan reiseten, daß man uns von ferne vor dergleichen Volk gar wohl ansehen können.“ Der Weg ist sumpfig und das Holz der Knüppelwege<sup>53</sup> „meisten Teils schon verfault“. Es geht an den Resten der früheren Schlingelbaus vorbei und dann steil den Berg hinauf; „Menschen und Pferde stolpern über die ausgeschweiften Wurtzeln, daß wir die Pferde abdankten, und selbst zu Fuße gingen, wir ließen sie aber hinter uns her führen, so hatte auch das Frauenzimmer nicht Lust, von dem Stuhl geworfen zu werden, und wollten lieber mit einem Stäblein in der Hand die engen Schritte messen.“ „Das fortwährende Aufsteigen hat uns aber den Schweiß so milde<sup>54</sup> heraus getrieben, daß ein jeder klagte, keinen trockenen Faden an seinem Leibe zu haben. So plagte uns auch der Durst heftig, ob wir gleich sahen, daß unsere Begleiter mit denen Hüten das Wasser aus dem Bach schöpften, und einander lustig zutranken, wir aber befürchteten, es möchte sich etwan eine Otter darinnen abgekühlet haben, dergleichen wir hin und wieder spüreten. Ich ließ endlich meinen abgedankten Soldaten eine Boutelle rothen Ofener Wein aus seinem Rantzen hervor langen, mit welcher wir einigermaßen den Durst löschten“. Gegen 8 Uhr gelangt die Gesellschaft in der Hampelbaude an, macht dort nur kurze Rast, legt das meiste Gepäck nieder, bestellte ein Mittagessen, und machte sich bald weiter auf den Weg zur Koppe. Bis zum Fuß derselben werden die Pferde und die Sänfte benutzt, und dann zu Fuß hinaufgestiegen. „Die Frauen, welche schon auf diesem Berge über alle anderen Berge sehen konnten, und zu beyden Seiten solche Tiefen ersahen, hätten lieber zurücke bleiben wollen, am allerwenigsten wollten sie sich wagen auf dem Stuhle ihre Reise fort zusetze. Allein auf unsere mutiges Zusprechen folgten sie endlich mit Zittern und Beben nach. Sie ließen sich auf beyden Seiten einen starken Mann führen, sahen aber mehr über sich, als unter sich, und schrien kläglich, wenn die Stufen unter ihren Füßen zu wanken schienen. Currander, so beherzt als er sich anfangs machte, so blaß wurde er, wenn er in den Abgrund sahe. Nun ist der Weg an etlichen Orten wohl sehr schmal, doch anderwärts noch so

<sup>53</sup> Von denen bekanntlich Brückenberg seinen Namen hat.

<sup>54</sup> d. h. reichlich.

breit, daß man bey ereignendem Fallen sich wohl mal auflesen könnte, ehe man den Berg hinunter fiele. Der furchtsame Weg ging endlich zum Ende, und wir kamen unvermutet, ohne daß jemand gefallen wäre, auf die Koppe.“ Hier wird die Aussicht bewundert und die Kapelle besichtigt, und dann von dem mitgenommenen Proviant gefrühstückt. Aber von Böhmen her kommt ein Gewitter, welches zwar zunächst noch tiefer als die Koppe bleibt, aber durch sein Blitzen und Donnern die Gesellschaft zu schleunigem Abstieg veranlaßt. „Die Frauen waren itzt schon etwas behertzter, da sie die Angst fort trieb, es mußte aber nicht nur zu beyden Seiten ein Führer, sondern auch ein Vorgänger seyn. Sie sahen sich nicht mehr in den Tälern um, sondern waren zufrieden, daß sie nur den Berg endlich hinter den Rücken bekamen. Als wir zu der unbewohnten Baude kamen, sahen wir kein einziges Pferd, auch keinen Knecht. In einer Weile krochen sie aus der Baude hervor, und brachten die Pferde zugleich mit, vorgebende, sie hätten sich vor einem starken Regen und Gewitter gefürchtet, da ihnen denn die Pferde davon gelaußen wären. Wir aber machten nicht lange Wesens, so hatte wir uns auf die Pferde geworfen, denn es überfiel uns ein Nebel, der uns ziemlich durchnässte, daß ich mir gänzlich einbildete, wir wandelten gar in einer Regen-Wolke. Ich ritt vorne an. Und wir hatten nun das Knie-Holz meistenteils hinter uns gelegt, da geschahen im Augenblick drey entsetzliche Donnerschläge, daß mein Pferd mit mir zur Erden fiel, und ich nicht anders gedachte, es wäre selbst getroffen. Ich entledigte mich bald der Steige-Bügel, und das Pferd richtete sich auch wieder in die Höhe. Doch wollte ich nicht wieder aufsitzen, sondern knüpfte ihm den Zügel in die Kamm-Haare, sahe mich weiter nach niemanden um, sondern eilte nach allen Kräften nach Tanels Baude, weil bald nach dem Donnerschlage ein solcher Regen sich ergoß, daß das Wasser stromweise hinter mir herkam. Mein Pferd lief mit nach wie ein Hund, und ich erreichte endlich die Baude. Der erste, der mir folgte, war Currander, er kam auch zu Fuße, zitterte, als wenn er das Fieber bekommen hätte, und hatte sich ganz aus dem Odem gelaufen, daß er vor großer Entkräftung auf eine Bank fiel. Das erste Wort, was er im Schrecken sagte, war Brandwein, und er sagte noch darzu, ein großes Glas voll! Der Wirt brachte es ihm, und ob ich es ihm gleich wiederriet, so schüttet er doch dasselbige auf einmal in den Leib.“ Erst in einer halben Stunde kommen die Frauen, „eine wurde auf dem Stuhle, die andere von zwey Männern auf den Armen getragen, und sahen halb todt aus.“ Nachdem man sich

getrocknet und gewärmt (die Frauen müssen zunächst von der Wirtin trocken Kleidung entlehnern, bis die ihrige getrocknet ist), und mit Speise und Trank gestärkt hat, geht es auf den Rückweg. Auf diesem wird die Gesellschaft noch zweimal bis zu den Breterhäusern durch Gewitter überfallen, von denen das zweite als ganz besonders furchtbar geschildert wird, „Indessen ward es so finster, als ob es schon Abend wäre, ohne daß der unaufhörliche Blitz es bisweilen so helle machte, als ob wir mitten im Feuer stünden, daraus wir schließen konnten, daß mehr als ein Gewitter am Himmel stünde, weil immer Schlag auf Schlag erfolgte. Unsere Zuflucht waren die dicken Sträucher, welche aber uns für den häufig heranfallenden Regengüssen nicht lange verdecken konnten, und wir aufs neue durch und durch naß wurden. Hier sangen wir fast alle Lieder, die wir nur wußten, lagen auf unsren Knien, und baten Gott mit ängstlichen Flehen, er wolle doch mitten im Zorne gnädig seyn.“ In den Breterhäusern finden sie den reparierten Wagen vor, Schmolck aber reitet voraus, verirrt sich, und kommt auf einem Umweg über den guten Brunnen bei Seudorf nach Giersdorf, wo er auf seine Gefährten wartet. „Diese kamen endlich in einer langen Weile das Dorf herunter gezogen, und zwar zu Fuß, weil sie den Wagen wieder zerbrochen hatten. Als wir nun wieder zusammenkamen, erzählten sie noch mancherley Unbequemlichkeiten, welche ihnen nach meiner Absonderrung begegnet, unter welchen auch war, daß sie viermal umgeworfen.“ Man entschädigt und erholt sich mit einem Gericht Forellen im Brauhaus und kommt mit geliehenem Wagen in finsterer Nacht Warmbrunn zurück.



Viel einfacher, und daher auch mit weniger Verdrießlichkeiten, allerdings auch durch das Wetter mehr begünstigt, hatte sich zwölf Jahre früher die Koppenfahrt des Primaners Schmolck vollzogen.

In den Sommerferien besucht Schmolck Verwandte in Schmiedeberg, und da kommt ihm die Lust an, auf die Koppe zu steigen. Er findet dazu auch die gleichaltrigen Gefährten. (Einen von ihnen nennt er in der Erzählung „den Erfurter“, einen andern den „Bader“). „Nun erwählten wir einen bequemen Tag zu unserem Vorhaben, und weil die Riesenkoppe, wie ihre Nachbarn reden, sich schon ein paar Tage vorher nicht eingepopelt hatte, da ist, von Wolken befreyet war, so hatten wir uns keines übeln Wetters zu besorgen. Wir versorgten uns mit nötigen Proviant. Und steckten so viel bey und, als wir damals beherbergen konnten, gebratene Hühner, Zweyback, Pfefferkuchen und dergleichen. Unsere Gewehre waren drey Flinten, und unser Convoy ein großer Pudel, den uns mein alter Vetter und Wirt mitgab.“ „An einem Dienstage nach Mittage um 4 Uhr, da die Hitze ein wenig nachzulassen begunte“, machen sie sich auf den Weg und wandern über Puschvorwerk<sup>55</sup> und

<sup>55</sup> Buschvorwerk

den Zeisken-Hübel nach „dem schon etwas am Berge gelegenen Dorf Krummenhübel“ und von dort steigen sie auf der schon oben mitgeteilten Route – ohne Führer – hinauf zu Tanels Baude. Was Schmolck über diese Baude und die Erlebnisse in derselben erzählt, ist wert, wörtlich mitgeteilt zu werden. „Wir trafen den Wirt vor seiner Türe an, der uns vielleicht von ferne reden gehöret. Als wir ihm einen guten Abend gewünschet, und um ein Nacht-Lager angesprochen, nahm er uns ganz freundlich auf, weil er in diesem Jahre nicht viel Einspruch gehabt, und wegen des Regens in dem Vor-Jahre, der die Wege sehr unwegsam gemacht, gar wenig Besucher sich eingefunden. Die Baude was schlecht<sup>56</sup> und enge, von geschrottinem<sup>57</sup> Holze gebauet, und mit Breten<sup>58</sup> hin und wieder verschlagen. Doch brauchte er sie auch nicht besser, weil das ungestüme Blasen des Windes, und der den meisten Teil des Jahres darauf liegenden Schnee keine bessere und höhere Wohnung verstattete. Sie war also groß genug vor eine Familie von fünf oder sechs Personen, und etwan noch zwey mal so viel Stücke Viehes. Indem es nun schon dunkel worden, nötigte der Wirt uns hinein zugehen, und allen guten Willen von ihm zu erwarten. Wir verfügten uns auch so gleich in die Stube und lagerten uns um den Tisch, der von schönen weißen Holze, und auch gar reinlich war. Das erste, was wir fragten war dieses, ob er auch was zu essen und zu trinken hätte? er antwortete uns, daß weder Fleisch noch Fische vorhanden wären, indem er sich keiner Gäste versehen hätte. Doch würde wohl eine gute Milch und ein guter Ziegen-Käse unsern Hunger stillen. Er kochte auch zuweilen etwas Bier, und brenne ein Tannzapfen-Wasser, mit welchem er uns auch itzo gleich bedienen könnte. Wir waren damit zufrieden, und konnten also unsere mitgebrachte gebratene Hühner versparen, bis wir auf der Koppe würden Tafel halten. Als wir und zur Genüge gesättiget, und die kräftige Kräuter-Milch nebst etlichen wohlgeschmeckenden, und mit zarten Sprößlingen von Tannen untermengten Käsen genossen, auch noch etliche Zweyback darauf gesetzt, wünschten wir nichts mehr, als die Ruhe. Zu dieser machte auch der Wirt bald Anstalt, beklagte aber, weil auf dieser Höhe kein Korn könnte gebauet werden, daß er uns keine Streu von Stroh machen könnte, er wollte aber frisches und wohlriechendes Heu uns unterbreiten, mit dem wir auch zufrieden waren. Als

---

<sup>56</sup> d. h. einfach

<sup>57</sup> nur mit der Axt behauen

<sup>58</sup> Brettern

nun die Lager-Stätte fertig war, warf ein jeder die schon ziemlich ermüdeten Glieder zur Ruhe darnieder, und dankten Gott, der uns die erste Hitze hatte überstehen helfen. Der Wirt ging hierauf mit dem Lichte in seine Kammer, welche zunächst an der Stube war, nachdem er uns eine gute Nacht gewünschet, und versichert hatte, daß er uns zu rechter Zeit aufwecken würde. Er sagte uns auch, wie viel daran gelegen wäre, daß wir bald mit des Tages Anbruche auf der Koppe wären. Es durfte uns niemand wiegen, wir waren bald eingeschlafen, hatten aber kaum eine halbe Stunde die Augen zugeschlossen, als uns der Erfurter zu unserm große Schrecken aufweckte, indem er versicherte, er habe etwas in dem Heu rascheln gemerkt, und ohnfehlbar eine Otter darinnen sich verhalten, und mit demselbigen eingetragen worden seyn. Und in diese fürchterlich Mutmaßung wurden wir noch mehr gestärket, da der Bader hoch beteuerte, er habe etwas kaltes und schlüpfriges unter sich kriechen gefühlet. Wir schrien alle mit vollem Halse, der Wirt möchte doch kommen, und uns von diesem giftigen Tiere befreyen, indessen stiegen wir auf Tisch und Bänke, daß selbiges uns nicht erreichen möchte. Er kam auch endlich mit einem Lichte in der Hand, und befand es also in Tat. Denn nach einiger Durchsuchung des Heues, welches wir mit unseren Degen doch ziemlich durchstochen hatten entdeckte er unter der Bank eine große lange Otter, welche sich vergeblich bemühte, in ein Loch zu kriechen. Als er sie nun ohne Scheu gleich hinter dem Kopfe ergriffen, trug er sie zur Baude hinaus, und schlug sie tot. Wir lagerten uns nach diesem wiederum auf die Gras-Streu, nachdem sie zu vorher wohl durchgriffen, und dankten Gott, daß keiner verletzt worden. Etwan über eine Stunde äffte uns ein neues Abenteuer, welches uns abermals aus der Ruhe brachte. Der Pudel, welchen wir von Schmiedeberg mit genommen, hatte unterwegens wegen der großen Hitze so viel Wasser in sich gesoffen, hernach eine ganz Schüssel voller Milch ausgefressen, welches nicht mehr in seinem Bauche Raum hatte, daher er genötigt wurde die Türe zu suchen, und denselbigen auszuleeren. Er hatte aber durch sein stetes Kratzen und Anlaufen die Türe soweit aufgesprengt, daß sie angelweit offen blieben. Nun war die Stube und der Vieh-Stall unter einem Dache, und nur wenige Schritte unterschieden auch mit keiner absonderlichen Türe verwahrt. Der Bock, der mit seinen Ziegen, nebst dem andern Vieh daselbst eingestallet war, hatte durch die offene Türe den lieblichen Geruch von dem frischen Heu empfunden, und sich gelüsten lassen, in die Stube zu kommen. Er satzte

aber seine Knochen so harte auf den Boden nieder, daß er uns bald aus der Ruhe brachte. Da nun einer von uns fragte, was da wäre, stund er wiederum ein wenig stille, als wir hernach auch wieder schwiegen, jedoch allerseits wachten, wagte er sich etwas näher, und kostet wohl gar von unserer Heu-Streue. Da zogen wir die Beine ziemlich in die Höhe, weil wir noch nicht wußten, was es wäre, ungeachtet wir aus dem unlieblichen Geruche es gar wohl hätten erkennen sollen. Der Bock, der vielleicht spürete, daß auf dem Tische noch etwas bessere wäre, nemlich die Überbleibe von dem gestern genossenen Zveyback, bekam auch einen Appetit darzu, und nahte sich dem Tische, stieg mit den Vorder-Füßen auf denselbigen, und ließ ihm, was vorhanden war, wohl schmecken. Weil nun ein wenig Monden-Licht durch das eine Fenster, das zunächst am Tische war, in die Stube hinein fiel, so erschraken wir heftig, als wir ein solches gehörntes Tier in Menschen-Länge an dem Tische lehne sahen, und dachten alle nicht anders es müßte der ehemal



beschriene Berg-Geist Rübezahl seyn. Hatten wir vormals geschrien, so schrien wir itzo noch mehr nach dem Writte, und baten ihn unverzüglich um ein Licht. Indessen er aber dasselbige anleuchtet, kam unser Pudel wieder in die Stube, und da er einen solchen ungebeten Gast fand, jagte er ihn über Tisch und Bänke, ja gar über uns selber hinweg, indem wir noch auf der Streu lagen, daß uns die Haare zu Berge standen. Es schrie auch das Hirten-Mädchen, welche auf dem Back-Ofen die Lagerstatt hatte, als wenn sie

gespiesset wäre. Man bauet aber in dem Gebirge die Back-Ofen also, daß sie von außen in die Stube hinein gehen, auf derer Rücken gemeinlich eine Bettstätte ist. Endlich erschien der Wirt mit dem begehrten Lichte, weil aber der Pudel etwas vor sein Kammer-Türe geleget hatte, so glitte er bey dem ersten Schritte, und löschte das kaum angebrannte Licht wiederum aus. Wir dachten, es wäre solches ein Kunst-Stück von dem Rübezahl, damit er uns desto mehr ängsten möchte. Doch da der Wirt zum andernmal wieder kam, und nebst dem Lichte einen brennenden Span mit sich brachte, so entdeckten wir nun gar leichte, was vor ein Gespenst uns solches Schrecken verursachet. Der Hund stand auf dem Tisch, und der Bock vor ihm auf dem Back-Ofen. Beyde bissen und stiessen gegen einander, bis wir endlich den Hund hinweg gerissen, und der Wirt den Bock in seine Stallung führte. Da ward aus dem

Schrecken ein Gelächter, und jeder kehrte wieder zu seinem Lager. Kaum zwey Stunden hatten wir uns durch den Schlaf erholet, so kam der Wirt wieder aus seiner Kammer, und wir befürchtete ein neues Abenteuer. Indem er aber das Licht auf den Tisch setzte, machte er uns alle munter, und versicherte, daß es hohe Zeit wäre aufzubrechen, wo wir wollten einmal sehen, wie schön der Aufgang der Sonnen sey, wenn man ihn auf der Schnee-Koppe betrachten wollte. Da wir uns nun zur Reise fertig machten blies er indessen mit einer Trompete ein Morgen-Lied vor seiner Hinter-Türe, und da wir auch bey ihm hinausgegangen waren, und uns aus dem nahgelegenen frischen und klaren Röhr-Wasser wuschen, konnten wir uns über das unvergleichliche Echo nicht genugsam verwundern, schossen deßwegen eine Flinte loß, da wir noch mehr zu hören hatten, wie ofte sich der Widerschall an den Bergen gegen Abend verdoppelte. Als auch unser Pudel vielleicht etwas lebendiges angetroffen, und deßwegen seine grobe Stimme hören ließ, so däuchte es uns, als ob eine gantze Herde Hunde beysammen wäre, von dem vielen Wiederhall.“ Sie steigen nun zum Kamme hinauf und hier nimmt Schmolcks Interesse namentlich das Knieholz in Anspruch, über dessen Natur er sich ausführlicher verbreitet. Uns interessiert vielmehr eine gelegentliche Bemerkung: „Es ist aber nicht wohl zu raten, daß man sich allzu tief wegen itztgedachter Verwicklung des Gesträuches, als wegen der darunter liegenden Molche, Ottern, und andern Ungeziefers. Es ist darum durch Obrigkeitleiche Vorsorge da und dort ein Weg durchgehauen, und befohlen worden, daß man ihn nicht wiederum verwachsen lasse.“ Was dann über den eigentlichen Aufstieg zur Koppe berichtet wird, habe ich schon mitgeteilt. Oben angelangt, genießen die Reisenden zuerst das Schauspiel des Sonnenaufgangs, verrichten dann in der Kapelle ihre Andacht, und darauf erst nehmen sie die Aussicht in genaueren Augenschein. Die Sonne hatte sich empor gemacht, und ihre Strahlen über den Schlesischen Gesichts-Kreis ausgebreitet, diese entdeckte uns den größten Teil von Nieder-Schlesien, und setzte uns abermals in die größte Verwunderung. Bis nach Breslau konnten wir ganz deutlich sehen, weil die Sonnen den Oder-Strom ganz helle machte, welchem unsere Augen nachgingen, und auch endlich Glogau erblickten, ja ganz deutlich Carlat und Beuthen erkannten, welche zu beyden Seiten der Oder liegen. So machten wir auch andere kleine Flüsse zu einem Wegweiser, diese und jene Stadt zu unterscheiden, und derselben

Gegend zu beobachten. Sonderlich sahen wir die großen Teiche, in welchen sich die Sonne bespiegelte. Aus denen finsternen Wäldern leuchtete die weißen Berg-Schlösser hervor, der Lage in Vergleichung mit denen Flüssen zu erkennen gab, vor was Orte wir sie halten sollten. Andere Berge aber, die doch auch hoch sind, wenn man sie in der Ebene betrachtet, als Zobten-Berg, Spitz-Berg, die Eule, und dergleichen mehr, sahen nur wie kleine Hügel aus, daß wir sie kaum finden konnten. Gegen Abend aber, nach Böhmen und Meissen zu, sahen wir große Gebirge, auch unter denselbigen einige Berge, sonderlich den, der ganz in der Nähe lag, den man die Teufels Sturm-Haube benennte,<sup>59</sup> welchen wir fast höher schätzten als die Riesen-Koppe. Sonsten sahen wir gar wenig gegen Böhmen zu, weil viele weiße Wolken uns daran hinderten. Ober-Schlesien lag hinter vielen Bergen versteckt, welche auch Ober Laußnitz bedeckten. So hatte wir auch hohe Zeit gehabt, an der Gegend Nieder-Schlesiens unsere Augen zu belustigen, weil in wenig Stunden darauf sich ein hägerichter Nebel aufgezogen, welcher so gleich einen Vorhang vor unser Gesichte machte. Indessen waren unsere Auge erstarrt für Verwunderung über die großen Werke des Herrn, so erstarreten uns auch die Glieder vor Kälte, die wir etliche Stunden lang auf diesem hohen Berge empfunden, welches ja wieder ein neues Wunder war, mitten im Sommer solches zu erfahren. Wir befanden es also für nötig, daß wir uns eine Bewegung machten, damit der Schweiß nicht ganz eintrocknen möchte, den uns das Aufsteigen hervor getrieben hatte. Wir jagten uns eine Weile auf dem Berg herum, wälzte große Steine an die äußersten Ende des Berges, stießen sie hernach herunter, davon denn erfolgte, daß diese Steine unter Weges andre mit sich nahmen, deren endlich sehr viel hinab gerolltet wurden, und wir, ob wir gleich nichts von der Höhe mehr sahen, dennoch das große Geprassel der Steine noch eine lange Weile hören konnten.<sup>60</sup> Über solcher Bemühung ward uns endlich wiederum ein wenig warm, und nachdem unser Wirt wegen nötiger Verrichtung nach seiner Baude zurückging, so nahmen wir Abschied von ihm, da wir nun vor uns selbsten den Rückweg schon zu finden getrauteten. Wir bezahlten ihm seine Bewirtung und Begleitung und ließen ihn mit Danke von uns. Nach seinem Abschiede, da er gleichsam den Berg hinunter tanzte, setzen wir uns auf

<sup>59</sup> offenbar die heut sogenannte klein Sturmhaube.

<sup>60</sup> Daß solche Belustigung nicht nur zum Erwärmen und nicht nur von jungen Herren vorgenommen wurde, habe sich schon erwähnt. Vgl. VUR. 297 Li II 185. Volkmar 105.

den Berg zusammen nieder, langeten unsere mitgebrachte Kost hervor, und verzehrten sie mit Gebet und Danke.“ Während des Abstieges kommt einen der Gefährten die Lust an „auf der Böhmischen Seite hinunter zu steigen, ungeachtet er keinen gebähnten Weg dazu sahe,“ und Schmolck läßt sich verleiten, mit ihm zu kommen. Sie kletterten steil hinab, bis zum „Schnee-Koppen-Wasser“, an dem sie dann hinunter kommen bis in das Tal, den „Aupen-Grund“, wie sie nachher erfahren, und an die Bauden, die sie von oben erblickt haben. Dieselben erweisen sich, ebenso wie ihre Bewohner, als überaus armselig. Erst in der dritten Baude ist ein Bewohner zu sehen, ein Weib, welches uns erwartete, sich aber nicht wenig über uns verwunderte.“ „Als wir fragten, warum wir keine Männer zu sehen kriegte, antwortete sie, sie wären alle auf dem Berge, das Gras abzuhauen. Wir erkundigten uns ihrer Lebens-Art, und sie meldete, daß sie sehr arm und mühselig lebeten, sie hätten nicht einmal das liebe Brot, und müßten über die Koppe laufen, daß sie in den entlegenen Dörfern oder gar zu Hirschberg holeten“. „Sie versicherten auch, daß sie eine lange Zeit solche Herren, wie sie uns nannten in diesen Gründen nicht gesehen, ohne daß unterweilen ein Schütze oder Förster, oder Forellen-Fischer dahin käme, oder auch ein über die Koppe Reisender sich sehen ließe. Die Kirche, sagten sie, zu der sie sich hielten, wäre anderthalb Meilen von ihnen.“ Sie weist den Reisenden dann einen Fußsteig, auf dem sie wieder zur Koppe kommen konnten. „Der Fuß-Steig nun ging Anfangs ganz gleiche am Berge hinauf, und war wohl gebähnet, als wenn täglich viel Leute auf demselben auf- und abgiengen. So stunden zu beyden Seiten Sträuche, an welche man sich bisweilen anhalten kunte, und die Gegend war ganz frey von hohem Holze. Je höher wir aber hinauf kamen, desto steiler war der Berg, daß der Fußsteig schlängenweise eingerichtet war und bald zur Rechten bald zur Linken einbeugete. Doch trafen wir noch immer schönes Gras an. Und kamen unter Weges auf eine mit Kräutern und Blumen dick bewachsene Wiese, die nur vor etlichen Jahren war berodet worden. Und eben hier funden wir die im Tale abwesenden Bauden-Männer, deren an der Zahl fünf oder sechs waren, bey welchen wir wenig ruheten.“ Diese „zeigten und erklärten uns, was wir noch nicht gesehen“. Aber entweder haben die Männer geflunkert, oder Herr Schmolck bei der späteren Niederschrift seiner Reise verschiedenes verwechselt und einiges hinzugetan, was nicht paßt. Denn wenn sie ihm „den Teufels-Grund, des Rübenzahls Lustgärtlein, welches ein viereckigter Platz auf

dem gegen Abend liegenden Berge war“ zeigten, so hat das seine Richtigkeit, vorausgesetzt, daß unter Teufelsgrund der heut sogenannte Apakessel verstanden ist; dagegen ist ganz unmöglich, was nun folgt: „Ferner zeigten sie uns die Elbe, welche oben in dem Tale hinfloß, wo wir gewesen, von dannen sie ihren Lauf nach dem Städtlein Hohen-Elbe, und weiter die Böhmen, Meissen und so ferner, nahm“. Denn die Wanderer befanden sich noch auf der böhmischen Seite, am Abhang des Riesengrundes, und kamen, ihren Fußsteig weiter verfolgend, erst „nach einer kleinen Stunde hinauf, aber nicht an dem Orte, wo wir herab gestiegen, sondern unter der Schnee-Koppe, bey dem Orte, wo die unbewohnte Baude stehet“, d. h. in der Gegend der heutigen Riesenbaude. Hier werden sie von ihren Gefährten, die so lange, vier Stunden lang, gewartet und gedurstet, mit gerechten Vorwürfen empfangen. Sie steigen nun hinab zu Tanla, der ihnen noch mehrjährigen Schnee zeigt (jedenfalls in der Seifengrube) und dann nach Krummenhübel. Hier besuchen sie noch einen der berühmtesten Laboranten, „den bekannten Wald oder Wurtzel-Mann bewundern, Großmann genannt“, und bewundern seine Kräutersammlungen, sein Laboratorium, und die von ihm lebendig gehaltenen Molche und Schlangen, deren er sich als Reklameartikel bediente, und einer der jungen Leute erhandelt von ihm auch eine Otter, der die Giftzähne ausgebrochen sind, um sie mit nach Hause zu nehmen. Er hat sie auch, wie Schmolck erzählt, 20 Wochen erhalten und oft in die Collegia mitgenommen, um andere damit zu erschrecken; schließlich sei sie an Alkoholvergiftung gestorben, da sie zufällig in der Nacht über ein Glas Branntwein geraten.

Nun muß ich aber noch etwa auf die Koppenbücher eingehen, die ich bisher fast nur zur Feststellung von Personalien und topographischen Dingen und anderem Tatsächlichen benutzt habe. Daß ihr kulturhistorischer Inhalt ein ungemein reicher und mannigfaltiger ist, habe ich schon bemerkt. Einiges der Art hat aus ihnen Malende mitgeteilt im „Wanderer 1888 Nr. 74 („Allerlei aus den ältesten Koppenbüchern“), das ist jedoch sehr flüchtig zusammengerafft. An erschöpfende Ausnutzung der überreichen Quelle kann ich freilich hier auch nicht denken und will mich nur auf einiges beschränken, was mit meinem Thema enger zusammengehängt. Ich denke, daß mancher sich dadurch wird veranlaßt fühlen, das Buch selbst in die Hand zu nehmen.

Von Interesse ist es zunächst, aus den Einzeichnungen der Koppenbücher festzustellen, aus welchen Gegenden die Besucher

stammen. Daß Böhmen merkwürdig schwach beteiligt ist, habe ich schon erwähnt. Das Hauptkontingent der Besucher stellt Schlesien, aber fast nur Mittel- und Niederschlesien; Oberschlesien ist so gut wie gar nicht vertreten. Am zahlreichsten ist natürlich der Besuch aus der nächsten Umgebung, namentlich Hirschberg, und dann aus etwas weiterer Ferne, besonders Liegnitz. Aus diesen Gegenden stammen denn auch die meisten derjenigen Besucher, welche die Koppe mehr als zweimal bestiegen haben (denn dies kommt auch bei entfernter wohnenden nicht selten vor). Schon im Jahre 1701 bezeugt der praktische Arzt Dr. Israel Volkmann aus Liegnitz, daß er in diesem Jahr zum achten Mal das Gebirge erstiegen habe (wohin ihn seine botanischen Studien führten), und sein Sohn G. Anton Volkmann ist ihm im fleißigen Besuche des Gebirges gefolgt. Gottlieb Engelhard Rose, Bader und Wund-Arzt von Wiesenthal, bekennt 1711, daß er „diesen Sommer 7 mahl auf die Riesenkoppe gestiegen, und zuvor her auch schon 6 mahl, daß also solche schon 13 mahl besucht“. Samuel Mattern von Hermsdorf unter dem Kynast bezeugt am 24. Juli 1735 seine sechste Besteigung der Koppe, am 10. August desselben Jahres seine siebente, und ist im September 1736 wieder eingeschrieben.

Nun Riesenkoppe gute Nacht! Ich habe dich 6. mahl erstiegen  
Wer dein Besuchen leichte macht, der muß sich mehr als ich vergnügen  
An dir, du weit geprägter Berg, doch wer wil deine Höh verachten?  
Du bist des Schöpfers Wunderwerk, drum thu ich dich so oft betrachten.  
Ich habe dich 6 mahl besucht, es kan auch noch 6 mahl geschehn  
Ich wünschte daß mit Freud und Lust ich dich bald könnte wieder sehn  
Das Echo von den Flöten Schall hat mir gar trefflich wohl gefallen  
Ich hab es niemahls so gehört, als iſo auf der Koppe schallen.  
St. Peter mag ich nicht mehr sehn, der Weg ist mir allzubeschwierlich,  
Vom groß bis kleinen Teich zu gehn ist überhaupt gar sehr gefährlich;  
Drum bleib ich vor den Weg zu Hauf, und spiele mir nach meinem Willen  
Violi amor und Harff voraus, so kan ich die Beschwernissen stillen.

Samuel Mattern/ v. Hermsdorff unter dem Kynast.  
am 24. Jul.

War siebamohl wie ich, da hucha Barg gestiega,  
An hot kemohl geruth, dar wird gewiß stille liega,  
Es fält mir ehmohl schwer, an bin au noch ne alt,  
Ze mohl wenn ma nischt sith an is au a su kalt,  
Doch ha ichs ne verredt, ich foan schun wieder kumma,  
Dar barg dar hoat mer noch ne olle Krafft benumma.

den 10. Aug.

Samuel Mattern/ von Hermßdorff.

Als wir unter-grossen Ungeßüm die Schnee - Koppe bestiegen,  
und zu unserer Ergözung in dem Kirchelein die Harfe  
spielten, schrieben dieses zum ersten Andenken zwey der  
Music ergebene, da bereits schon ein Nahme im Verse ver-  
borgen lieget, doch auch nachfolgende unter denselben die  
Jahr-Zahl befand gemacht wird

CaroLVs AVgVstVs ArnDt, Von NeV AngerMünDe bei Berlin.  
Samuel Mattern/ von Hermßdorff unter dem Kynast.

61

Ein Anton Schmidt aus Mittelwalde ist am 8. September<sup>62</sup> 1733 zum 6. Mal auf der Koppe gewesen. Daniel Stoppe aus Hirschberg (Conrektor und Dichter in Hirschberg)<sup>63</sup> zeichnet sich am 3. September 1732 ein mit einem humoristischen und offenbar mit persönlichen Anspielungen durchsetzen Gedicht, in dem er angibt, daß er das fünfte mal auf der Riesen-Koppe sei. Das vierte Mal war allerdings vierzehn Jahre früher gewesen, am 9. August 1718, als Stoppe noch Schüler des Lyceums in Hirschberg war, und noch keine Sorgen hatte, wie sein damaliger Gedicht erweist.

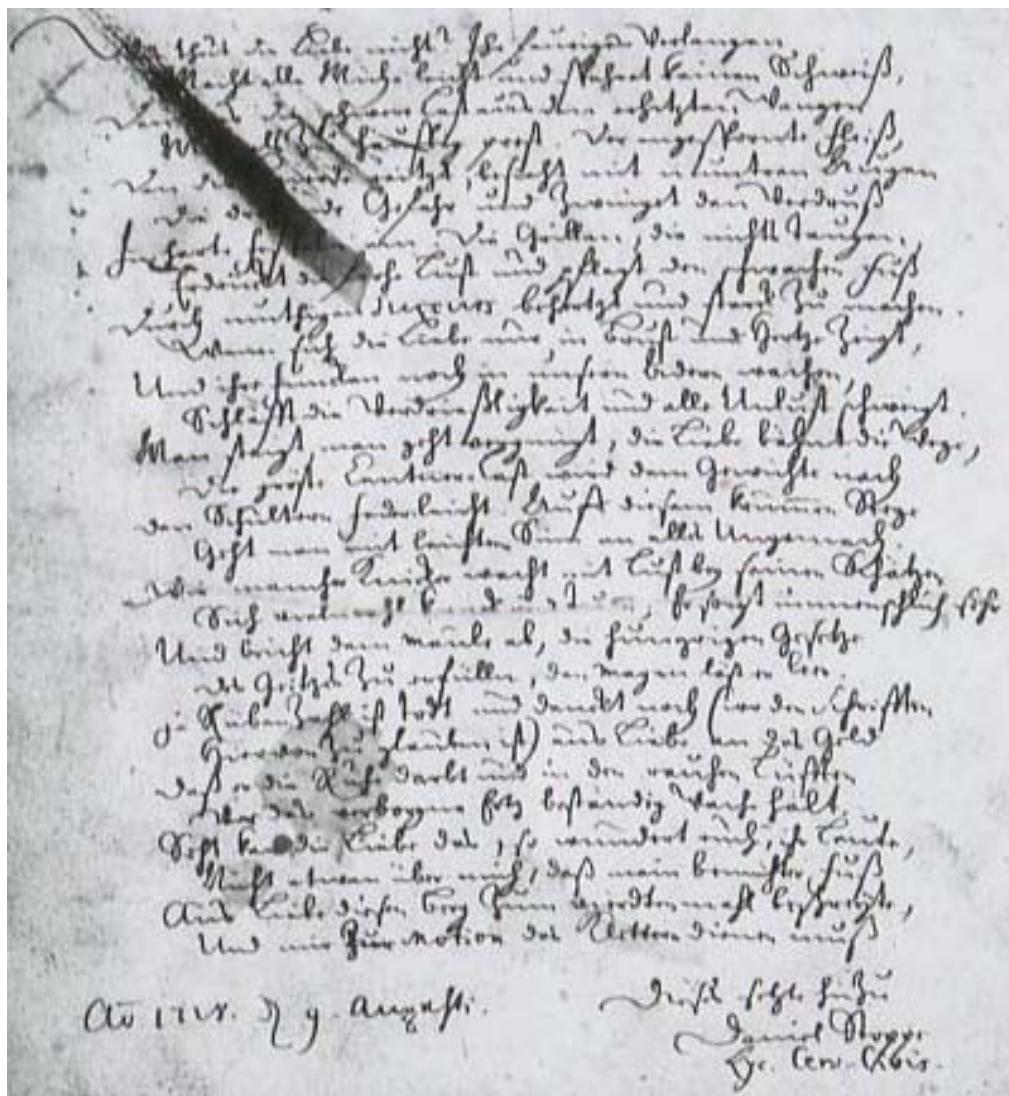
<sup>61</sup> Die Chronostika ergibt die Zahl 2186, Die Eintragung geschah 1736 im September.

Ersetzt man in der Chronostika ein „D“ durch ein „L“ so erhält man die Jahreszahl 1736.

<sup>62</sup> d. h. an Mariae Geburt. Das Gericht ist charakteristisch genug, um hier her gesezt zu werden:

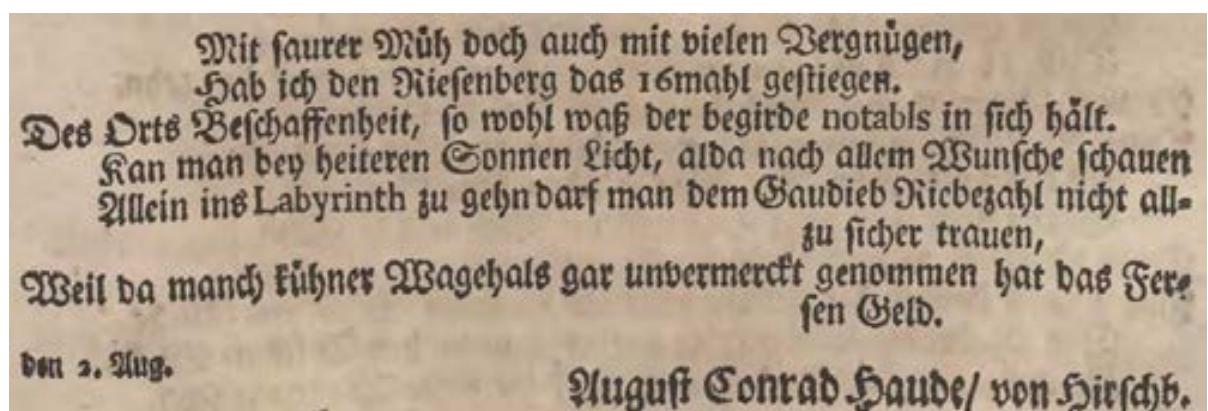
Nachdem ich heut das 6te mahl auf diesen Berg gewesen,  
Hab auch aus diesem Kuppen-Buch viel schöne Vers gelesen,  
Hat mich endlich die Lust auch thun darzu antreiben  
Mein Nahme mit einem Vers in dieses Buch zu schreiben,  
Doch weil ich schlecht von Stand auch nicht gelährt thu seyn,  
Dahero fält mir auch weiter nichts rechtes ein,  
Als daß ich Anton Schmidt mit Nahmen werde genannt  
Und Mittelwalde ist mein rechtes Vatterland.

<sup>63</sup> Die Schriftleitung



Was thut die Liebe nicht? Ihr feuriges Verlangen  
 Macht alle Mühle leicht und spahret keinen Schweiß  
 Den uns die schwere Last aus den erhitzten Wangen  
 Mehr als zu häuffig prest. Der angespornte Fleiß,  
 Den die Begierde reitzt, besieht mit muntern Augen  
 Die drohende Gefahr, und zwinget den Verdruß  
 In harten Fessel ein. Die Grillen, die nichts taugen,  
 Erdrückt die frohe Lust und pflegt den schwachen Fuß  
 Durch muthigen Succurs beherzt und starck zu machen.  
 Wenn sich die Liebe nur in Brust und Hertze zeigt,  
 Und ihre Funcken noch in unsern Adern wachen,  
 Schläfft die Verdrießlichkeit und alle Unlust schweigt,  
 Man steigt man vergnügt, die Liebe bahnt die Wege,  
 Die grösste Centner-Last wird dem Gewichte nach  
 Den Schultern Federleicht. Auff diesen krummen Stege

Alle übertrifft, wenn nicht ein Druckfehler vorliegt, August Conrad Haude von Hirschberg, der am 2. August 1736 schreibt: „Mit saurer Müh' doch auch mit vielen Vergnügen hab ich den Riesenbergs dass 16 mahl gesteigen“. – Viermalige oder dreimalige Besteigung der Koppe wird häufig bezeugt.



Fast ebenso viel Besucher wie Mittelschlesien entsendet die Oberlausitz (namentlich Görlitz und Lauben): dann folgt das heutige Königreich Sachsen (oft genug noch als Meißen bezeichnet), ferner Thüringen und die Mark Brandenburg. Vereinzelt kommen Besucher aus dem übrigen Norddeutschland, besonders aus Danzig und Hamburg,

aber auch aus Holland und sogar aus Dänemark. Selten ist süddeutsche Herkunft angegeben. Nun ist dabei immer noch zu bedenken, daß viele von diesen Besuchern nur deswegen die Koppe besteigen, weil sie grade zufällig in die Nähe des Gebirges kommen, etwa als Badegäste in Warmbrunn, oder weil sie bei einem schlesischen Herrn bedienstet sind, sei es als Beamte bei einem Magnaten oder als Gesellen bei einem Handwerksmeister, oder weil sie überhaupt auf der Wanderschaft sind. Das Kontingent der Handwerksburschen ist ziemlich groß. Im Großen und Ganzen können wir sagen, daß die geographische Sphäre, aus der sich die Besucherschaft des Riesengebirges rekrutiert, ungefähr dieselbe ist wie heute.

Daß alle Stände vertreten sind, vom Grafen bis zum Handwerksburschen, hat Malende a. a. O. ausgeführt. Und ebenso hat er darauf hingewiesen, daß sich auch das weibliche Geschlecht an diesem Sport gern beteiligte. Wir finden wiederholt, daß dem Mut und der Tapferkeit der Frauen von ihren männlichen Begleitern ein lobendes Zeugnis ausgestellt wird.



Alle diese verschiedenartigen Wanderer nun haben – soweit sie sich nicht mit bloßer Einschreibung des Namens begnügt haben – von den, was sie bei ihrer Koppenfahrt erlebt haben oder erlitten, gedacht oder gefühlt haben, etwas auf dem Papier der Koppenbücher verzeichnet, in Prosa oder Poesie, wie sie gerade gelaunt waren. Unsere Aufgabe ist nun, aus diesem bunten Gewühl das auszulesen, was zusammen paßt, und uns ermöglicht, gewisse Gesichtspunkte zu verfolgen. Ich kann hier nur einiges herausheben.

Ein besonderes entwickelter Sinn für die Naturschönheiten des Gebirges spricht im allgemeinen in diesen Bemerkungen nicht aus (was man auch kaum erwarten wird, am wenigsten, wenn man von dem Gros der heutigen Baudenbücher schließt). Als Grund für die Besteigung der Koppe wird gewöhnlich angegeben die Kuriosität, d.h. die Neugierde, speziell die Begierde, den vielberufenen Riesenbergs, die Residenz des

Rübezahl, von dem man schon so viel gehört, mit eigene Augen zu sehen,<sup>64</sup> und zugleich auch die andern Merkwürdigkeiten, „Raritäten“ dort oben in Augenschein zu nehmen. Daneben wird auch oft die „angenehme Compagnie“ als Grund angegeben, weshalb man mit heraufgestiegen sei. „Die Lust und Compagnie hat mich herauf gebracht“ ist ein beliebter Anfang der poetischen Ergüsse. Natürlich hat nicht jeder seine Erwartungen erfüllt gesehen. Daß Klagen über schlechtes Wetter sich häufig finden, ist kein Wunder; sie klingen in der Regel in Verwünschungen auf Rübezahl aus. Aber auch bei gutem Wetter gibt es viel zu klagen über die Mühsal des Steigens und die schlechten Wege, welche das Schuhwerk ruinieren. Doch sind diejenigen, welche gutes Wetter getroffen haben, im allgemeinen hochbefriedigt von dem, was sie gesehen und nur selten findet man die Bemerkung, daß man eigentlich mehr erwartet hätte. Wenn jene Befriedigung sich etwas emphatischer äußert, so gewinnt sie gewöhnlich einen theologischen Anstrich: Gottes Wunderwerk“, „omnipotensimi creatoris miracula“ u. dgl. findet sich namentlich in den ersten Dezennien häufig; auch die Aussicht wird öfter gerühmt: alles das aber meist mit wenig Worten, was man den Schreibern nicht verübeln wird. Doch finden sich gelegentlich auch ganze Gedichte, in denen die Naturempfindung ausgeführt wird: einige hat Malende a. a. O. zum Abdruck gebracht.

An Gedichten ist überhaupt kein Mangel. Weit über die Hälfte aller Einzeichnungen ist gereimt, seit etwa 1725 fast alles. Und manche dieser Reimereien in sehr lang. Das umfangreichste Gedicht, von dem „Käys. gecrönten Poeten“ Gottfried Lincke, am 22. Mai 1727 eingetragen, besteht aus 92 Stanzen, und nimmt im Druck 19 Spalten ein. Die Gedichte sind zum Teil ernsten Inhalts, die Schönheit und Großartigkeit des Gebirges preisend oder allerlei ernsthafte durch die Reise angeregte Betrachtungen enthaltend, dann, wie schon gesagt, nach der Mode der Zeit meistens frömmelnd, teils sind sie scherhaft) oder sollen es sein, mit zum Teil sehr hanebüchenem Humor), die angenehmen oder unangenehmen Reiseerlebnisse schildernd und auf allerlei Persönliches eingehend. Was dem Geschmack der Zeit entsprach und dem allgemeinen Publikum als witzig erschien, ersehen wir namentlich aus dem literarischen Diebstählen, die innerhalb dieser Bücher verübt worden sind. Was man auch heutzutage in solchen Büchern siehet, daß Leute, welche

---

<sup>64</sup> Z. B. VUR 71, 1714 „die Berge zu beschauen, die uns ihr Riebenzahl so sehr berühmt gemacht“. Aber diese findet sich als Motiv noch sehr häufig wiederholt.

unfähig sind, selbst Verse zu machen, irgendwelche Verse abschreiben, die sie beim Herumblättern in einem früheren Teri des Buches gefunden haben, das war schon damals üblich. Manchmal ist der Plagiator so dreist etwas abzuschreiben, was nur wenige Seiten vorher stand, manchmal aber entnimmt er seinen Vers aus weit zurückliegender Zeit, aus einem früheren Bande. So stehen gleich zu Anfang des ersten Koppenbuches, unter dem 24. Juni 1696 die Verse:

Baut Schlesier so hoch als ihr es könnet treiben,  
Es muß doch Rübenzahl der höchste Bürger bleiben.

Wir finden sie wieder eingetragen 1731 (VUR 246).

A. C. Thebesius, der Bruder des uns schon bekannten A. L. Thebesius, von welchem die poetische Reisebeschreibung herrührt, hat unter dem 1. August 1709 folgenden Verse eingeschrieben:

Zweymahl ist es mir gegücket, daß ich auf den Riesensteine  
Bey noch ziemlich gutem Wetter sahe weit ins Land hinein  
Doch damit ich besser noch diese Steige-Lust genüsse,  
Wünsche ich zu dem Riesen-Kopff künftig vor mich Riesen-  
Füsse.

Diese Verse wiederholt er selbst bei seiner dritten Besteigung 1715; die beiden letzten allein, welche der Zeit gut gefallen haben müssen, da auch Zeller sie in seinen Hirschberger Merkwürdigkeiten II, 13 (1726) aus dem Koppenbuch zitiert, sind wieder eingeschrieben von einem gewissen Gottfried Friedrich im Jahre 1735 (S. 307).

Schmolck schrieb bei seiner zweiten Reise, die wir vorhin verfolgt haben (1702), nach der Rückkunft von der Koppe, folgende, auf die Situation seiner Gesellschaft genau passende Verse ein:

Unter Hagel, Sturm und Blitz  
Kamen wir vom Riesen-Sitz,  
Theils geritten, theils gegangen,  
Theils getragen auf den Stangen,  
Und an Kleidern triffend naß.  
Schade vor dem schönen Spaß!  
Zweymahl hab ich diß getahn.  
Doch stets mir nicht ferner an,  
Gute Nacht ihr rauhen Spitzen  
Jch wil in dem Thale sitzen



25. Juni 1810

Rübezahl

Die Verse sind wiederholt 1714 (VUR 73) mit der Variation daß für „teils getragen auf den Stangen“ das sinnlose „halb getragen auf gefangen“ gesetzt ist, und die letzten Zeilen weggelassen sind; (VUR 100); da hat aber einer daneben geschrieben „Du Verse Dieb“. Eine ähnliche Randbemerkung „Du verzweiffelter Verß Dieb“ findet sich im Jahre 1730 (VUR 23) bei folgendem Gedichte angeschrieben:

Die Lust hat es gemacht, die mich hieher gebracht,  
Die Schnee-kopp zu besteygen, sonst hätt' ich es bleiben lassen.  
Ein kleiner Felcken-Stein,<sup>65</sup> daß sol daß bothen Lohn sein  
Die Lust die ist vollbracht, nun sagt ich gute Nacht.  
Ob es noch mehr geschicht, daß weiß ich selber nicht.

<sup>65</sup> Veilchensteine sind Steine mit grüngelblich bedeckten Flechten, die bei befeuchten einen Veilchenduft abgeben.

Diese wahrlich nicht geistreichen Verse stehen nämlich schon auf der vorhergehenden Seite des Druckes, aber auch schon unter 1729, 8. September (VUR 229); sie finden sich aber trotzdem wiederholt am 10. August 1734 (VUR 288).

Eine andere Strophe, die mehrmals abgeschrieben ist findet sich zuerst 1722 (VUR 127):

Wenn man den höchsten Berg, mitt grosser Lust erstiegen,  
So siet man manche Stadt, und viel Dörffer liegen:  
Wer es nicht glauben will, der kletter selbsten nauff,  
Jch komm zum wenigsten, nunmehro nicht mehr drauff.  
Der Weg ist wohl nicht schwer, hast du nur leichte Beine,  
Hebst sie nur tapffer hoch und stößt nich an die Steine:  
So kommst du leichte nauff, kanst dich darnach erfreu'n.  
Ja wenn es dir beliebt, auch ein Hop-Heysa schreyn.

Andre Verse, die sich mehrmals eingeschrieben finden, übergehe ich: sie sind noch weniger wert, als die schon angeführten.

Mitunter bedient sich der Dichter des heimischen schlesischen Dialektes.<sup>66</sup> Es wird von Interesse sein, wenn ich einige dieser Dialekt-dichtungen hier mitteile. S. 83 (25. Juli 1716):

Vam Risa Barge kumm ich rah  
An weil ich gnung geklattert hah,  
An au rachtschaffa müde bihn  
Se wiil ich ack uff hehm zu gihn.  
Mei Rücka ihs bahl gahr azwäh;  
Jah wenn ich mich dernieder läh  
Se muß ich an Gehülffa hahn,  
Dahß ich ack wieder uffstihn kahn.  
De Behne walln keh Guts me thun,  
Se dechta lieber auszuruhn,  
Was hilfts! se müssa mich schun trahn,  
An wärnse noch zu führ zerschlahn  
De Schuhe seen abscheulich schihn,  
Se möchta ei de Piltze gihn;  
Se sahn ahsu durchläuchting aus  
Als wie ah ahlt baufällig Hauß.

---

<sup>66</sup> Andere treiben den Unfug, um ihre Sprachkenntnisse zu zeigen, sich der französischen Sprache zu bedienen, die dabei manchmal arg gemißhandelt wird. Geistliche, namentlich katholische, pflegen sich in lateinischer Sprache einzuschreiben.

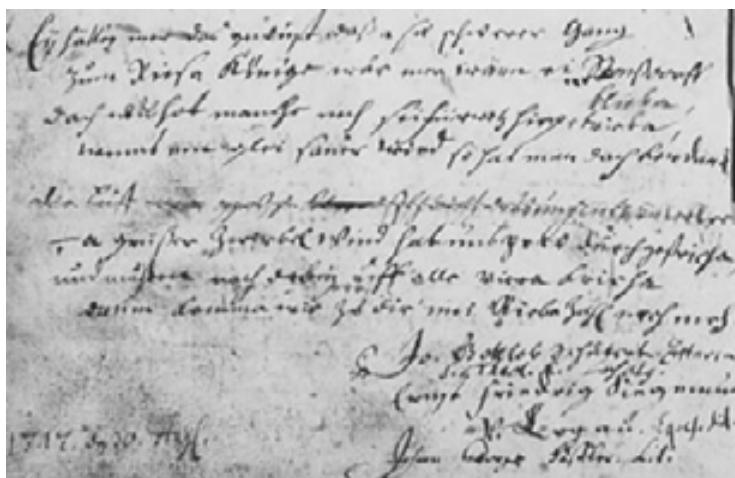
Ach! Riebazahln dahm Siebzahut  
 Bihn ich nu nimmermihr me gut,  
 Jch wihl och gahr ne nochem frohn,  
 Ah hoht mich bahl derdürsta lohn.  
 Jch hatte mich wuhl racht derhitzt.  
 Jch hatte ah su führ geschwitzt,  
 An durfft mer nischt zu Sauffa gahn?  
 Jh wahr dahs ne ah gruß versahn?  
 Wahs hot ma denn nu me dervon  
 Das ma die Rese hoht gethon?  
 Mei Tankgeld ihs ah Falcka Stehen  
 An unerehirte müde Been.

A. 1716 d. 25. Jul.

Haee in Memoriam sui adjicere voluit

**דניאל טהנת**

Lycaeui Cerv. Civis & Patricius.



Ey hätten mer das gewust daß a su schwerer Gang  
 Zum Riesa Künige wär mer wärn ei Stonßdorff blieba,  
 Doch wu hot manche nech sei Fürwitz hiegetrieba  
 wenns em glei sauer wird so hat ma doch ken Dank.  
 Die Lust wor gar zu schlaicht da Unglück vielerlee  
 a grüßer Zwirbel Wind hat uns prav durchgestricha  
 Und musten noch derbey uff alle viera kriecha  
 Drum kumma wir zu dir mei Riebezahln nich meh.

Jo. Gottlob Schubert. Zittavia-Lusat.

SS Theol. C.....

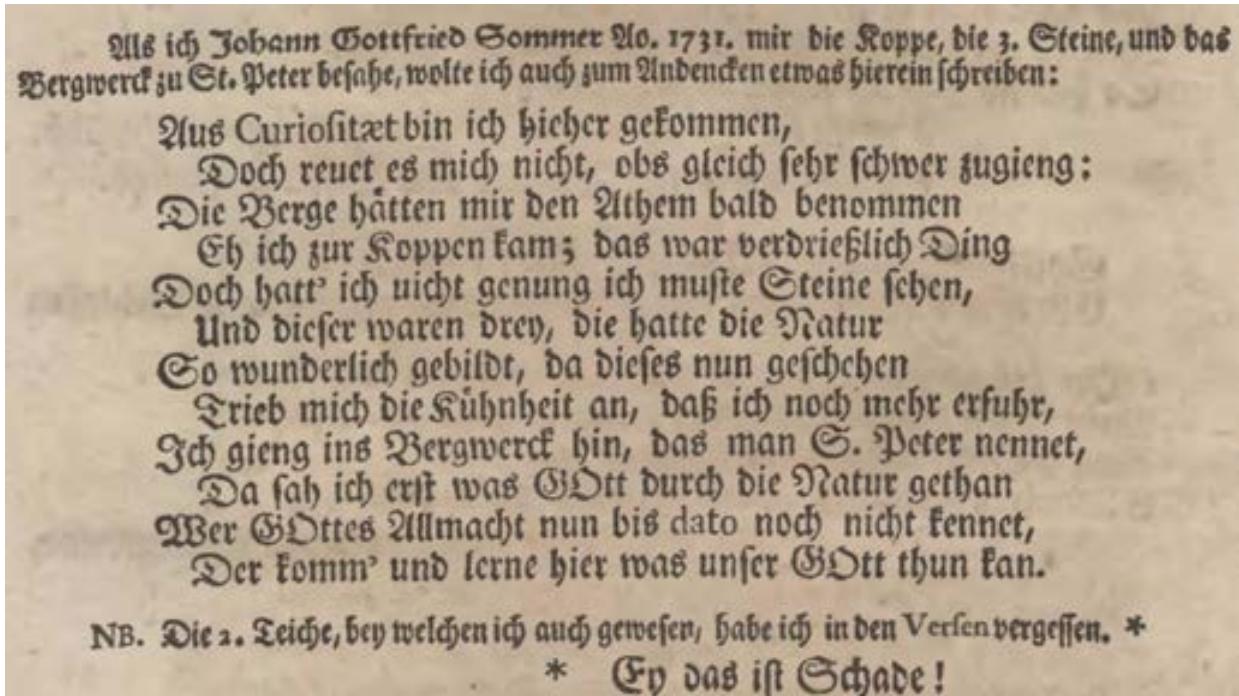
Ernst Friedrich Siegemund

v. Logau, C....

Johann George Fäßler, Lit.

1717 den 30. Aug.

Ein Johann Gottfried Sommer aus Schönaus schreibt 1731 zuerst ein hochdeutsches Gedicht ein, voller Genugtuung und Bewunderung, und darauf folgt die Kehrseite im Dialekt:



Der Rock iß nu azwee, die Strümpfe seyn zurissa,  
Der Rahn dar muste an noch salbst a Leeb begissa,  
Die Schu seyn nimmi gantz, das Comsol hot a Loch,  
Die Hoosa das roit mich, sie rißa ah a noch.  
Und das macht olls der Busch do mir zum 3. Stenna gienga  
Do die Gestroiche nu racht führ üm üns rüm hinga,  
Sie ritzta olles uf, doch wor das nee genug  
De Beena thota wüh, do ducht ich biste klug  
Un leefft nu a su rüm. Wäste derheem geblieba  
Su hätta dir die Schu die Strümpfje nicht zerrieba,  
Und Breier hätte dich nee a su sihr geschurn  
Do du so müde wurst; doch das ist olls verluhrn.  
Doß ich jetzt reda will sis ju schun verganga  
Genung ich kunte ah was ich gehufft erlanga  
Jch hoh die Kuppe nu unds Bargworg ah gesahn  
Die 3 Steen a derbey doch wird's nich mü geschahn.

Auch Zeichnungen finden sich, und sind in Holzschnitt (Ziemlich roh, wie die gewöhnlichen Holzschnitte jener Zeit sind) wiedergegeben, doch nur im 1. und 2. Teile; später wahrscheinlich weggelassen, weil sie in der Tat die Verewigung nicht wert sind. Handwerker zeichnen gern ein Handwerkzeug oder ein Symbol ihrer Tätigkeit in , der Tischler einen Hobel, der Scheider eine Schere, der Gärtner eine Blume, der Bäcker Semmeln und Bretzeln, der Mühlbursch ein Mühlrad. Der „Hoch-Fürstl. Pfaltz-Gräffl. Hoffleischacker“ Johann Caspar Drechßler zeichnet am 7. Juli 1705 einen ganzen Ochsen und daneben ein Fleischerbeil. Ein „Jäger von der Herrschaft Kinnast Graf Schaffgotsch“ zeichnet sich selber mit dem Spieß, und das Jagdhorn blasend, dazu einen Hund, der einen Hirsch hetzt (S. 136).



Spielleute zeichnen sich mit ihren Instrumenten ab. Der Spielmann und Führer David Fiebiger von Giersdorf ist einmal als „Riebenzahls Hoff-Trommeter“ die Trompete blasen dargestellt, ziemlich schematisch; ein anderes Mal mit sichtlicher Streben nach Porträthähnlichkeit, die Geige spielend (S. 17): hier steht neben ihm eine offenbar gleichfalls nach der Natur gezeichnete Frau; „Helena Tröpgen, Proviantmeisterin“ (die der Gesellschaft als wohl den Proviant getragen hat).





Ein schwedischer Leutnant Christoph Wilhelm v. Kastell hat fast eine Seite füllende allegorische Zeichnung eingetragen, um zu versinnbildlichen, daß in seinem Herzen zwar die Liebe Gottes wohnt, aber seine caro perversa und seine fata ihn immer zum Jrdischen herabziehen (S. 53).

Die Koppe selbst nebst der Kapelle ist mehrmals abgezeichnet: einmal vielleicht in satirischer Tendenz, denn da sitzt auf der Kapelle ein katholischer Geistlicher mit Jesuitenhut (Anno 1723, S. 140). Aber da das daneben geschrieben französische Gedicht des Landeshutter Advokaten Georg Schroth von der Vergänglichkeit alles Jrdischen handelt, so mögen auch die Worte, welche über dem Geistlichen stehen „Qui suis je, ou suis je & d'ou suis je venu“, das Thema einer ihm zugesetzten Predigt darstellen sollen, umso mehr, als die Eintragung am Tage vor dem Laurentiusfest erfolgt ist.



Wie schon gesagt, wird ein besonderer Wert gelegt auf die „angenehme Compagnie“. Was heut für den wahren Feinschmecker des Naturgenusses die höchste Lust ist, nämlich ganz allein zu wandern, um die Natur ganz intim auf sich wirken zu lassen (wofür z.B. Hoser schon Verständnis hat, II 204), das ist jener Zeit ganz undenkbar (wäre bei den damaligen Verkehrsverhältnisse auch wohl schwer ausführbar gewesen). Man reist stets in Gesellschaft, und da machen sich denn auch sofort die drei Faktoren geltend, welche alle Geselligkeit beleben, Wein,

Weib und Gesang. Von eigentlichem Gesang ist zwar, außer in der Kapelle, wenig die Rede, wohl aber werden, wie schon erwähnt, die verschiedensten Musikinstrumente in Tätigkeit gesetzt. Daß der Wirt der Koppenbaude mit der Trompete das Echo weckte, haben wir schon erfahren; aber er bewillkommnete und verabschiedete die Gäste auch mit Trompetengeschmetter. Den Führer Fiebiger haben wir sowohl als Trompetenbläser wie als Geigenspieler schon kennen gelernt. Im Jahre 1712 reist eine Gesellschaft von 9 Personen auf die Koppe „nebst 4 Trompeter und 10 Bedienten“ (S. 62). Am 21. Julii 1715 hat Gerhard Raeke junior von Hamburg, den Riesenbergs mit einer angenehmen Compagnie unter Paucken und Trompetenschall bestiegen.“ Im Jahre 1736 heißt es S. 318:

Als wir in Compagnie den Riesenbergs gestiegen  
Bracht und das Wetter zwar kein sonderbahr Vergnügen.  
Doch unser Waldhorn Schall nebst Zitter und der Geigen.  
Macht daß wir allemahl den schweren Berg besteigen.

Sind nun Frauen von der Partie, so stellt sich ganz von selbst, namentlich bei schlechtem Wetter, Tanz und Flirten ein. So fährt eben zitierte Dichter gleich fort.

Denn unser aller Lust ist einzig hier daran,  
Daß man sich recht vergnügt und sattsam tanzen kan.

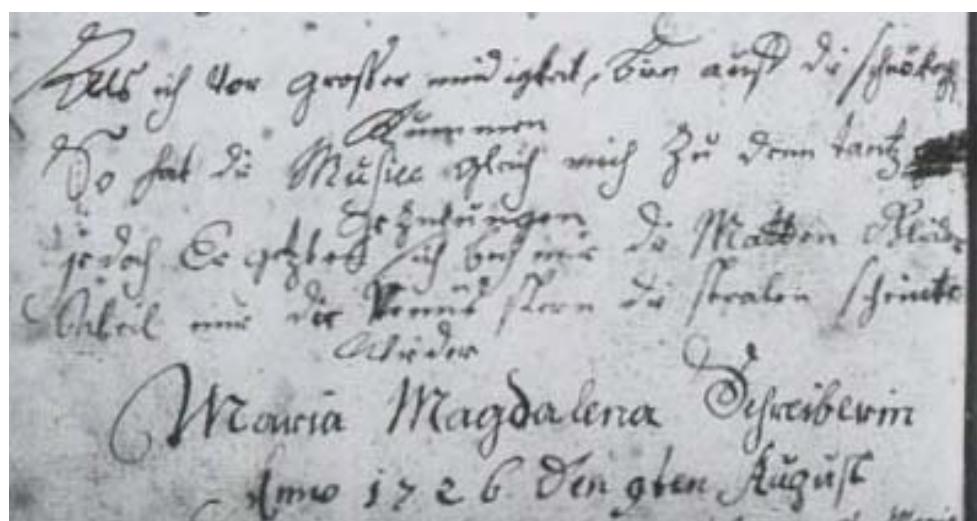
Am Johannistage 1734 ( an welchem Tage die Koppe auch stärkeren Besuch zum empfangen pflegte<sup>67)</sup> beschweren sich einige Musici mit folgenden gar nicht üblichen Versen:

Ach lieber Johannnes mein, wie must du heut so einsam seyn  
Das Wetter ist so hübsch und fein, wo müssen doch die Leuthe seyn?  
Das Niemand auff die Koppe will, und ist so lauter helle und still  
Der Riebezahl ist ja so fromm., als wäre es Jupiters Sohn  
Drum stärket euch ein andermahl und verbessert doch die Zahl  
Bringet Jungfern zu dem Tantz, last euch flechten einen Crantz  
Kräuter, Blumen hats hier viel, wer nur mit Lust flechten will,  
Der Tantz ist diesesmahl sehr schlecht, doch dencke ich mit allem Recht  
Laurenti wird alles ersetzen, und uns wiederum ergötzen,  
Adje wir gehen und thun nicht stehn biß wir uns wieder zu Hause sehn

---

<sup>67</sup> Man sah von dort die Johannisfeuer brennen. Im J. 1733 werden 106 Feuer gezählt. VUR 275.

Die Koppentage, vor allem der Laurentiustag, waren es, an denen besonders Spiel und Tanz stattfand, und es sehr lustig zuging, sodaß es manchem wohl zu viel wurde. So schreibt einer ein: „Ao 1722 den 10. Aug. am Tage Laurentius, sind wir alle auf der Riesenkoppe gewesen, da haben wir auf den Heuboden gelegen, und haben nicht können schlaffen vor dem grossen Gesinge, daß damit den Leuthen war und mit dem gethurnire“. Das weibliche Element, das an solchen Tagen dort sich einfand, scheint zum Teil etwas leichter Natur gewesen zu sein. Am 9. Aug. 1726 schreibt Maria Magdalena Schreiberin:



Als ich vor grosser müdigkeit bien auf die Schnökopp  
kummen

So hat die Musiec gleich mich zu den tantz  
gezwungen

jedoch Ergetzen sich bey mir die Matten Glieder  
Weil mir die Venus stern die stralen scheinte  
wieder.

Maria Magdalena Schreiberin  
Anno 1726 den 9ten August

Dazu hat einer die Bemerkung geschrien:

„Jhr seyd wol nicht die rechte Maria Magdalena. Pfuy, schämt euch.“

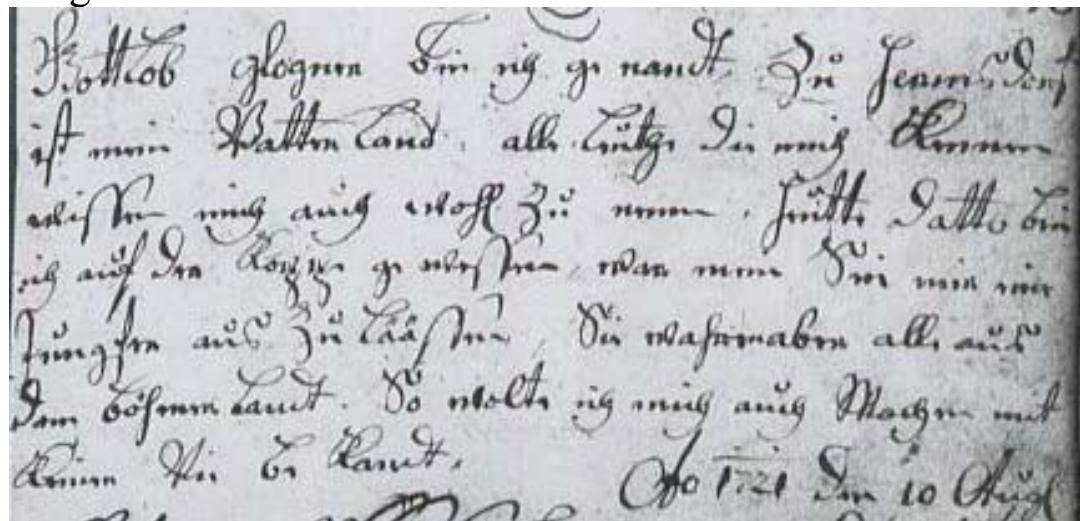
Ungefähr desselben Kaliber scheint Maria Regina Demelin von Schmiedeberg zu sein, die sich am 10. Aug. 1731 folgendermaßen einschreibt:

Ich bin auff die Ryßenkopp gestiegen  
 ein Weibel zart  
 Weil ich nicht gerne bin zu Hauße geblieben  
 nach meiner Art  
 Meine Mann hab ich zu Hauß  
 der wird seuffzen ohne Zahl  
 und bin gegangen mit andern nach Hauß  
 vielleicht nicht das erstemahl.  
 Musgè sie könns nicht übel deuten  
 Das mein Leben also ist,  
 ich bin ohnedem gern bey honetten leuten  
 wie ihr Nachbarn zu sagen wißt.

Die Nachbarn scheinen es aber doch anders zu sagen gewußt, und es übel gedeutet zu haben, denn unmittelbar darauf folgt ein Gedicht, das sehr böse Glossen macht:

Es ist wahr du bist sehr hoch hinauf zum Berg  
 gestiegen mit lauter Lust und verliebten Leuten ....  
 Daß Heu weiß es sehr gut, doch kanns nicht reden ....

Es wird gelegentlich davon gesprochen, daß diese Feste geradezu benutzt werden, um ein Verhältnis anzuknüpfen. So heißt es 1721 den 10. August:



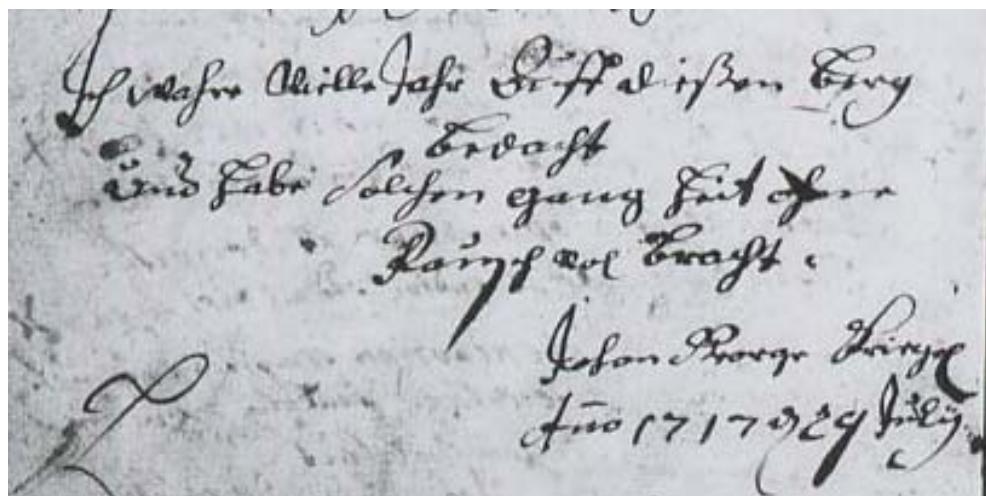
Gottlob Glogner bin ich genandt, zu Hermsdorff  
 ist mein Vatterland, alle Leuthe, die mich kennen,  
 wissen mich auch wohl zu nennen. Heutte datto bin  
 ich auf der Koppe gewesen, war mein Sin mir eine

Jungfer aus zu Lässe, sie wahren aber alle aus  
dem Böhmer Landt. So wollte ich mich auch machen mit  
keiner bekandt.

Ao 1721 den 10 Aug.

An diesen Tagen kamen nämlich auch von Böhmen viele Besucher hinauf, und so machten denn die böhmischen Mädchen den schlesischen Konkurrenz, und wir erfahren denn auch, daß sich mehrfach Schlesier durch schöne Böhminnen verleiten lassen, über die Grenze zu gehen, und sich Böhmen näher anzusehen. (So namentlich zu Mariae Himmelfahrt 1728, S. 211, 212).

Daß auch dem Bacchus, oder vielmehr in der Regel dem Gambrinus, gefröhnt wurde, versteht sich bei Deutschen von selbst. Sehr bezeichnend ist, was Johann George Kriegel am 29. Juli 1717 eingeschrieben hat:



Ich war vielle Jahr Auff diesen Berg  
bedacht  
und habe solchen gang heit ohne  
Rausch vol bracht

Johann George Kriegel  
Anno 1717 d. 29 July

Dagegen schreibt Christl Ludw. Barthold von Grünberg: „Als ich Ao. 1716 denn, ich weiß nicht wie vielten Tag auf die Schneekoppe reisete, so soff ich mich fast toll und soll, und hätte dabey bald den Hals

gebrochen, und dazu all mein Geld verspielt, daß ich mir allerdings sogar ein gröschel zum zehren lehnen muste“ und Friedrich Jerschke von Flachen Seyffen am 28. Juni 1736:

Jedoch das Böhmsche Bier das schmeckte mir sehr wohl  
Daß ich mich auch betranck recht sternen toll und voll.  
Es isz das erstemahl es mag vergessen seyn,  
Auff diß Erschreckniß geh ich heute wieder heim.

Friedrich Jerschke/ von Flachen Seyffen.

Indessen findet sich derartige Renommisterei selten: wenn wiederholentlich versichert wird, daß man es sich bei Bier und Branntwein habe wohl sein lassen, so ist das in Anbetracht der Strapazen doch etwas natürliches. Daß die Fröhlichkeit manchmal etwas laut und ausgelassen wurde, können wir ebenfalls verstehen und entschuldigen, und es ist offenbar ein Nörgler, der in einem ziemlich langen Gedicht (S. 238, Ao. 1731) unter anderem folgendes schreibt:

Doch wollen wird die zarte Jugend, nicht schändlich machen  
zur Untugend,  
Wir wollen nur hübs modice, und nicht trincken superflue  
Daß unsre Kräffte werden, erqvicket und nicht durchs  
Sauffen unter gedrücket.  
Nun muß ich auch zu Ende schreiten mit meiner Poesie  
Weil einer auch bey uns gewesen, der wohl verstand die  
Harmonie  
Er hat gespielt und gesungen, daß allen uns die Ohren  
geklungen.  
Und unsere Hertzen thät erfreuen, weil Buch Jantz so schön  
kunte schreyen.

Im Großen und Ganzen zeigt es sich, daß damals in den Gebirgsbauen ungefähr dieselbe harmlose, wenn auch mitunter etwas laute, Fröhlichkeit herrschte, wie auch noch im vorigen Jahrhundert, bis vor etwa zwei Decennien, bevor sie durch die Promenadenwege und die Hotels auf dem Kamm vertrieben wurde. Was man in jener Zeit oben erwarten konnte, hat im Jahre 1736 Gottfried Siegmund Bretter, der damalige Aufseher über die Kapelle und Wirt der Koppenbaus, in den Versen ausgesprochen, mit denen die Publikation der Koppenbücher schließt und mit denen auch ich diesen Aufsatz schließen will:

Wer auf der Riesen-Kopp sich will mit Lust umsehen,  
Kan hören was da sey vom Riebezahl geschehen:  
Vor diesem trug zwar viel Wunder mit ihm zu  
Jtzt aber läßt er uns in Fried und gutter Ruh.

Man sagt er sey verbannt auf andre Ort und Stellen  
Daß er zu Riesen-Kopp sich nicht mehr darff gesellen;  
Jedoch man kann hier schaun was man sonst nirgends sieht,  
Wenn man beym Steigen nur ein wenig sich bemüht.

Jch bin von hoher Hand zum Hütter her bestellet.  
Wem nun die Riesen-Kopp zu schauen hier gefället.  
Der melde sich bey mit nur unverzüglich an,  
Weil ich darinnen ihm alleine dienen kann.

Doch aber darff ihn nicht ein kleines Trinck-Geld dauren,  
Denn wenn ich bey ihm bin darff ihm die Haut nicht schauren.  
Und daß die Jgel-Keul den zarten Mund nicht sticht;  
So spar er ja dabey ein klein Geschenke nicht.

Ein jeder greiff sich an, er weiß was er kann geben  
Je mehr mir einer giebt, je froher will ich leben  
Und ihm gewogen seyn, es muß doch etwas seyn,  
Es wird ihn Gang und Geld gewißlich nicht gereun.

P.S.

Die kalte Küche wird ein jeder mitte bringen,  
Weil ich den Gar-Koch nicht kan auf die Berge zwingen;  
Doch wart ich jedem auf, vor Geld, bey solcher Noth,  
Mit Butter, Käse, Milch mit Brandtwein, Bier und Brodt.

